



universität  
wien

# MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„*Rüdigers Konflikt / Rüdiger's conflict*“

verfasst von / submitted by

Renate Bugl-Bernhard, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2019 / Vienna 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

A 066 817

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

Deutsche Philologie (Master) / German Philology (Master)

Betreut von / Supervisor:

Assoz. Prof. Dr. Johannes Keller



# Inhaltsverzeichnis

<b>I</b>	<b>Einleitung</b> .....	<b>1</b>
<b>II</b>	<b>Herrschaftsverhältnisse im 10. Jahrhundert zwischen Enns und Wienerwald</b> .....	<b>3</b>
II.1	Einfall der Ungarn in fränkische Gebiete.....	4
II.2	Die Ungarnzeit und Markgraf Rüdiger.....	5
<b>III</b>	<b>War Rüdiger von Bechelaren eine historische Person oder eine vom Dichter frei erfundene Figur im <i>Nibelungenlied</i>?</b> .....	<b>6</b>
III.1	Literarische Zeugnisse.....	6
III.1.1	Das Zeugnis des Metellus von Tegernsee.....	6
III.1.2	Rüdiger in der Dietrichepik.....	8
III.1.3	Das Zeugnis Hergers.....	9
III.2	Rüdiger als historische Figur.....	10
<b>IV</b>	<b>Zum Begriff <i>triuwe</i> im Mittelalter</b> .....	<b>15</b>
IV.1	Forschungsstand zum Begriff <i>triuwe</i> .....	17
IV.2	Verschiedene Formen der Treue in der mittelalterlichen Gesellschaft und ihr Vorkommen im <i>Nibelungenlied</i> .....	19
IV.2.1	Verwandtentreue.....	21
IV.2.2	Vasallentreue.....	25
IV.2.3	Freundschaftliche <i>triuwe</i> - Bindungen.....	29
<b>V</b>	<b>Rüdigerpartien des <i>Nibelungenliedes</i></b> .....	<b>32</b>
V.1.	<i>Rüdiger</i> als Brautwerber für <i>Etzel</i> .....	32
V.2	<i>Rüdiger</i> als Brautwerber bei <i>Kriemhild</i> .....	36
V.3	<i>Kriemhilds</i> Reise gen Osten.....	42

V.3.1	<i>Kriemhild</i> bei <i>Rüdiger</i> in Bechelaren.....	43
V.3.2	<i>Kriemhilds</i> Weiterreise zu <i>Etzel</i> und Hochzeit in Wien.....	45
<b>VI</b>	<b><i>Kriemhild</i> bei den Hunnen.....</b>	<b>48</b>
VI.1	<i>Kriemhilds</i> Rachegeanken.....	48
VI.2	Einladung an die Burgunden.....	55
<b>VII</b>	<b>Die Reise der Burgunden zu <i>Etzel</i>.....</b>	<b>56</b>
VII.1	Beratung.....	57
VII.2	Aufbruch der Burgunden ins Hunnenland.....	60
VII.3	Die Nibelungen setzen über die Donau.....	62
VII.4	Die Burgunden in Bechelaren.....	63
VII.4.1	Empfang der Gäste.....	64
VII.4.2	Geschenkgabe zum Abschied.....	70
VII.5	Empfang der Nibelungen bei <i>Etzel</i> .....	72
VII.6	<i>Kriemhilds</i> Gruß mit <i>valschem muote</i> .....	75
VII.7	Grußverweigerung der Burgunden.....	77
<b>VIII</b>	<b><i>Rüdigers</i> Treuekonflikt.....</b>	<b>78</b>
VIII.1	Auseinandersetzung <i>Rüdigers</i> mit dem Königspaar.....	79
VIII.2	Die Absage an die Burgunderkönige.....	84
VIII.3	<i>Mich endwóldes niht erlâzen des küenec Etzelen wîp</i> .....	85
<b>IX</b>	<b>Zusammenfassung.....</b>	<b>88</b>
<b>X</b>	<b>Bibliographie.....</b>	<b>91</b>

*Swelhes ich nu lâze unt daz ander begân /  
so hân ich bæsliche unde üebele getân.*  
(NL 2154,1-2)

## I Einleitung

Das Kennzeichen der griechischen Tragödie nach Aristoteles ist, dass der Protagonist schicksalhaft in eine Situation gerät, aus der es kein Entrinnen gibt; was er auch tut, es muss in seinem Untergang enden. Zeitlich und räumlich weit entfernt, bietet das *Nibelungenlied* eine ähnliche Problemstellung und zwar in der Figur des *Rüdiger von Bechelaren*. Er ist nur eine Nebenfigur in dieser Dichtung, doch die am stärksten individualisierte und für die Nibelungenforschung eine der interessantesten. Der Held tritt erst im zweiten Teil des *Nibelungenlieds* in die Handlung ein. In acht *Aventiuren* des Werks ist er präsent, wobei er in der 20. und 27. *Aventiure* ins Geschehen eingreift, die 37. *Aventiure* ist ganz ihm gewidmet.

Dargestellt wird *Rüdiger* als der glänzende Inbegriff des ideal-höfischen Mannes, der den Tugenden der mittelalterlichen Adelsgesellschaft, der *ere* und der *triuwe*, verpflichtet ist. Er, der allen zu Diensten sein will, begibt sich dadurch in einen moralischen Konflikt, der ausweglos ist.

Die vorliegende Arbeit ist in zwei Teile gegliedert. Im ersten Teil werde ich auf die Herrschaftsverhältnisse im Gebiet zwischen Enns und Wienerwald im 10. Jahrhundert eingehen. Danach werde ich historische und literarische Quellen näher untersuchen und versuchen zu klären, ob der Markgraf zu Bechelaren eine frei erfundene oder eine geschichtlich nachweisbare Gestalt ist. Da die Treue im *Nibelungenlied* von besonderer Bedeutung ist, sollen die verschiedenen Treuebündnisse und ihr Stellenwert innerhalb der mittelalterlichen Gesellschaft geprüft werden,

Anschließend im zweiten Teil wird der Konflikt *Rüdigers* analysiert, um darzustellen, wie *Rüdiger* in diese schwierige Lage gerät, welche Dimensionen sie aufweist, wie er seine Verstrickungen durchleidet und wie er, zerrissen durch diese, sein Leben verliert. Das Epos zeigt den Markgrafen in drei Rollen:

Als Vasall des König *Etzel* wirbt er in der 20. *Aventiure* um die Burgunderkönigin *Kriemhild*, dient dann in der 27 *Aventiure* als vorbildlicher Wirt für die Burgunden und später auch für den Zug der Nibelungen nach Ungarn.

In der 37. *Aventiure* wird *Rüdiger* als in einem schweren Gewissenskonflikt stehenden Vasallen *Etzels* gezeigt.

Das letzte Kapitel widmet sich der Kernfrage der Arbeit und versucht, die Elemente von *Rüdigers* unauflösllichem Konflikt darzustellen, in den er durch einander gegensätzliche Treueverpflichtungen geraten ist. Die Tragik der Situation und der Konflikt *Rüdigers* bilden den Hauptteil der 37. *Aventiure* und werden daher besondere Beachtung finden. Er, der nur vermitteln, der Aussöhnung herbeiführen wollte, ist nun existentiell gefährdet und wird gezwungen, „seine Seele zu verlieren“

Am Beispiel des *Rüdiger*, der perfektste Vertreter höfischer Kultur und nur der Ethik verpflichtet, soll gezeigt werden, dass er trotzdem durch unauflöslliche Verwicklungen aufgerieben wird. Sein Fehler ist einzig seine unverbrüchliche Treue zu *Kriemhild*, die es mit der Korrektheit von höfischen Verpflichtungen nicht so genau nimmt wie er. Seine Gefolgschaft führt ihn durch ihre *untriuwe* ins Verderben.

## II Herrschaftsverhältnisse im 10. Jahrhundert zwischen Enns und Wienerwald

Um zu prüfen, ob es einen deutschen Markgrafen gab, der gleichzeitig ein ungarischer Vasall war, ist es notwendig, die historischen Herrschaftsverhältnisse im Gebiet zwischen Enns und Wienerwald im 10. Jahrhundert genauer zu beleuchten.

Schon im 6. Jahrhundert lebten freie Slawen in diesem Gebiet, die zum Teil von den Agiolfingern, einer bairischen Dynastie mit Sitz in Regensburg, christianisiert wurden. Sie schützten sich durch Befestigungsanlagen und Reiterverbände vor den Awaren. Anfang des 9. Jahrhunderts wurden auch die in Mähren lebenden Slawen von Passau und Regensburg aus missioniert, Salzburg war für die Missionierung der Südslawen ein wichtiges Bistum. 854 setzte Ludwig II. der Deutsche, ein Enkel Karl des Großen, seinen Sohn Karlmann als Verwalter der Ostgebiete ein, der nach dem Tod des Vaters König des ostfränkischen Reichs wurde. Er änderte die Siedlungsverfassung, um die Verteidigung zu verbessern. Es konnten nur Männer Kriegsdienst leisten, die mehr als vier Hufen<sup>1</sup> besaßen. Dadurch bildeten sich kleine deutsche Grundherrschaften heraus, während der Rest der Bevölkerung und auch die neuen Siedler alle Rechte verloren und geknechtet wurden.<sup>2</sup>

Um die Verteidigung der Ostgebiete zu verbessern, wurden Grenzburgen entlang der Donau z.B. bei Tulln und Wien und an der Traisen in Herzogenburg und Wilhelmsburg errichtet. Im östlichen bayrischen Teil wurde ein Markgraf Aribo eingesetzt, in Bayern ein weiterer Markgraf Liutpold zur Verteidigung des bairischen Kerngebiets bestellt.<sup>3</sup>

Markgrafen waren vermutlich unmittelbar dem Herrscher verantwortlich. Bei Karl Lechner werden Stellung und Aufgaben des Markgrafen wie folgt beschrieben:

---

<sup>1</sup> Als Hufe bezeichnet man so viel Land als ein Mann mit seiner Familie bearbeiten konnte, es musste groß genug sein, um diese ernähren zu können. Die Hufen waren unterschiedlich groß, meist hatten sie ein Ausmaß von 30 bis 80 Morgen, das entspricht 7,5 bis 80 ha. In der Regel war ein Drittel bebautes Land und zwei Drittel mussten erst gerodet werden, was für die Kolonialisierung unbewohnter Gebiete von Vorteil war. <sup>1</sup>

<sup>2</sup> Vgl. Gutkas, Karl: *Geschichte Niederösterreichs*. Verlag für Geschichte und Politik. Wien 1984, S.29.

<sup>3</sup>Vgl. Ebd., S. 27-31

*„Der Markgraf ist der Stellvertreter des Königs und Führer des militärischen Aufgebots in der Mark und zu ihrer Verteidigung verpflichtet. Er gebot selbst über mindestens eine Grafschaft in der Mark. Daneben gab es in der Mark noch andere Grafschaften; südlich der Donau mindestens zwei. Innerhalb der Mark ist der Boden als erobertes Gebiet – abgesehen von dem in festen Händen befindlichen, ererbten und kontinuierlich gebundenen Besitz – weitestgehend Königs- und Reichsland. Hier besteht nicht nur die Möglichkeit, das Land großräumig zu kolonisieren und bestehende Siedlungen auszubauen, sondern auch zu reichen Königsschenkungen. Alle rechtlichen und wirtschaftlichen Eigenheiten der Mark haben militärischen Charakter und sind vom Grenzlandstandpunkt und dessen Notwendigkeit bestimmt.“<sup>4</sup>*

## **II.1 Einfall der Ungarn in fränkische Gebiete**

Ende des 9. Jahrhunderts waren die Kolonisation und die fränkische Ordnung fast völlig zum Stillstand gekommen. Grund dafür war der Einfall des bis dahin bei Bayern und Franken unbekanntes Volks der Ungarn. Diese waren den Awaren in Sitten und Aussehen ähnlich. Sie hatten ihr Stammgebiet in den Ebenen zwischen Donau und Don aus nicht bekannten Gründen verlassen und drängten nach Mitteleuropa vor. Anfang des 9. Jahrhunderts waren sie noch in keinem geschlossenen Stammesverband organisiert, vielmehr unternahm einzelne Stämme Raubzüge. Die ungarischen Reiter waren den westlichen Heeren dadurch überlegen, dass sie im Gegensatz zu den schwer gepanzerten Rittern schnell und wendig waren, jederzeit die Richtung wechseln und so den Gegner in die Falle locken konnten.<sup>5</sup>

Im 10. Jahrhundert bestimmten diese Feldzüge die Politik der Magyaren, der Franken und Bayern. 907 unternahm Markgraf Liutpold einen Großangriff gegen die Ungarn, das Bay-

---

<sup>4</sup> Lechner, Karl: *Die Babenberger. Markgrafen und Herzöge von Österreich*. In: Veröffentlichungen des Instituts für Geschichtsforschung, Bd.23.Wien 1976, S. 37.

<sup>5</sup> Vgl. Eggers, Martin: *Beiträge zur Stammesbildung und Landnahme der Ungarn*. Teil 2: *Die ungarische Landnahme*. In: Ungarn-Jahrbuch, Bd. 25. Hg. G. Andràni, Horst Classl, Ekkehard Völkl. München, Regensburg, Köln 2000/2001. S.4-8. / Vgl. Vocelka, Karl: *Geschichte Österreichs. Kultur – Gesellschaft – Politik*. Wilhelm Heyne Verlag. München2002, S. 46.

ernheer wurde jedoch vernichtend geschlagen und der Markgraf, der Erzbischof von Salzburg und viele Große der Bayern kamen dabei ums Leben. Das Gebiet zwischen Enns und Wienerwald war nun von Bayern getrennt, es wurde zwar von einem bayerischen Grafen verwaltet, dieser war aber ein ungarischer Vasall. Das erklärt auch, wie ein germanischer Markgraf, Rüdiger von Bechelaren, ein Vasall des Hunnenkönigs Etzel hätte sein können, wodurch seine Existenz im *Nibelungenlied* begründbar wäre.<sup>6</sup> Das Mährische Reich, Schwaben und andere große Teile des Reiches wurden von den Hunnen völlig zerstört, nur Bayern wurde von ihnen verschont, was darauf hindeutet, dass der Bayernherzog Arnulf, Sohn Liutpolds, gute Beziehungen zu den Angreifern hatte. Unter Kaiser Heinrich I. erlernten die deutschen Stämme später aber deren Kriegstechnik und wandten diese erfolgreich an.<sup>7</sup>

Erst König Otto I. gelang es, mit dem Reichsheer die Magyaren zu besiegen. Mit der Niederlage bei der Schlacht auf dem Lechfeld im Jahr 955 änderte sich die Lage und die besetzten Gebiete kamen wieder zu den Franken.<sup>8</sup>

## II.2 Die Ungarnzeit und Markgraf Rüdiger

Nachdem die Ungarn um 900 das Großmährische Reich und 907 die Bayern besiegt hatten, wurde das Land bis zur Enns von ihnen okkupiert. Westlich der Traisen errichteten sie eine neue ungarische Grenzmark und machten Pöchlarn zu deren Zentrum. In dieser Zeit und der politischen Lage wäre es möglich gewesen, dass ein deutscher Adelige Markgraf einer ungarischen Mark wurde.<sup>9</sup>

Auf diesen Zeitabschnitt, der von 907 bis zur Schlacht auf dem Lechfeld 955 dauerte, wo König Otto I. die Magyaren vollständig aufrieb, bezieht sich die etwaige reale Existenz des im *Nibelungenlied* genannten Rüdiger von Bechelaren.<sup>10</sup>

---

<sup>6</sup> Vgl. Gutkas, Karl: *Geschichte Niederösterreichs*. St. Pölten 1984, S. 30-31.

<sup>7</sup> Vgl. Ebd., S. 31.

<sup>8</sup> Vgl. Ebd., S. 32.

<sup>9</sup> Vgl. Ebd., S. 30.

<sup>10</sup> Vgl. Eheim, Fritz: *Heimatbuch der Stadt Pöchlarn*. Hg. Stadtgemeinde Pöchlarn: St. Pölten 1967, S. 50.

### **III War Rüdiger von Bechelaren eine historische Person oder eine vom Dichter frei erfundene Figur im *Nibelungenlied*?**

Seit langem beschäftigt sich die Forschung mit der Frage, ob Rüdiger von Bechelaren eine historische Person oder eine vom Verfasser des *Nibelungenliedes* erfundene Figur ist. Diese Frage soll im folgenden Kapitel näher behandelt werden.

Es gibt nur wenige Quellen, auf die man einen historischen Rüdiger beziehen kann, diese sind zudem nicht zuverlässig und setzen relativ spät ein, doch wird er in einigen Dichtungen genannt.

#### **III. 1 Literarische Zeugnisse**

##### **III.1.1 Das Zeugnis des Metellus von Tegernsee**

Das älteste Zeugnis eines „Rüdiger“, im Raum des Flusses Erlauf, das heißt in der Gegend von Pöchlarn, findet sich in den *Quirinalia des Metellus Tigerius – Metellus von Tegernsee*<sup>11</sup>. Diese wurden in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, wahrscheinlich um das Jahr 1160, in einem sechsteiligen Gedicht als Loblied auf den heiligen Qirinus, den Schutzpatron des Klosters Tegernsee, gedichtet.<sup>12</sup>

Die entsprechende Stelle lautet:

---

<sup>11</sup> Vgl. Jakobsen, Peter Christian: *Die Quirinalien des Metellus von Tegernsee*. Untersuchung zur Dichtkunst und kritische Textausgabe (Metellus Tegernseensis: Quirinalie Metelli in laudibus B. Quirini Martyris.) Leiden, Köln 1965, S. 246.

<sup>12</sup> Vgl. Splett, Jochen: *Rüdiger von Bechelaren*. Studien zum zweiten Teil des Nibelungenliedes. Carl Winter-Universitätsverlag: Heidelberg 1968, S. 25.

*Miles auarior absque modo  
 Poxima rura sibi solutus  
 Subdere quaeque potente manu,  
 Saeuus agros uiolenter agens,  
 Alme Qirine, tuos rapuit,*

*Quos orientis habet regio  
 Flumine nobilis Erlafia,  
 Carmine Teutonibus celebri  
 Inclita Rogerii comitis  
 Robore seu Terici ueteris.<sup>13</sup>*

Die deutsche Übersetzung ist folgende:

*„Der habsüchtige Soldat, der gewohnt ist, sich die nächstgele-  
 genen Ländereien zu unterwerfen und diese mit starker Hand  
 schrecklich verheert, hat deine Felder, gütiger Quirinius, ver-  
 wüestet, die im östlichen Gebiet liegen, das vortrefflich ist  
 durch den Fluss Erlaf, das durch ein bei den Deutschen be-  
 kanntes carmen, die Kraft des Grafen Rogerius und des alten  
 Tetricus berühmt ist.“<sup>14</sup>*

Es fehlt zwar bei der Nennung des „Rogerius“ der Hinweis „von Bechelaren“, weil aber die Erlauf, die bei Pöchlarn in die Donau mündet, genannt wird, kann angenommen werden, dass Rüdiger von Bechelaren gemeint ist. Da in der kurzen Erwähnung des Metellus

---

<sup>13</sup> Jakobsen (1965), S. 246.

<sup>14</sup> Splett (1968), S. 25.

gleichzeitig ein *Tetrici veritis*, also Dietrich von Bern, genannt wird, ist es wahrscheinlich, dass es sich bei den beiden um Figuren aus dem *Nibelungenlied* handelt.<sup>15</sup>

Da das Wort *carmen* mehrere Bedeutungen wie etwa ‚Gedicht, Lied, Gesang, Kultlied‘ hat, soll nicht dezidiert auf ein Heldenlied geschlossen werden. Somit kann ein Nibelun- genepos, wie Wolfgang Stammmler<sup>16</sup> es mit Sicherheit annimmt, aus den *Quirinalia des Metellius von Tegernsee* nicht bewiesen werden. Für eine eigene Rüdigerdichtung fehlen, obwohl Wilhelm Grimm eine solche vermutet.<sup>17</sup> wegen des eher allgemein gehaltenen Wortlauts des Loblieds die Beweise.

Ergibt sich auch auf Grund der *Quirinalia des Metellus* keine reale Person „Rüdiger von Bechelaren“, so zeigt sich doch eine Verbindung des Namens mit der Dietrichsage, wo- raus sich ableitet, dass um das Jahr 1160 der Markgraf zu Bechelaren möglicherweise ein bekannter Sagenheld war.<sup>18</sup>

### III.1.2 Rüdiger in der Dietrichepik

Dass es anscheinend keine selbstständigen Rüdigerlieder gibt, Metellus von Tegernsee aber Rüdiger zusammen mit Dietrich nennt, könnte ein Indiz dafür sein, dass der Mark- graf zum Sagenkreis um Dietrich von Bern zählte und so in das *Nibelungenlied* gelangt ist. In der *Dietrichsage*, die mindestens fünfzig Jahre später als das *Nibelungenlied* ge- schrieben wurde, kann jedoch kein Anhaltspunkt für diese Annahme gefunden werden. Anders verhält es sich bei anderen Werken über Dietrich. So kommt der Name Rüdiger z.B. in den Epen *Rabenschlacht* und *Biterolf und Dietleib* vor, während er in der übrigen Dietrichepik fehlt. Das lässt vermuten, dass Rüdiger nicht von Anfang an zu dem Kreis um Dietrich zählte, sondern erst später als Sagengestalt miteinbezogen wurde.<sup>19</sup>

Anders gestaltet sich die Beziehung der Figur zum Hunnenkönig Etzel, denn in allen mit- telalterlichen Dichtungen über diesen kommt Rüdiger als dessen Vasall vor. Vermutlich

---

<sup>15</sup> Vgl. Ebd., S 26.

<sup>16</sup> Vgl. Stammmler, Wolfgang: *Die Anfänge weltlicher Dichtung in deutscher Sprache*. Eine neue Kennung. ZdPh 70. 1948/49. S.20.

<sup>17</sup> Vgl. Grimm, Wilhelm: *Die deutsche Heldensage*. 4. Auflage. Hermann Genter Verlag. Darmstadt 1957, S.49.

<sup>18</sup> Vgl. Stammmler (1948), S. 20.

<sup>19</sup> Vgl. Splett (1968), S. 29.

wurde er in den Sagenkreis um Dietrich überhaupt erst später durch seine Verbindung zu Etzel einbezogen.<sup>20</sup>

### III.1.3 Das Zeugnis Hergers

Die These, dass der Markgraf Rüdiger von Bechelaren schon im 12. Jahrhundert eine bekannte Figur war, wird durch den, dem hochmittelalterlichen Sangspruchdichter Herger zugeordneten *Spervogel-Corpus*, der um 1170 datiert wird, untermauert.<sup>21</sup> Darin wird Rüdiger als Vorbild an Freigebigkeit vorgestellt.

Der *Spervogel-Spruch*, welcher sich auf Rüdiger bezieht, hebt seine *milte* und seine *vrumecheit* hervor:

*Dō der guote Wernhart  
an dise welt geborn wart,  
dō begonde er teilen al sîn guot.  
dō gewan er Rüedegêres muot,  
Der saz zu Bechelaere  
und pflac der marke menegen tac.  
der wart von sîner vrumecheit sō maere.*<sup>22</sup>

Übersetzt lautet der Spruch:

*„Als der treffliche Wernhart auf diese Welt kam, da begann er, seinen ganzen Besitz zu verschenken. Da nahm er die Gesinnung Rüdigers an,*

---

<sup>20</sup> Vgl. Ebd., S. 29.

<sup>21</sup> Es ist nicht eindeutig nachweisbar, ob es einen Dichter namens Herger gegeben hat. Der Name Herger taucht häufig neben den Namen „Spervogel“ und „Der junge Spervogel“ auf und wird mit diesen in Verbindung gebracht. Über 90 Sangspruchstrophen werden den Namen Spervogel/ Junger Spervogel zugeordnet, diese werden in drei Handschriften, „Die Kleine Heidelberger Liederhandschrift A“, die Große Heidelberger Liederhandschrift C“ und in der „Jenaer Liederhandschrift J“ überliefert. Der Name „Herger“ ist eine literarische Figur in einer der Spervogel Strophen.

<sup>22</sup> Schulze, Ursula: *Das Nibelungenlied*. Philipp Reclam jun. GmbH & Co. Durchgesehene und bibliographisch ergänzte Ausgabe: Stuttgart 2013. S. 164. Der mittelhochdeutsche Text ist bei Jochen Splett (1968) etwas anders geschrieben.

*der in Bechelaren residierte und lange Zeit die Mark verwaltete: der wurde durch seine Vortrefflichkeit so berühmt.*<sup>23</sup>

Auch in diesem Spruch – wie in dem von Metellus von Tegernsee – ist Rüdiger wahrscheinlich schon eine bekannte Sagenfigur, obwohl er nicht einer bestimmten Sagenrolle zugeordnet werden kann und er außer den wichtigsten ritterlichen Tugenden keine die Person betreffenden individuellen Eigenschaften aufweist.<sup>24</sup>

### III.2 Rüdiger als historische Figur

Viele Historiker versuchten zu klären, ob *Rüdiger von Bechelaren* eine historische Person war. Da aber bis heute schlüssige Beweise fehlen, kann diese Frage nicht eindeutig beantwortet werden. Bereits 1868 versuchte Andreas von Meiller als erster Forscher, dieses Problem kritisch zu untersuchen.<sup>25</sup> Als Grundlage seiner Recherchen bearbeitete er eine der umstrittensten Quellen des Mittelalters, das „*Breve chronicon Austriacum Mellicense*“. In diesem Werk kommt ein angeblich ungarischer Fürst Gizo vor, der von Markgraf Leopold I. vom Melker Burgberg vertrieben worden sein soll. Meiller kommt nach genauen Untersuchungen angeblich einschlägiger Quellen zu dem Schluss, dass in der Zeit von Anfang bis Mitte des 10. Jahrhunderts zwischen Enns und Wienerwald keine ungarische Herrschaft gewesen sein kann. Er meint, dass Herzog Arnulf von Bayern (907-937), der Sohn des bairischen Markgrafen Luitpold I., der 907 bei der Schlacht bei Preßburg fiel, eigene „Befehlshaber“ aufgestellt hat.<sup>26</sup> Damit kommt Andreas Meiller zu folgendem Ergebnis:

---

<sup>23</sup> Ebd., S. 164.

<sup>24</sup> Vgl. Splett (1968), S. 32.

<sup>25</sup> Vgl. Weltin, Max: *Markgraf Rüdiger von Bechelaren - eine historische Figur?* In: Pöchlerner Heldenliedgespräch. *Das Nibelungenlied und der mittlere Donauraum*. Hg. Klaus Zatloukal. Fassbaender: Wien 1990. S. 190.

<sup>26</sup> Vgl. Ebd., S. 182.

*„Hier finde ich nun den Platz für Markgraf Rüdiger von Pechlaren, welchen ich meinerseits durchaus nicht für ein poetisches Gebilde oder Pseudonym irgendeines tüchtigen Kämpfers in der Ostmark, sondern für den tatsächlichen ersten Nachfolger des im Jahre 907 gebliebenen Markgrafen Liupold halte. Ich nehme an, daß Markgraf Rüdiger im Kampfe wider die Ungarn im Jahre 950 geblieben sei und setze daher mutmaßlich die Jahre von 938 bis 950 als Zeit seiner Markgrafschaft an und zweifle nicht, daß er seinen markgräflichen Sitz in der alten Römer-Militärstation Pechlarn gehabt und daher seinen Beinamen erhalten habe.“<sup>27</sup>*

Für Meiller steht somit fest, dass das Gebiet zwischen Enns und Wienerwald schon nach 907 und nicht erst nach dem Sieg auf dem Lechfeld 955 dem deutschen König untertan war und dieser dort Markgrafen, also auch Rüdiger, einsetzen konnte.<sup>28</sup>

Nicht alle Zeitgenossen teilten Meillers Erkenntnisse, manche lehnten sie als unwissenschaftlich ab. Ottokar Lorenz z. B. kritisiert an Meillers Arbeit, dass er nicht einmal versucht, wissenschaftliche Belege beizubringen.<sup>29</sup> Ebenso, wenn auch nicht so scharf, lehnt Ernst Ludwig Dümmler Meillers Forschung als unwissenschaftlich ab. Er bringt seine Ablehnung zum Ausdruck, indem er sagt: „[...] *man schämt sich fast eine solche Ausführung eines sonst verdienten Gelehrten abzuschreiben. In Österreich hat sie meines Wissens keinen Anhänger gefunden* [...]“<sup>30</sup>

Erst fünfzig Jahre später ist der Wissenschaftler Max Vancsa auf Meillers Ansichten eingegangen, indem er dessen Arbeit, die durch keine historischen Belege bewiesen war, in einem neuen Verständnis nachzuvollziehen versuchte. Er belegte, dass es in der Zeit zwi-

---

<sup>27</sup> Meiller, Andreas: *Über das von Anselm Schramb und Hier. Pez veröffentlichte Breve chronicon Austriacum auctore Conrade de Wizenberg*. K.K. Hof- und Staatsdruckerei: Wien 1868, S. 50-51.

<sup>28</sup> Vgl. Weltin (1990), S. 183.

<sup>29</sup> Vgl. Lorenz, Ottokar: *Österreichische Sagengeschichte vom 12. Bis zum 14. Jahrhundert*. In: *Drei Bücher Geschichte und Politik*. Berlin 1867, S. 615.

<sup>30</sup> Dümmler, Ernst Ludwig: *Exkurs. Die Anfänge der Mark Österreich und der angebliche Markgraf Rüdiger von Pechlarn*. In: *Georg Waitz, Jahrbücher des Deutschen Reichs unter König Heinrich I.* 1885, S. 246 – 247.

schen 907 und 970 in den Gebiet östlich der Enns keine Markgrafen gab und der nachweisbare Markgraf Burkhard (956–975), der erste Markgraf der neugegründeten Ostmark, als Vorlage für Rüdiger diente.<sup>31</sup> Als Begründung führt er an:

*„Ich bin der Ansicht, daß die Hofliteraten des Bischofs Pilgrim, die in seinem Auftrag und nach seinen Angaben den alten Sagenstoff in tendenziöser Weise modernisierten, ebenso alle Verhältnisse der jüngsten Vergangenheit zur Milieuschilderung verwendeten, so auch einfach die Figur des Markgrafen Burkhard, der ja auch wahrscheinlich wirklich zu Pechlarn seinen Sitz gehabt hat und der jetzt als Markgraf Rüdiger von Pechlarn eingeführt und gefeiert wird.“<sup>32</sup>*

Anders denkt Karl Lechner, der Pöchlarn als einen Sitz der Markgrafen im 10. Jahrhundert und Rüdiger von Bechelaren für sicher existiert habend annimmt. Lechner hält Rüdiger für eine historische Persönlichkeit und meint, er sei *„zweifellos eine geschichtliche Person, ein deutscher Graf unter ungarische Oberhoheit.“<sup>33</sup>*

Fritz Eheim ging ebenfalls der Frage nach, wer Markgraf Rüdiger gewesen sein könnte. Da dieser in keiner Quelle des 10. Jahrhunderts erwähnt wird, kommt er zu dem Schluss, dass das *Nibelungenlied* neben seiner literarischen Qualität auch als historische Quelle aufzufassen ist.<sup>34</sup> Obwohl Eheim vermutet, dass dessen Dichter die historisch-politischen Verhältnisse der sogenannten „Ungarnzeit“ nicht bekannt gewesen sein dürften, meint er, dass dieser ältere Quellen benutzte, welche die damalige Situation wiedergaben. Darum sei es legitim, das *Nibelungenlied* als historisches Zeugnis zu verwenden. Rüdiger war in dem Epos ein Vasall des Hunnenkönigs Etzel, seine Aufgabe war die Grenzschutz gegen die Baiern. In der 26. *Aventiure* wird Eckewart als Grenzschützer von Rüdigers Mark

---

<sup>31</sup> Vgl. Vancsa, Max: *Geschichte Nieder- und Oberösterreichs*, Bd 1. Friedrich Andreas Perthes: Gotha 1905. S. 194.

<sup>32</sup> Ebd., S. 195.

<sup>33</sup> Vgl. Lechner, (1963), S.71.

<sup>34</sup> Vgl. Eheim (1967), S. 50.

erwähnt. Diese wichtige und verantwortungsvolle Position brachte Rüdiger von Bechelaren dort großes Ansehen bei den Magyaren.<sup>35</sup>

Karl Gutkas hat seinen späteren Auflagen der „Geschichte des Landes Niederösterreich“ auch „Listen der Landesfürsten, Statthalter und Landeshauptmänner Niederösterreichs“, welche in der Zeit der Karolinger beginnen und bis ins zwanzigsten Jahrhundert gehen, beigefügt. In diesen führt er für die sogenannte „Ungarnzeit“ zwischen 907 und 976 auch Rüdiger von Bechelaren als „Herrscher“ an. Die Tatsache, dass er den Eintrag Rüdigers weder mit einem Fragezeichen noch in einer anderen Art kennzeichnet, deutet darauf hin, dass er den Markgrafen für eine historische Figur hält und sie nicht dem Kreis der Sagen zuordnet.<sup>36</sup>

Erich Zöllner stimmt der These von Gutkas zwar prinzipiell zu, er meint jedoch, dass die Person Rüdigers von Bechelaren als ein „*Nachhall für die Wirksamkeit bairischer Adelliger unter ungarischer Oberhoheit östlich der Enns gedeutet werden kann.*“<sup>37</sup> Diese Ansicht wird jedoch von vielen Wissenschaftlern bezweifelt, da keine urkundlichen Beweise gebracht werden können, um Rüdiger als historische Person auszuweisen.<sup>38</sup>

Die Versuche in der Forschungsliteratur Quellen für einen historischen Markgrafen Rüdiger nachzuweisen, muss man als nicht wirklich gelungen ansehen, wenn man bedenkt, dass nach der Schlacht bei Preßburg im Jahre 907 das bairische Heer vernichtet wurde und die donauländischen Marken für Bayern verloren gingen.<sup>39</sup>

*Es stellt sich nun die Frage, wann und ob die karolingische Donaugrafschaft, die der Sitz-Rüdigers gewesen sein könnte, wirklich existierte. Sie ist bis 907 in verschiedenen Quellen belegt und bestand angeblich auch in der „Ungarnzeit“ weiter bis nach der für die Bayern siegreichen Schlacht 955 auf dem Lechfeld, wo sie unter den historisch gesicherten Markgrafen Burkhard und Leopold weiter erwähnt wird. Die Richtigkeit dieser Annahmen gilt es genau zu prüfen und nach Beweisen zu untersuchen, da mit der*

---

<sup>35</sup> Vgl. Ebd., S. 51-52.

<sup>36</sup> Vgl. Weltin (1990), S. 181.

<sup>37</sup> Zöllner, Erich: *Geschichte Österreichs. Von den Anfängen bis zur Gegenwart.* Wien 1984, S. 60.

<sup>38</sup> Vgl. Weltin (1990), S. 181.

<sup>39</sup> Vgl. Ebd., S. 188.

*Antwort auf diese Frage die historische Existenz Rüdigers von Bechelaren eng verknüpft ist.<sup>40</sup>*

Die „Donaugrafschaft“ erstreckte sich vor 907 über ein verhältnismäßig großes Gebiet, es reichte vom Traungau bis zum Wienerwald. In diesem Raum lebten zahlreiche *nobiles orientalum partium*, deren Namen bis 907 historisch belegt sind, unter anderem durch Aufzeichnungen über Zollabgaben. Diese Adeligen bildeten zusammen mit Aribo I.,<sup>41</sup> dem Mark- oder Grenzgrafen, einen Personenverband. Viele hatten ihre Herrschaft zwischen Enns und dem Wienerwald und ihr Bündnis war so stark, dass es nicht einmal dem Kaiser gelang, Aribo I. gegen dessen Willen abzusetzen. Man hat eine Situation des Landes vor sich, die sich auch in späterer Zeit, bei dem Babenberger Markgrafen Leopold II., wiederholte.<sup>42</sup>

Max Weltin zieht daraus den Schluss: *„Eine Grafschaft oder Markgrafschaft existiert im Vorhandensein eines adeligen Personenverbandes. Hört dieser aus welchen Gründen auch immer zu bestehen auf, dann bedeutet das gleichzeitig auch das Ende der Graf- oder Markgrafschaft.“<sup>43</sup>*

Wer auch immer von den *nobiles orientalum partium* die schwere Niederlage bei Preßburg 907 überlebte, hat sich wie Markgraf Aribo I. ins bairische Kernland zurückgezogen. Das bedeutete das Ende des adeligen Personenverbandes und damit auch das der Donaugrafschaft. Es dauerte fünfzig Jahre, bis ein neuer Markgraf, Burkhard (955-994), im östlichen Gebiet eingesetzt wurde.<sup>44</sup> Diese Forschungsergebnisse beweisen, dass es in dieser Zeit im Gebiet zwischen der Enns und dem Wienerwald keine Markgrafschaft gegeben hat und ein Markgraf Rüdiger historisch und geschichtlich nicht nachweisbar ist. Wäre ein Rüdiger von Bechelaren eine so bedeutende Persönlichkeit gewesen, dass Spielleute des 12. und 13. Jahrhunderts seinen Namen kannten, so würde er sicher in einer historischen Quelle erwähnt worden sein. Somit ist ziemlich sicher, dass es keinen historischen Markgraf Rüdiger gegeben hat.<sup>45</sup>

---

<sup>40</sup> Vgl. Ebd., S. 190.

<sup>41</sup> Vgl. Krones, Franz von: *Aribo*. In: Allgemeine Deutsche Biographie. Band 1. Duncker und Humblot: Leipzig 1875, S. 526-527.

<sup>42</sup> Vgl. Weltin (1990), S. 191.

<sup>43</sup> Ebd., (1990), S. 191.

<sup>44</sup> Vgl. Ebd., S. 192.

<sup>45</sup> Vgl. Ebd., S. 192.

## IV Zum Begriff *triuwe* im Mittelalter

Das mittelhochdeutsche Wort *triuwe* kann mehrere Bedeutungen haben: ‚wohlmeintheit, aufrichtigkeit, zuverlässigkeit, treue, überh. das sittliche pflichtverhältnis zwischen allerhand einander zugehörigen ministerien, gegebenes wort, gelübde, versprechen; waffenstillstand.<sup>46</sup> Die Vielfalt der Bedeutungen und Auslegungen zeigt, wie allgemein der Begriff gehalten ist. Aber diese Allgemeinheit machte es durch die mannigfachen positiven Bedeutungen auch möglich, dass der Begriff „*triuwe*“ als Metapher für ein höfisches Ideal galt, gleichzeitig förderte sie aber auch die Aufweichung des eigentlichen Begriffes.<sup>47</sup>

Vermutlich hat der Begriff *triuwe* seinen Ursprung in der Rechtsprache.

*„Das Wort wird wahrscheinlich zuerst gebraucht in der Bezeichnung eines rechtlich wirksamen Bindungsverhältnisses, in das sich jemand durch Schließung eines Treuevertrags begibt. Er wird getragen von der „triuwa“ jedes Partners, die die Leistung des Vertragsinhaltes garantiert. Mit ihr wird nicht die Zuverlässigkeit als subjektive Eigenschaft bezeichnet, sondern nur insoweit erfaßt, als sie sich auf die Erfüllung bestimmter rechtsverbindlicher Sachlagen erstreckt.“<sup>48</sup>*

Etymologisch leitet sich der Begriff *triuwe* aus dem indogermanischen Wort *dereu*, den germanischen Formen *treu-a* und *treuu-a* ab, die zum gotischen *triu* führen. Alle diese Begriffe bedeuten ‚Baum, Eiche, Hartholz‘ und führen mit der Geminierung des Halbvokals zu *triggw-s* – *treu*.<sup>49</sup> Mit großer Wahrscheinlichkeit wurde das Wort *triggwa* dem Sinn nach für ‚Festigkeit, zuverlässiges Verhalten‘ gebraucht.

---

<sup>46</sup> Lexer, Matthias: *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*. Mit den Nachtrag von Ulrich Pretzel. 38. Aufl., Verlag Hirzel: Stuttgart 1992, S. 231.

<sup>47</sup> Vgl. Kraft, Karl-Friedrich: *Iweins Triuwe*. Zu Ethos und Form der Aventurensfolge in Hartmanns „Iwein“. Eine Interpretation. Amsterdam 1979, S. 37.

<sup>48</sup> Ebd., S. 37.

<sup>49</sup> Vgl. Ebd., S. 38.

Die wenigen Belege im Althochdeutschen bezeugen ebenfalls den vertraglich-rechtlichen Sinn dieses Begriffes, der als Bezeichnung einer rechtlichen Bindung durch Schließung eines Treuevertrags gebraucht wird.<sup>50</sup> Die „*triuwe*“ ist das Verhältnis zwischen Partnern, die ein Bündnis eingegangen sind, in dem sie sich aufeinander ohne Rücksicht auf eigene Vorteile verlassen können. In einer Zeit, in der die Rechtstaatlichkeit vor allem auf Personenverbänden wie Familie und Gefolgschaft aufgebaut war, ist der *triuwe*-Begriff von zentraler Bedeutung.<sup>51</sup>

Diese Bedingungen des Begriffes hatten auch in der mittelhochdeutschen Zeit einen gleich hohen Stellenwert, allerdings kommt noch eine weitere Auslegung, die Bezeichnung persönlicher Eigenschaften, hinzu. Dies wird zuerst in der frühhöfischen Epik erkennbar. Wichtig für die hochhöfische „*triuwe*“ Bedeutung werden zwischenmenschliche Aspekte wie Solidarität und Erbarmen. Diese wurden aus der christlich-religiösen Begriffswelt in die höfische Epik übernommen.<sup>52</sup>

Der Terminus *triuwe* hat auch in der mittelhochdeutschen Dichtung besondere Geltung und zählt zu den wichtigsten Begriffen und am häufigsten verwendeten Wörtern. So hat das Thema der *triuwe* in Wolframs von Eschenbachs „*Parzival*“ besonderes Gewicht. Das Wort kommt in diesem Versroman über zweihundert Mal vor. Auch in Hartmanns von der Aue „*Iwein*“ bestimmt der Begriff der *triuwe* die Höhepunkte der Handlung, etwa bei Lunetes Anklage gegen Iwein, in welchem allein der Begriff elf Mal vorkommt.<sup>53</sup>

In der mittelhochdeutschen Zeit wird *triuwe* besonders in der höfischen Epik als Träger persönlicher, menschlicher Eigenschaften wie Menschlichkeit, Mitgefühl oder Nächstenliebe betont.<sup>54</sup> „*Die durch die triuwe gestiftete Identität bestand in der Verlässlichkeit [...] der Person in Bezug auf ihren Charakter sowie die von ihr eingegangenen Bindungen und Verpflichtungen.*“<sup>55</sup>

Ehrismann sieht am Beispiel des *Nibelungenliedes*, „*wie der ethische und juristische triuwe-Begriff ineinander fließen konnten, wie denn überhaupt Recht und Ethik in einer*

---

<sup>50</sup> Vgl. Ebd., S. 40.

<sup>51</sup> Vgl. Ebd., S. 41.;

<sup>52</sup> Vgl. Ebd., S. 45-46.

<sup>53</sup> Vgl. Ehrismann, Otfried: *Ehre und Mut, Aventure und Minne*. Höfische Wortgeschichte aus dem Mittelalter. Beck: München 1995, S. 213; vgl., Kraft (1979), S. 36.

<sup>54</sup> Vgl. Kraft (1979), S. 42ff.

<sup>55</sup> Ehrismann (1995), S. 213.

*Welt, die auch das sittliche Handeln primär aus der Sicht der Gesellschaft, also von außen, definierte [...] keine Trennlinie kannten.*<sup>56</sup> Im *Nibelungenlied* wird der Stellenwert der *triuwe* besonders deutlich. Aber ebenso das Gegenteil, die *untriuwe* und ihre Konsequenz, werden hervorgehoben. Während die Treue zusammenhält, zerstört die Untreue und löst das personale Geflecht auf. Bei der Ermordung *Siegfrieds* wird der Begriff *untriuwe* sieben Mal gebraucht. Auch durch den Konflikt, den das persönliche Treueverhältnis *Rüdigers* hervorruft, scheint es dem Dichter wichtig zu zeigen, welche schwerwiegenden Folgen ein Verhalten gegen den Treue-Kodex haben kann.<sup>57</sup>

## IV.1 Forschungsstand zum Begriff *triuwe*

Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte eine ideologiekritische Nibelungenforschung ein, die zu einer Auseinandersetzung mit dem Begriff *triuwe* und seiner Bedeutung für das *Nibelungenlied* führte:

Siegfried Beyschlag setzt sich mit dem Faktor *triuwe* im *Nibelungenlied* auseinander, indem er sich mit dem Verhältnis und der Machtverteilung zwischen Herrn und Vasallen näher befasst. Er meint, dass der Verfasser ein um 1200 aktuelles Problem aufgreift: die Gefährdung des feudalen Systems durch starke Vasallen und schwache Könige<sup>58</sup>, „*daß der Mann eigenmächtig an Stelle der Herren handelt und dadurch deren Funktion der pax und justitia aufhebt.*“<sup>59</sup> Er stellt fest, dass im *Nibelungenlied* eine in dieser Zeit weit verbreitete Befürchtung behandelt wird, nämlich, dass sich die Machtverhältnisse verschieben und die einzelnen Bündnisse nicht mehr in gewohnter Weise funktionieren, was zu einem tragischen Ende führt.

Francis Gentry ist hingegen der Meinung, bei Beyschlags Untersuchungen der *triuwe* fehle die Auseinandersetzung mit der moralischen Komponente des Begriffes und er beschäftige sich nur mit der lehensrechtlichen Struktur und ganz generell mit der feudalen

---

<sup>56</sup> Ebd., S. 215.

<sup>57</sup> Vgl. Kückemanns Sabine: *Ambivalenz der „triuwe“ im Nibelungenlied* (Diss.) Aachen 2007, S.7.

<sup>58</sup> Vgl. Beyschlag, Siegfried: *Das Nibelungenlied als aktuelle Dichtung seiner Zeit*. GRM 43, S. 225-231.

<sup>59</sup> Ebd., S. 231.

Ordnung.<sup>60</sup> Er teilt die im *Nibelungenlied* vorkommenden *triuwe*-Bindungen in zwei Gruppen ein: zum einen die gesetzlich begründete und zum anderen die persönliche, auf familiärer oder freundschaftlicher Basis geschlossene *triuwe*.<sup>61</sup>

Grundsätzlich sind sich die meisten Forscher einig, dass die *triuwe* in der vorliegenden Dichtung ein wichtiges Leitthema ist. Eine Ausnahme bildet Hildegard Emmel, sie sieht die *triuwe* nicht als handlungsbestimmendes Element des Epos und kommt daher in ihrem älteren Forschungsbericht zu dem Ergebnis:<sup>62</sup>,

„dass sie in ihm vorhanden und an einigen Stellen ergreifend gestaltet ist in anderen großen Dichtungen um 1200, dass sie jedoch nicht wie dort die wie Handlung im Inneren bestimmt. Sie ist stets nur Begleiterscheinung, die wohl manchmal alles andere überstrahlt und für Augenblicke zum wesentlichen der Dichtung wird doch mehr ist dem Nibelungendichter nicht möglich.“<sup>63</sup>

Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts wurde das *Nibelungenlied* als die „Deutsche Ilias“ verklärt und damit als Ausdruck des treuen Zusammenhalts von Bündnissen und Bündnis-Gruppen. Das Epos wurde im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, auch wenn die politischen Bedingungen sich änderten, der jeweilig herrschenden Ideologie entsprechend angepasst:<sup>64</sup> „Durchgängig erscheint die Behauptung der Treue als Quintessenz des *Nibelungenliedes*.“<sup>65</sup>

Im Fall *Rüdigers von Bechelaren* führt der Stellenwert der *triuwe* zu einem für ihn scheinbar unlösbaren Konflikt. Er ist ausgespannt zwischen der *Kriemhild* versprochenen Treue, der Vasallentreue zu König *Etzel* und der Treue zu den Burgunden. Damit steht er im

---

<sup>60</sup> Vgl. Gentry, Francis G.: *Triuwe and vriunt in the Nibelungenlied*. Band 19. Rodopi: Amsterdam 1975, S. 12.

<sup>61</sup> Vgl. Ebd., S. 13.

<sup>62</sup> Vgl. Kückemanns (2007), S. 28.

<sup>63</sup> Emmel, Hildegard: *Das Verhältnis von ère und triuwe im Nibelungenlied und bei Hartmann und Wolfram*. Frankfurt a. M. 1936, S. 28.

<sup>64</sup> Vgl. Schulze (1997), S. 291.

<sup>65</sup> Ebd., 292.

Gegensatz zur gesellschaftsordnenden Eigenschaft der *triuwe*, die im *Nibelungenlied* so deutlich hervorgehoben wird <sup>66</sup>

Die verschiedenen *triuwe*-Begriffe wie Verwandentreue, Vasallentreue und Bindungen auf freiwilliger Basis sollen in den nachfolgenden Kapiteln ausführlicher behandelt werden.

## **IV.2 Verschiedene Formen der Treue in der mittelalterlichen Gesellschaft und ihr Vorkommen im *Nibelungenlied***

Die Gesellschaft im 12. und 13. Jahrhundert unterscheidet sich stark von der heutigen. Im hohen Mittelalter war Deutschland als ein „Personenverbandstaat“ strukturiert. Die Macht eines Herrschers machten sein Grundbesitz und vor allem persönliche Abhängigkeitsverhältnisse aus.<sup>67</sup> Dabei stellte die *familia* den wirksamsten Personenverband dar und war die Grundstruktur der Gesellschaft. Die *familiae* waren zugleich Schutzverbände und Leistungsgruppen. „Außerhalb der *familiae* gab es keine Menschen außer die Herren, es sei denn sie waren Außenseiter, vogelfrei oder schutzlos [...]“<sup>68</sup> Für den Menschen des Mittelalters war die Zugehörigkeit zu einer Sippe<sup>69</sup> und einer bestimmtem Gruppe notwendig, um überleben zu können und wirkte sich auf alle seine Lebensumstände aus. Daher wollte der einzelne möglichst vielen verschiedenen sozialen Gesellschaften angehören, um so durch diese Bindungen geschützt zu sein. Die Zugehörigkeit zu einer oder mehreren Gruppen war oft für den einzelnen in einer friedlosen Gesellschaft überlebensnotwendig, forderte aber von ihren Mitgliedern im Gegenzug persönlichen Einsatz, Hilfe und Bereitschaft in jeder Lage, wenn sie gebraucht wurden. Oft schwören die Mitglieder einzelner Gruppen einander Eide, die Hilfe und Unterstützung garantieren sollten.

Die Zugehörigkeit zu verschiedenen „Personenverbänden“ zwang die Menschen oft zu Entscheidungen, die sie gegen ihren Willen treffen mussten und zwar dann, wenn eine

---

<sup>66</sup> Vgl. Ehrismann (1995), S. 215.

<sup>67</sup> Vgl. Bosl, Karl: *Europa im Aufbruch: Herrschaft - Gesellschaft – Kultur vom 10. bis zum 14. Jahrhundert*. C.H. Beck: München 1980, S.195.

<sup>68</sup> Ebd., S.196.

<sup>69</sup> Dieser Begriff wird heute nicht mehr verwendet.

Zugehörigkeit zu verschiedenen Gemeinschaften bestand, welche unterschiedliche Interessen vertraten. So ist es auch im *Nibelungenlied*, in dem *Rüdiger von Bechelaren* mehrere Treuebündnisse eingeht, die miteinander kollidieren. Doch glaubte man im Mittelalter, dass in konkreten Situationen Einigkeit bestehe, wie der Mensch sich zu entscheiden und entsprechend zu verhalten habe. Entscheidungen wurden nach mündlicher Beratung getroffen, da es nur in seltenen Fällen schriftliche Normen gab. Allerdings konnte ein konkretes Wissen über Rechte und Pflichten, die man in bestimmten Situationen hatte, vorausgesetzt werden.<sup>70</sup>

Dazu meint Gerd Althoff:

*„Wir verstehen also das interne Funktionieren eines mittelalterlichen Personenverbandes wie seine Beziehungen zu anderen Gruppen wohl nur, wenn wir in Rechnung stellen, daß die Grundlagen dieser Beziehungen nur allgemein fixiert waren. Vorausgesetzt wurde ein allgemeiner Konsens über das, was man in konkreten Situationen zu tun und zu lassen habe, wenn man eine herrschaftliche, verwandtschaftliche oder genossenschaftliche Bindung eingegangen war.“<sup>71</sup>*

In der mittelalterlichen Literatur, so auch im *Nibelungenlied*, spielt die mittelalterliche Struktur der Gesellschaft eine bedeutende Rolle. Der Personenverband ist eine wichtige Komponente in dem Epos und die Beschäftigung mit diesem und seiner Auswirkung auf die Dichtung ist für die Interpretation und Arbeit mit *Rüdiger von Bechelaren* eine große Hilfe. *„Im Personenverband garantieren vertragsähnliche Bindungen (triuwe) den gesellschaftlichen Zusammenhang. Ein dichtes Netz bestimmt das Handeln der Protagonisten.“<sup>72</sup>*

---

<sup>70</sup> Vgl. Althoff, Gerd: *Verwandte, Freunde und Getreue*. Zum politischen Stellenwert der Gruppenbindungen im frühen Mittelalter. Wissenschaftliche Buchgesellschaft: Darmstadt 1990, S. 8-11.

<sup>71</sup> Ebd., S. 11.

<sup>72</sup> Müller, Jan-Dirk: *Spielregeln für den Untergang*. Die Welt des Nibelungenliedes. Niemeyer: Tübingen 1998, S. 153.

Im Mittelalter zählte der Begriff „*triuwe*“ zu den wichtigsten Tugenden. Es gab verschiedene Arten der Treue, die einen unterschiedlichen Stellenwert im Leben des mittelalterlichen Menschen hatten. Müller spricht von drei wesentlichen Bindungen, die die Struktur des *Nibelungenliedes* bestimmen:

1. Familiäre Bindung/Verwandentreue – als Beispiel die Familie der Burgunderkönige
2. Feudalrechtliche Treue/ Vasallentreue – die Beziehung zwischen Herrn und Vasall
3. Waffenbrüderschaft/Freundschaft - eine Bindung auf freiwilliger Basis<sup>73</sup>

„*Zwei Herren recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann.*“ Dieses Sprichwort trifft auf *Rüdiger von Bechelaren* eins zu eins zu. Für *Markgraf Rüdiger* spielt die *triuwe* eine bedeutende Rolle und ist letztlich für sein trauriges Schicksal und seinen Tod entscheidend.

Im *Nibelungenlied* stehen das burgundische Königshaus und seine Mitglieder, die *familia*, im Zentrum des Geschehens. Die vasallitische Bindung an den Lehensherrn sowie die *vriuntschaft* sind aber ebenso wichtige Faktoren der Handlung.<sup>74</sup>

#### **IV.2.1 Verwandentreue**

Die Zusammengehörigkeit der Familie war für die Menschen im Mittelalter lebenswichtig. Das galt sowohl für den Adel, als auch für die Bauern. Der Kern einer Verwandtengruppe ist die Familie, bestehend aus Großeltern, Eltern und Kindern. Die familiäre Bindung ist ein wichtiger Bestandteil des mittelalterlichen Lebens.

Arno Borst hält dazu fest:

*„Die Familie ist eine Lebensgemeinschaft, die kein Mitglied ausschließt und wenig Arbeitsteilung oder Altersschichtung fordert, aber in der Not das Letzte verlangt, sei es Blut oder Brot. Sie ist eine über das Einzelleben*

---

<sup>73</sup> Vgl. Ebd., S. 154.

<sup>74</sup> Vgl. Ebd., S. 154.

*hinausreichende Gemeinschaft, die mehre Generationen aneinander kettet und sie zur Weitergabe des Ererbten zwingt, sei es die Ehre oder die Habe.* <sup>75</sup>

Borst beschreibt die Familie im Mittelalter als allgegenwärtige und einzige wirklich schutzbringende Lebensform, sie war eine Abstammungsgemeinschaft, eine Sippenfamilie, eine Gruppe mit unscharfen Grenzen.<sup>76</sup>

Da einzelne Menschen und Kleinstgruppen in einer größtenteils gesetzlosen Zeit kaum Schutz vor Willkür und keinen politischen Einfluss hatten, wurde versucht, durch günstiges Heiraten in größere und wichtigere Verbände, „Sippen“, wie diese gewöhnlich genannt wurden, aufgenommen zu werden. Das brachte nicht nur Vorteile, sondern auch Probleme mit sich.<sup>77</sup> Schwierigkeiten ergaben sich für die Mitglieder einer Sippe, wenn die verwandtschaftlichen Interessen mit denen anderer genossenschaftlich strukturierten Personengruppen kollidierten. Rechtlich eine genau abgrenzbare Gruppe war die Sippe nicht, trotzdem bestimmte sie das öffentliche Leben im Mittelalter nicht unwesentlich mit. Mit Unterstützung dieser Verwandtengruppe konnte man nicht nur bei kriegerischen Auseinandersetzungen rechnen, sondern auch bei der Vergabe von Ämtern. Ebenso war die Sorge um das Seelenheil ihrer Mitglieder für die Verwandtengruppen von großer Bedeutung und stärkte das Gemeinschaftsbewusstsein innerhalb der Gruppe.<sup>78</sup>

In adeligen Kreisen, nur diese spielen im *Nibelungenlied* eine Rolle, wurden Ehen nicht nach Neigung der Beteiligten, sondern nach Nützlichkeit geschlossen. Vorrangig waren dabei die politischen Vorteile, die eine solche Verbindung brachte oder in Zukunft bringen konnte. Die Besiegelung eines Friedensvertrages war oft wichtiger als die Frage nach der Mitgift oder einem möglichen Erbe.<sup>79</sup>

Wichtiges Detail einer Eheschließung war neben Besitz, Erbe und Ehre auch die Ebenbürtigkeit beider Partner. Man war überzeugt, dass sich alle ritterlichen Eigenschaften

---

<sup>75</sup> Borst, Arno: *Lebensformen im Mittelalter*. 4. Auflage. Ullstein Buchverlag GmbH: Berlin 2004, S. 64.

<sup>76</sup> Vgl. Ebd., S. 61- 64.

<sup>77</sup> Vgl. Althoff (1990), S. 34.

<sup>78</sup> Vgl. Ebd., S. 34-35.

<sup>79</sup> Vgl. Ehrismann, Otfried: *Nibelungenlied: Epoche – Werk – Wirkung*. Beck: München 1987, S. 22.

wie z.B. Mut, Kühnheit von Leib und Seele, Freigebigkeit und Milde durch das Blut beider Eltern, also sowohl vom Vater als auch von der Mutter, in dem Blut des Kindes vermischten. Deshalb war es das Bestreben, Partner von gleich hoher, wenn nicht sogar höherer Geburt, durch eine Ehe zu verbinden, wobei der Frau, auch wenn sie von hoher Geburt war, keinerlei Rechte zugestanden wurden. Grundsätzlich ist das Verhalten gegenüber der Frau im Mittelalter zwiespältig: Auf der einen Seite wurde sie verehrt und besungen, andererseits misshandelt, betrogen und geschunden. Beispiele dafür gibt es in der mittelalterlichen Literatur viele. Im *Nibelungenlied* werden beide Seiten dargestellt, die gedemütigte, aber auch die verehrte Frau.<sup>80</sup> Auch hier wird dieses ambivalente Verhalten gegenüber Frauen in den Figuren von *Kriemhild* und *Brünhild* deutlich gemacht.

War in der Ursprungsfamilie die hierarchische Ordnung meist kein Problem, so war dies bei größeren Familienverbänden nicht immer der Fall. Angehörige einer Familie standen in der Regel unter der *Munt*<sup>81</sup> eines männlichen Oberhauptes, des Vaters oder des Gatten. Falls mehrere Familien eine Verwandtengruppe bildeten, wurde die Hierarchie ein Problem innerhalb dieser Sippe. Das konnte zu einer Zerrüttung, zu Streit und Kampf innerhalb des „Sippenfriedens“ führen.<sup>82</sup> Eine rechtlich relevante Gruppe war die Sippe zu keiner Zeit, trotzdem war sie eine das öffentliche Leben bestimmende Form des Mittelalters.<sup>83</sup>

Der Zusammenhalt der Familie war für alle Menschen dieser Zeit lebenswichtig und zwar gleichermaßen für Bauern, Adelige oder Könige. Im *Nibelungenlied* steht die Königsfamilie im Mittelpunkt der dichterischen Handlung.<sup>84</sup> *Kriemhild* selbst wächst behütet bei ihrer Familie am Wormser Königshof auf. (NL. 4,1-4)<sup>85</sup>

---

<sup>80</sup> Vgl. Ebd., S. 10.

<sup>81</sup> *Munt* ist ein zentraler Begriff im Mittelalter und bedeutet Rechtsschutz, Schirm und Vormundschaft im Personenkreis einer Hausgemeinschaft.

<sup>82</sup> Vgl. Althoff (1990), S. 34.

<sup>83</sup> Vgl. Ebd., S. 34.

<sup>84</sup> Vgl. Genzmer, Felix: *Die germanische Sippe als Rechtsgebilde*. Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germ. Abt. 67. Böhlau Verlag GmbH & Co. Kg. 1950, S. 34-39.

<sup>85</sup> *Das Nibelungenlied*. Nach dem Text von Karl Bartsch und Helmut de Boor ins Neuhochdeutsche übersetzt und kommentiert von Siegfried Grosse. Philipp Reclam jun. GmbH & Co: Stuttgart 2002, S. 6.; (künftig NL).

<i>Ir pflâgen drîe kûnege</i>	<i>edel unde rîch,</i>
<i>Gunther unde Gêrnôt</i>	<i>die recken lobelîch,</i>
<i>und Gîselher der junge,</i>	<i>ein ûz erwelter degen.</i>
<i>diu frouwe was ir swester,</i>	<i>die fürsten hetens in ir pflegen.</i>

Zur Familie gehörten zuerst die *mâgen*, diese waren Blutsverwandte, aber auch enge Vertraute zählten zum Familienverband. Am Beispiel des Wormser Königshofes wird die Bedeutung dieser „künstlichen“ oder „gemachten“ Verwandtschaft betont: Dazu zählten tapfere und treue Recken, die *stârk ûnd vol küene, im scarpfen strîten unverzaget*. (NL. 8,4) Wichtigstes Beispiel dafür ist *Hagen von Tronje*, zu dem *Kriemhild* in Vers 898,1 *du bist mîn mât, sô bin ich der dîn* sagt, wodurch sie einen Vasallen ihrer Brüder als Familienmitglied anspricht.<sup>86</sup> Selbst nach *Siegfrieds* Tod entscheidet sie sich bei ihrer Familie, also ihren Blutsverwandten, zu bleiben. Obwohl sie die Option hat, mit ihrem Schwiegervater nach Xanten zu gehen, lehnt sie mit dem Argument ab, *si hete lützel künnes under Sîfrides man*. (NL. 1081,4). Später wird sie die angeheiratete Familie, die von *Etzel*, bewusst für ihre Rache an ihren Blutsverwandten einsetzen.<sup>87</sup>

Allerdings zählten zu dem Verwandtenverband nicht nur Blutsverwandte und Vertraute, auch durch Patenschaften und Adoption wurden Verwandtengruppen verstärkt oder man bezog wichtige militärische oder politische Helfer in den Verwandtenkreis mit ein.<sup>88</sup>

Da das Leben und das tragische Geschick von *Rüdiger von Bechelaren* Thema ist, wird in diesem Kapitel auch kurz auf die Herausbildung sowie die Rechte und Pflichten des mittelalterlichen Adels eingegangen.

Aus den erfolgreichen mittelalterlichen Verwandtengruppen entwickelten sich die hierarchisch strukturierten Adelsgeschlechter, deren Titel und Besitz vom Vater auf den ältesten Sohn vererbt wurden, Erbteilungen waren im deutschsprachigen Raum im Mittelalter selten. Die offene Form einer Sippe konstituiert sich vor allem im Bewusstsein der Zusammengehörigkeit und der damit verbundenen Pflicht zu Hilfe, Rat und Gebet. Doch

---

<sup>86</sup> Vgl. Müller (1998), S. 154.

<sup>87</sup> Vgl. Kückemanns (2007), S.18-19.

<sup>88</sup> Vgl. Althoff (1990), S.82.

diese familiäre Bindung ist, wie schon erwähnt, nicht nur auf Blutsverwandtschaft beschränkt, dazu gehören auch Vertraute und Untergebene. Im frühen Mittelalter kam zur Waffenhilfe noch die Rachepflicht dazu, ebenso wie der Nepotismus und die Begünstigung.<sup>89</sup> „Als Verwandtenpflichten kann man allgemein den friedfertigen Umgang miteinander und die Unterstützung im allen Lebensbereichen bezeichnen.“<sup>90</sup>

Auch wenn es sich bei den Personen des *Nibelungenlieds* um vom Dichter erfundene Gestalten handelt, haben diese nach den geltenden gesellschaftlichen Regeln keine andere Wahl, als sich den familiären Verpflichtungen unterzuordnen. Es sind nicht die einzelnen Personen, auch nicht Personenverbände, sondern die Verstrickung verwandtschaftlicher Verbindungen mit vasallitischen und freundschaftlichen Bindungen, welche den Gang der Handlung bestimmen.<sup>91</sup>

## IV.2.2 Vasallentreue

Die Vasallenbindung hatte eine besondere Stellung im Mittelalter. Da eine „Staatlichkeit“ nicht gegeben war, setzte sich das politische Leben aus verschiedenen Gruppen zusammen, wobei die herrschaftlich strukturierten die größte Bedeutung hatten.<sup>92</sup>

Man unterscheidet zwei verschiedene Formen von Herrschaft, die über rechtlich Unfreie und Freie. Bei den Unfreien, den Leibeigenen, war die Macht über diese uneingeschränkt. Befehlen auf der eine Seite und die Pflicht zu unbedingtem Gehorsam auf der untergebenen Seite waren das Prinzip.<sup>93</sup>

Ganz anders war die Herrschaft über Freie im Mittelalter. Grundlage dieser Form der Bindung war die gegenseitige Treue zwischen Lehensherrn und Lehensmann. Die Bindung des Vasallen an den Herrn wurde durch einen Vertrag geschlossen und mit Eid bekräftigt. Dabei musste ein heiliger Gegenstand wie etwa die Bibel, das Evangelium oder eine Reliquie berührt werden. Diesen so geleisteten Eid zu brechen kam einer Todsünde

---

<sup>89</sup> Vgl. Ebd., S. 55-82.

<sup>90</sup> Ebd., S. 78.

<sup>91</sup> Vgl. Ebd., S.20.

<sup>92</sup> Vgl. Althoff (1990), S. 135.

<sup>93</sup> Vgl. Ebd., S. 135.

gleich. In der stark religiös ausgerichteten Gesellschaft des Mittelalters bedeutete das den Verlust des Ansehens und der Ehre.<sup>94</sup>

Wegen dieses dem König *Etzel* geleisteten Eides muss *Markgraf Rüdiger* gegen seine Freunde und Verwandten, die *Burgunden*, kämpfen. Er kann seine Lage beklagen, aber seine Vasallentreue zu *Etzel* kann er ohne dessen Zustimmung nicht beenden, denn es wird von dem Lehensmann unbedingte Treue und jederzeitige Verfügbarkeit gegenüber seinem Herrn erwartet.

Im *Nibelungenlied* wird das Verhältnis zwischen Herrn und Vasall als das letztendlich stärkste Band im nibelungischen Personenverband gewertet.

Am deutlichsten wird Vasallentreue im *Nibelungenlied* durch *Hagen von Tronje* gezeigt. Er verkörpert den Vasallen, der mit seinem Herrn in den Tod geht. Damit entspricht er dem Ideal des mittelalterlichen Vasallen, der nur seinem Herrn und dessen Ehre verpflichtet ist, wodurch für ihn alle anderen Verpflichtungen und Bindungen nicht zählen.<sup>95</sup> Dagegen war der Eid mit *Kriemhild*, wie auch jeder andere, dem Herreneid untergeordnet.<sup>96</sup> Die wichtigsten Pflichten eines solchen Kronvasallen waren Rat und Hilfe und er war dem Herrn gegenüber zum Waffendienst ohne Gegenleistung verpflichtet. Das Verhältnis zwischen Herrn und Vasallen war ein rein persönliches, was bedeutete, dass diese nur durch Eid an ihren Herrn gebunden waren, aber nicht an ein erhaltenes Amt. Teilweise waren die Rechte des Lehensherrn aber so stark, dass dem Vasallen viele Dienstpflichten daraus entstanden. Die jeweiligen Rechte und Pflichten des einzelnen waren nicht konkret festgehalten. Es kann aber angenommen werden, dass der mittelalterliche Mensch über deren Normen Bescheid wusste.<sup>97</sup>

In den herrschaftlich strukturierten Gruppen galten andere Bedingungen als bei verwandtschaftlichen oder genossenschaftlichen Bindungen, denn Vasallen des gleichen Herrn waren untereinander nicht zur gegenseitigen Hilfe verpflichtet. Das schließt aber nicht aus, dass sie eine solche auf verwandtschaftlicher oder genossenschaftlicher Grundlage zu leisten hatten.<sup>98</sup>

---

<sup>94</sup> Vgl. Ganshof, François Louis: *Was ist das Lehenswesen?* Aus dem Französischen übersetzt von Ruth und Dieter Groh. 6. erweiterte Auflage. Wissenschaftliche Buchgesellschaft: Darmstadt 1983, S. 27-28.

<sup>95</sup> Vgl. Kückemanns (2007), S.21.

<sup>96</sup> Vgl. Althoff (1990), S. 136.

<sup>97</sup> Vgl. Ebd., S. 139.

<sup>98</sup> Vgl. Ganshof (1983), S.85.

Das *Nibelungenlied* beschreibt, wie eng die Bindung von Herrn und Vasall war, so wird die Tatsache, dass der Vasall *Hagen* freiwillig als Geisel gegeben wird, als Treuebruch ihm gegenüber gewertet und deshalb von *Giselher* empört abgelehnt:

„Nune wêlle got vom himele“, sprach dô Gêrnôt.  
 „ob unser tûsent wæren, wir lægen alle tôt,  
 der sippen dîner mâge, ê wir dir éinen man  
 gæben hie ze gîsel: ez wird et nimmér getân.“  
 (NL. 2105,1-4)

Die Vasallität war ein Vertrag, der für beide Parteien eine Reihe von Pflichten und Rechten forderte. Dabei war die wichtigste Verpflichtung gegenseitige Treue. In der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts schrieb Bischof Fulbert von Chartres, der mit der Praxis der Lehens- und Vasallenbildung auf Grund seiner Erfahrung mit kirchlichen Vasallen gut vertraut war, in einem Brief von 1020 an Herzog Wilhelm V. von Aquitanien eine Definition der Pflichten, die aus diesem Vertrag entstehen:<sup>99</sup>

*„Wer seinem Herrn Treue schwört, soll stets die sechs folgenden Worte im Gedächtnis haben: gesund und wohlbehalten, sicher, ehrbar, nützlich, leicht, möglich. Gesund und wohlbehalten, damit der Herr durch ihn an seinem Körper keinen Schaden erleidet. Sicher damit er seinem Herrn nicht durch Verrat seines Geheimnisses oder seiner Befestigungen, die seine Sicherheit garantieren, Schaden zufügt. Ehrbar, damit er die Gerichtsbarkeit seines Herrn oder andere ihm rechtmäßig zustehende und zur Ehre gereichende Rechte nicht antastet. Nützlich, damit er den Besitz seines Herrn nicht schädigt. Leicht und möglich, damit er seinem Herrn nicht erschwert, Gutes zu tun, wenn dieser es leicht tun könnte und damit er nicht unmöglich macht, was seinem Herrn möglich wäre. Es gehört sich von Rechts wegen, daß der Vasall auf diese Weise seinem Herrn nicht schadet. Aber sein Lehen verdient er damit noch nicht; denn es genügt nicht, sich des Schlechten zu enthalten, sondern man muß das Gute tun.“*

---

<sup>99</sup> Vgl. Ganshof (1983), S. 86.

*Also soll er die sechs oben genannten Forderungen dahingehend erfüllen, daß er seinem Herrn Rat und Hilfe leiht, wenn er seines Lehens würdig erscheinen und seinen Treueschwur halten will. Der Herr muß sich auf allen diesen Gebieten demjenigen gegenüber, der ihm Treue geschworen hat, ebenso verhalten. Täte er es nicht, so würde er mit gutem Recht für treulos erklärt; ebenso würde sich ein Vasall, den man dabei entdeckt, wie er durch Tat oder Billigung seine Pflichten verletzt, der Untreue und des Meineides schuldig machen.*<sup>100</sup>

Dieser Brief eines Zeitzeugen macht deutlich, dass die Kronvasallität im *Nibelungenlied* der mittelalterlichen Realität entsprach.

Bis zum Beginn des 11. Jahrhunderts hatten weder Herr noch Vasall das Recht, ohne konkreten Grund ihre Bindung einseitig zu kündigen. Nur wenn Missbrauch der Rechte oder Vernachlässigung der Pflichten gegen eine Lehensbindung vorlag, konnte der Vertrag einseitig gelöst werden. Erst nach Beendigung der Bindung mit seinem Herrn durfte der Vasall sich einen neuen Herrn suchen. Wurde die Vasallenbindung gelöst, bedeutete das den Verlust des Lehens und eines etwaigen Benefiziums. In den meisten Fällen wollte der Vasall zwar dem Herrn die Treue aufsagen, jedoch sein Lehen und andere Vergünstigungen behalten, wenn nötig durch Aufstand oder Waffengewalt.<sup>101</sup>

Anders verhält sich Markgraf *Rüdiger von Bechelaren*, als er seine Vasallenbindung mit *Etzel* einseitig lösen will. Er bietet dem Hunnenkönig an, alles zurück zu geben, was er durch ihn erhalten hatte, denn es gab im Mittelalter grundsätzlich die Möglichkeit der Lösung der Lehenspflicht, wenn verschiedene Verpflichtungen unvereinbar waren. Auf diese Möglichkeit gingen *Etzel* und auch *Kriemhild* aber nicht ein, weil sie sich selbst in einer Notlage befanden:

---

<sup>100</sup> Ganshof (1983), S. 87-88.

<sup>101</sup> Vgl. Ebd., S. 103-104.

<i>Dô sprach zuo dem küenege</i>	<i>der vil küene man</i>	
<i>„her küene, nu némt hin widere,</i>	<i>al daz ich von iu hân.</i>	
<i>daz lant mit den bürgen,</i>	<i>des sol mir niht bestân.</i>	
<i>ich wil ûf mînen fûezen</i>	<i>in daz éllénde gân</i>	<i>..</i>

(NL. 2157, 1-4).

Vertragsverletzungen von Seiten eines der Partner sollten Sanktionen nach sich ziehen. Diese haben zwar theoretisch bestanden, waren in der Praxis aber meist wirkungslos, denn die wirksamste Sanktion war die Einziehung des Lehens durch den Herrn. Oft waren die Vasallen aber schon so mächtig, dass sie ihre Lehen mit Waffengewalt verteidigten und Sanktionen deshalb wirkungslos blieben.<sup>102</sup>

### IV.2.3 Freundschaftliche *triuwe*- Bindungen

Neben den vasallitischen und verwandtschaftlichen Treueverhältnissen spielten auch die freundschaftlichen *triuwe-triuwe* Bindungen eine bedeutende Rolle.

Das Wort *vriuntschaft* wird von dem Begriff *vriunt* *abgeleitet*. Etymologisch bedeutet das Wort: „*vriunt* ‚freund, kollektive freundschaft; liebhaber, geliebter, auch freundin, geliebte; verwandter“.<sup>103</sup>

In der Welt des Mittelalters schlossen Verwandtschaft und Vasallität *vriuntschaft* nicht aus. Jedoch war *vriuntschaft* dort am vollkommensten, wo sie von anderen sozialen Bindungen gelöst war. Freundschaft war nicht Ausdruck eines Gefühls, sondern verpflichtete – wie andere genossenschaftliche Bindungen – zu gegenseitiger Hilfe und konnte sogar vererbt werden. Bei Freundschaftsbündnissen, die sowohl aus einer Zweierbeziehung, als auch aus größeren Personengruppen bestehen konnten,<sup>104</sup> waren die Partner gleichberechtigt.

---

<sup>102</sup> Vgl. Ebd., S. 103-104.

<sup>103</sup> Lexer (1992), S. 299

<sup>104</sup> Vgl. Müller (1998), S. 86.

Freundschaftsverträge wurden mündlich oder durch gewisse Konventionen wie etwa das Überreichen von Geschenken, verschiedene festliche Rituale oder Gastfreundschaft geschlossen. Es entstanden den Freunden keine konkreten Pflichten, sondern man hielt sich lediglich an eine allgemein gehaltene Erklärung, dass man sich in Zukunft wie ein Verwandter oder Freund verhalten wolle.<sup>105</sup> „*Wie ein Herr geachtet und wie ein Freund geliebt zu werden, war ein Prinzip, das erfolgreiche Herrschaft im Mittelalter zu verwirklichen suchte.*“<sup>106</sup>

Im *Nibelungenlied* gewinnt diese Bindung, wenn auch in sehr unterschiedlicher Art, bei *Hagen von Tronje* und *Rüdiger von Bechelaren* besondere Bedeutung. Nachdem *Hagen von Tronje* *Rüdiger von Bechelaren* erkannt und als Freund begrüßt hat, wird der Markgraf auch von *Gunther* höfisch und zuvorkommend empfangen:

<i>Wie rehte zühteclîchen</i>	<i>er zuo den boten gie!</i>
<i>Gunther und Gêrnôt</i>	<i>vil vlîzeclîch enpfie</i>
<i>den gast mit sînen mannen,</i>	<i>als im wol gezam.</i>
<i>den guoten Rüedegêren</i>	<i>er bî der héndé genam.-</i>
(NL. 1186,1-4)	
<i>Er brâht‘ in zuo dem sedele,</i>	<i>dâ er selbe saz.</i>
<i>den gesten hiez man schenken</i>	<i>(vil gerne tet man daz)</i>
(NL. 1187,1-2)	

Der freundliche Empfang durch die Burgunderkönige in Worms (NL. 1187,1-2) legt den Grundstein für eine freundschaftliche Beziehung zwischen *Rüdiger von Bechelaren* und den Burgunden.

Dreizehn Jahre später bittet *Kriemhild* ihren Gemahl *Etzel*, ihre Brüder und *Hagen von Tronje* zu sich ins Hunnenland einzuladen. Sie verleitet den treuen *Etzel* selbst, Boten nach Worms mit der Einladung zu senden:<sup>107</sup> *Si sprach: „welt ir mir triuwe leisten, herre*

<sup>105</sup> Vgl. Ebd., S. 87.

<sup>106</sup> Ebd., S. 88.

<sup>107</sup> Vgl. Kückemanns (2007), S. 135.

*mîn, / sô sult ir boten senden ze Wormez über Rîn.* (NL. 1405,1-2). Auf der Reise zum Etzel-Hof kehren die Burgunden bei *Rüdiger in Bechelaren* ein. Dieser empfängt die Gäste aufs Beste, seine Frau und seine Tochter sollen die Burgunderkönige und die angesehensten der Männer, *Hagen, Dankwart und Volker*, mit einem Kuss ehren. (NL.1651,4):

In Bechelaren werden die Rangunterschiede immer mehr ausgeschaltet, es werden neue *triuwe*- Bindungen geschlossen. *Volker* schwärmt von *Rüdigers* Tochter (Dietlinde), deren Name jedoch im *Nibelungenlied* nicht mit Namen erwähnt wird und stellt den Markgrafen im Rang gleich einem Fürsten. Dieser aber betont den Standesunterschied und dass er als Vasall eines Königs kein Fürst sei: *Dô sprach der marcgrâve; "wie möhte daz gesîn, / daz immer küene gerte der lieben tohter mîn?* (NL. 1676,1-2)

Mit der gastlichen Aufnahme der Burgunden durch *Rüdiger* werden höfisch-festliche Zeremonien dargestellt. Ungewöhnlich scheint, dass der Dichter ein höfisches Motiv durch einen Minnevortrag *Volkers* kreiert, indem dieser vor *Rüdigers* Gattin singt und auf der Fidel spielt:<sup>108</sup> *gie gezogenliche für Gotelinde stân / er videlte sūeze dōne und sanc ir sîniu liet.* (NL. 1705,3-4). Erst im weiteren Verlauf der Handlung wird klar, was der Epiker mit der Beschreibung der verschiedenen festlichen Rituale anzeigen will. Sie beschreiben eine Art Freundschaftsvertrag, der den Markgrafen an die Burgunden binden soll. *Hagen von Tronje* weiß, dass sie bei *Kriemhild* und *Etzel* Verbündete brauchen werden.<sup>109</sup>

Während der Festlichkeiten an *Rüdigers* Hof in Bechelaren, schlägt *Hagen* eine Hochzeit zwischen *Giselher*, dem jüngsten der Burgunderkönige, und *Rüdigers* schöner Tochter vor. *„Nu sol mîn herre Gîselher nemen doch ein wîp: / ez ist sô hôher mâge der marcgrâvinne lîp,* (NL. 1678,1-2). Da sich beide Parteien bald einig sind, steht einer Heirat der beiden jungen Menschen nichts mehr im Wege und sie wird mit einem Schwur besiegelt (vgl.NL. 1680). Dadurch erreicht *Hagen* die Verheiratung eines Burgunderkönigs mit der Tochter eines Vasallen *Etzels*.<sup>110</sup>

---

<sup>108</sup> Vgl. Schulze (2023), S. 167.

<sup>109</sup> Vgl. Ebd., S.167.

<sup>110</sup> Vgl. Ehrismann (1995), S. 173.

## V Rüdigerpartien des *Nibelungenliedes*

Nachdem es in der Rüdigerforschung keine konkreten Belege für einen realen Rüdiger von Bechelaren gibt, wird er von den meisten Historikern als eine fiktive Figur angenommen. Obwohl er keine wichtige Stellung für den Handlungsverlauf des Epos einnimmt, ist *Rüdiger* für die inneren Beziehungen einiger Protagonisten des *Nibelungenliedes* von großer Bedeutung. Er, der den edlen, selbstlosen Ritter, den vollkommen höfischen Mann verkörpert und nur helfen will, gerät in einen existentiellen Gewissenszwiespalt. In einer Geschichte, in der Verrat, Hinterlist, Hochmut und Mord die bestimmenden Elemente sind, ist er eine ideale, jedoch tragische, durch die Umstände zerrissene Figur. Er wird als: *vater aller tugende lag an Rüedegêren tôt* beweint. (NL. 2202, 4).

Um meine Forschungsfrage, die Konstruktionsformen der Figur *Rüdiger* beantworten zu können, wird es notwendig sein, die Rüdigerpartien des *Nibelungenliedes* zu untersuchen.

### V.1 *Rüdiger* als Brautwerber für *Etzel*

Erst im zweiten Teil des *Nibelungenliedes*, der 20. *Aventiure*, wird der *Markgraf Rüdiger* erwähnt. Der Schauplatz der Handlung wechselt von Burgund zum Hof des Hunnenkönigs *Etzel*. Der König will nach dem Tod seiner Frau *Helche* wieder heiraten, seine „*vriunde*“ raten ihm, *Kriemhild* zur Gemahlin zu nehmen:

<i>si sprâchen; "welt ir immer</i>	<i>gewinnen edel wîp,</i>
<i>die hæchsten unt die besten,</i>	<i>die künic ie gewan,</i>
<i>sô nemt die selben vrouwen;</i>	<i>der starke Sîfrit was ir man."</i>

(NL. 1144,2-4)

*Rüdiger* wird von König *Etzel* gebeten, er spricht ihn als „*vriunt*“ (NL. 1149,1) an, ihm über *Kriemhild* zu berichten. Der Markgraf, der diese seit langem kennt, rühmt ihre Schönheit und lobt ihre Brüder, aber er weiß auch von ihrer großen Liebe zu *Siegfried* und befürchtet, dass sich die stolze Witwe nicht wieder verheiraten will. Eine Ablehnung

der Werbung würde dem König jedoch wenig Ehre bringen, das will *Rüdiger* verhindern. Es ist die Sorge um das Ansehen seines Herrn und nicht, wie angenommen werden könnte, ein Wissen oder eine Vorahnung um die Katastrophe, die durch die Werbung ausgelöst wird, was ihn eine Mahnung gegenüber *Etzel* aussprechen lässt.<sup>111</sup> *Rüdigers* Bedenken zählen zwar zu den Vorausdeutungen des *Nibelungenliedes*, aber es ist nur eine vage Andeutung, aus der man das zukünftige Geschehen nicht erkennen kann.<sup>112</sup>

Der Hunnenkönig ignoriert diese Warnung und will um *Kriemhild* freien. Er gibt *Rüdiger* den Werbungsauftrag und verspricht ihm dafür reichen Lohn. Offenbar ist er so reich und mächtig, dass er sich seine Frau frei wählen kann, ohne auf politische Vorteile zu achten. Auch scheint er ein sinnlicher Mann zu sein, der Freude an einer schönen Gattin haben will, denn er verspricht dem Markgrafen zu belohnen, wenn die Werbung erfolgreich durchgeführt werden würde.

Es bleibt dem Markgrafen als Vasallen *Etzels* keine andere Wahl, als den Auftrag anzunehmen und ihn nach Möglichkeit erfolgreich auszuführen. Den Lohn für die Werbung lehnt er ab und auch für die Reiseausstattung will er selbst sorgen. *Rüdiger* weiß, dass er am Burgundenhof zunächst nach seinem prächtigen Auftreten beurteilt werden wird. An den Rhein will er „*fünf hundert wætlîcher man*“ (NL. 1155,4), welche er in Bechelaren auf das Beste ausstattet, mitnehmen.<sup>113</sup>

Durch *Etzels* Heiratsabsicht werden die beiden Teile des *Nibelungenliedes* verbunden und *Rüdiger von Bechelaren* tritt in die Handlung ein. Obwohl man anfangs nichts Näheres über seine Stellung am Hunnenhof erfährt, merkt man bald, dass es sich dabei um eine Vertrauensstellung handelt, da der König ihn als *vriunt* anspricht.<sup>114</sup>

Der Markgraf wird als gut und edel beschrieben, der außerdem so reich ist, dass er Geschenke des Königs für seine Brautfahrt ablehnen kann:

---

<sup>111</sup> Vgl. Splett (1968), S. 45.

<sup>112</sup> Vgl. Ebd., S. 46.

<sup>113</sup> Vgl. Ihlenburg, Karl Heinz: *Das Nibelungenlied*. Problem und Gehalt. Akademie –Verlag: Berlin 1969, S. 116.

<sup>114</sup> Vgl. Splett (1968), S. 46.

„ <i>gerte ich dînes guotes,</i>	<i>daz wære unlobelîch.</i>
<i>ich wil dîn bote gerne</i>	<i>wesen an den Rîn</i>
<i>mit mîn selbes guote ,</i>	<i>daz ich hân von der hende dîn.“</i>
(NL. 1153, 2-4).	

Auch seine Stellung am Hof des Hunnenkönigs wird in diesem Vers klargestellt, denn der Markgraf nennt sich selbst einen Lehensmann *Etzels*. Dieser bittet *Rüdiger*, nach Worms zu reiten, um für ihn um *Kriemhild* zu werben.<sup>115</sup>

Nachdem er den Auftrag erhalten hat, zieht er zu seinem Stammsitz nach Bechelaren. Dort wird er von Frau und Tochter freudig begrüßt, auch seine fünfhundert Begleiter werden gastfreundlich empfangen und prächtig ausgerüstet. Der Aufenthalt in seiner Residenz ist ein Vorspiel des „Idyll von Bechelaren“ in der 27. *Aventiure*. Durch die freudige Erwartung seiner Familie und die Schilderung, wie er der Markgräfin *Gotelinde* vertraulich von seinem Auftrag erzählt, wird er als liebenswerter und freigebiger Mensch dargestellt.<sup>116</sup>

Wie erwartet, wird der Brautwerber von den Burgunderkönigen mit allen Ehren empfangen. *Hagen* erkennt *Rüdiger* als einziger, wie zuvor schon *Siegfried*, er hat ihn in seiner Jugend als Gefangener am Etzelhof getroffen. Doch anders als es bei *Siegfried* war, begrüßt er *Rüdiger* freudig und heißt ihn willkommen:

<i>Dô sprach harte lûte</i>	<i>von Tronege Hagene:</i>
<i>„nu sîn gôte willekomen</i>	<i>dise degene,</i>
<i>der voget von Bechelâren</i>	<i>unt alle sîne man.“</i>
<i>der antpfanc wart mit êren</i>	<i>den snellen Hîunén getân.</i>
(NL. 1183,1-4)	

*Hagen* bringt *Rüdiger* in den Saal, und *Gunther* weist ihm den Ehrensitz zu. Diese Geste zeugt vom besonderen Vertrauen, das dem Gast entgegengebracht wird, denn er hat seine

---

<sup>115</sup> Vgl. Ebd., S. 46.

<sup>116</sup> Vgl. Ebd., S. 47.

Botschaft noch nicht vorgetragen, aber die Burgunder erwarten von ihm nichts Nachteiliges. Der Dichter beschreibt das höfische Zeremoniell detailliert über mehrere Verse (NL. 1183-1193).<sup>117</sup>

Jochen Splett ist der Meinung: „Dieser ganze Empfang ist vor den übrigen im Nibelungenlied geschilderten trotz strenger Wahrung traditioneller Formen durch eine Note ehrenvoller Herzlichkeit ausgezeichnet, und zwar nicht nur, weil es sich um einen höhergestellten Gast handelt [...]“.<sup>118</sup>

Erst auf die Frage *Gunthers* nach dem Wohlergehen *Etzels* bittet der Markgraf, das Anliegen seines Herrn vortragen zu dürfen, was ihm ohne vorherige Beratung erlaubt wird. Dies ist ein großer Vertrauensbeweis, der den Gast und durch ihn auch den Hunnenkönig als seinen Auftraggeber ehrt. Nach dem Austausch gegenseitiger Treuebekundungen bringt *Rüdiger* sein Anliegen, die Werbung um *Kriemhild*, vor:<sup>119</sup>

<i>Man sagt ' mînem herren,</i>	<i>Kriemhilt sî âne man,</i>
<i>her Sîfrit sî erstorben</i>	<i>und ist daz sô getân,</i>
<i>welt ir ir des gunnen,</i>	<i>sô sol si krône tragen</i>
<i>vor Etzêlen recken,</i>	<i>daz hiez ir mîn herre sagen.“</i>

(NL. 1199.1-4)

Hier gebraucht *Rüdiger* das Wort *ersterben* für *Siegfrieds* Tod, um nicht wieder die Mordtat in Erinnerung zu bringen, was sein diplomatisches Geschick hervorhebt. *Gunther* will eine Frist von drei Tagen, erst dann will er nach Beratung mit Familie und Freunden seine Entscheidung bekannt geben. Auch muss *Kriemhild* gehört werden, denn als Witwe kann sie über eine Wiederverheiratung selbst entscheiden.<sup>120</sup>

*Gunther* berät sich mit seinen Vertrauten über eine Ehe *Kriemhilds* mit dem mächtigen *Etzel*. Während seine Brüder für eine Ehe ihrer Schwester stimmen und ihr das Glück einer neuen Ehe gönnen, lehnt *Hagen* diese Verbindung entschieden ab, er weist auf die

---

<sup>117</sup> Vgl. Ebd., S. 47.

<sup>118</sup> Ebd., S. 48.

<sup>119</sup> Vgl. Ebd., S. 47.

<sup>120</sup> Vgl. Ebd., S. 48.

Folgen, die durch den Machtgewinn *Kriemhilds* und ihre Unversöhnlichkeit entstehen könnten, hin:

<i>Dô sprach aber Hagene:</i>	<i>”nu lât die rede stân.</i>
<i>het ir Etzeln künde,</i>	<i>als ich sîn künde hân:</i>
<i>sol si in danne minnen,</i>	<i>als ich iuch hæere jehen,</i>
<i>sô ist iu aller êrste</i>	<i>von schulden sórgén geschehen.“</i>

(NL. 1205, 1-4)

*Hagens* negative Reaktion zeigt, dass er deutlich eine Gefahr erkennt. Diese geht für ihn nicht unmittelbar vom Werber aus, aber in das Lied kommt ein fast unheimlicher Ton, den der Hörer noch nicht zuordnen kann. Auch er weiß um die Trauer und die Unversöhnlichkeit *Kriemhilds* und erkennt, welche Macht sie als *Etzels* Gattin haben wird.<sup>121</sup>

## V.2 *Rüdiger* als Brautwerber bei *Kriemhild*

*Kriemhild* wird von ihren Brüdern von der Werbung *Etzels* und deren Einverständnis mit dieser Ehe unterrichtet und gebeten, den Boten anzuhören. Nur weil *Rüdiger* der Bote ist und sie um seinen untadeligen Ruf und seine ritterlichen Eigenschaften weiß, stimmt sie einer Begegnung mit dem Werber zu. Am nächsten Tag empfängt sie ihn in Trauerkleidern. Als sie sein Anliegen gehört hat, weint sie und weist den Antrag entschieden ab:

<i>dô pflac niwan jâmers</i>	<i>der Kriemhilde lîp.</i>
<i>ir wât was vor den brüsten</i>	<i>von heizen trâhen naz.</i>
<i>der edel marcgrâve</i>	<i>wol sâh an Kriemhilde daz.</i>

(NL. 1228, 2-4)

---

<sup>121</sup> Vgl. Vizkelety, Andràs: *Rüdiger- Bote und Brautwerber in Bedrängnis*. In: Pöchlerner Heldenliedgespräch. Hg. Klaus Zatloukal: Wien 1990, S. 134.

In diesen Versen erkennt man, dass der Markgraf um *Kriemhilds* Leid weiß, dieses jedoch ignoriert und versucht, sie zu einer Heirat zu bewegen. Er ist *Etzels* Lehensmann und will seine Aufgabe erfüllen. Doch ist nicht sicher, ob er nicht auch denkt, dass eine Heirat mit dem mächtigen Hunnenkönig sie ihr Leid vergessen ließe. Er stellt ihr *minne âne leit* (NL. 1232,1) in Aussicht und zeichnet ihr für die Zukunft eine ruhige, mehr geistige Liebe, da *Etzel* auch ein trauernder Witwer ist; auf *stæter vriuntschefte der sî er iu bereit* (NL. 1232,2). *Rüdiger* erkennt wohl *Kriemhilds* Gefühle und erklärt ihr, dass ihr Kummer mit der neuen Ehe ein Ende haben wird.<sup>122</sup>

Der Brautwerber spricht allein in *Etzels* Auftrag, alle Argumente, die er vorbringt, sind an die Person seines Herrn gebunden. Er, der vor einer Heirat mit *Kriemhild* Bedenken hatte, tut nun, seiner Vasallentreue verpflichtet, alles, um genau diese zustande zu bringen. Er spricht von *Etzels* Vorstellungen von einer Ehe mit einem gewissen Abstand der Partner, wie dieser sie nie geäußert hat.<sup>123</sup> In Wahrheit ist das Gegenteil der Fall, der Hunnenkönig ist eindeutig an *Kriemhilds* Schönheit und damit verbundenen Liebesfreunden interessiert. Die Freude an der schönen *Kriemhild* soll ihn *Helche*, seine verstorbene Frau, bald vergessen lassen.<sup>124</sup>

In Strophe 1151 lässt der Dichter *Etzel* sagen:

[...] „sô wirb ez, Rûdegêger,	als lieb als ich dir sî.
und sol ich Kriemhilde	îmmer gelîgen bî,
des wil ich dir lônên,	so ich aller beste kan.
sô hâstu mînen willen	sô rehte vérré getân

Es ist nicht anzunehmen, dass *Rüdiger* das vergessen oder nicht bemerkt hat. Vielmehr ist er ein höfischer Charakter mit allen Stärken und Schwächen eines solchen. Er hat einen Auftrag von seinem Herrn und diesen will er, so gut wie nur möglich und zu dessen Zufriedenheit, ausführen. Ihm ist klar, dass eine wahrheitsgetreue Schilderung *Etzels* und dessen Absichten eine Absage *Kriemhilds* bringen würde. Obwohl er ihr Widerstreben

---

<sup>122</sup>Vgl. Weber, Gottfried: *Das Nibelungenlied*. Problem und Idee. J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH: Stuttgart 1963, S.85.

<sup>123</sup> Vgl. Ebd. S. 86.

<sup>124</sup> Vgl. Ebd., S. 76.

merkt, macht er ihr immer mehr Versprechungen; mehr; als er in Wirklichkeit halten und verantworten können wird.<sup>125</sup> Ganz seinem Herrn verpflichtet, denkt *Rüdiger* nur an dessen Interessen und kann sich, im Vertrauen auf den Glanz des magyarischen Hofes, möglicherweise auch überhaupt nicht vorstellen, dass *Kriemhild* sich nicht geehrt fühlen würde und den Antrag ablehnen könnte. Auch bedarf sein Herr als Witwer des Trostes durch weibliche Zuwendung. In dieser Situation schätzt *Rüdiger Kriemhild* falsch ein. Gerade dies kann *Kriemhild* nicht erfüllen. Sie ist nicht im Stande, Zuwendung und Liebe zu empfangen oder gar zu geben, und auch nicht beeindruckbar durch einen prächtigen und reichen Hof. Seit vielen Jahren haben der Kummer um *Siegfrieds* Verlust und der Verrat *Hagens*, dem sie so naiv vertraut hatte, an ihr genagt und alles, was sie will, ist Genugtuung. Gram und das ständige Sinnen auf Rache haben sie innerlich hart und unempfindlich für warme Gefühle gemacht. Im Versprechen *Rüdigers*, dass ihr große Macht zuteilwerden würde, sieht sie ihre Chance, mit der Unterstützung *Etzels* ihre Rache zu bewerkstelligen. Genau diesen Punkt trifft *Rüdiger*, ohne es zu wissen, und macht, als er ihre Ablehnung aufgeweicht sieht, Versprechen um Versprechen.

Durch dieses Verhalten wird das sonst übliche Bild von *Rüdiger von Bechelaren* getrübt. Er, der bisher der Typ höfischer Vollkommenheit war, zeigt nun Eigenschaften, die ihn ethisch in einem anderen Licht erscheinen lassen. Zunächst erreicht er mit seiner Taktik jedoch zumindest, dass *Kriemhild* sich eine Bedenkzeit ausbittet und sie die Werbung nicht strikt ablehnt.<sup>126</sup>

Bei dem zweiten Treffen mit dem Brautwerber lehnt *Kriemhild* eine Hochzeit trotz Zuredens von Mutter und den jüngeren Brüdern, die die Werbung befürworten, wiederum ab. Als alles Bitten erfolglos bleibt, bittet *Rüdiger* sie um eine Unterredung unter vier Augen. Die folgenden Ereignisse sind für das spätere Schicksal des Markgrafen von äußerster Tragweite. Als er am Ende seiner diplomatischen Weisheit ist, verspricht er ihr:<sup>127</sup>

---

<sup>125</sup> Vgl. Ebd., S. 86.

<sup>126</sup> Vgl. Ihlenburg (1969), S. 116-117.

<sup>127</sup> Vgl. Splett (1968), S. 51.

<i>Niht half, daz si gebâten,</i>	<i>unz Ruedegêr</i>
<i>gesprach in heimliche</i>	<i>die küneginne hêr,</i>
<i>er wolde si ergetzen,</i>	<i>swaz ir ie geschach.</i>
<i>ein teil begonde ir senften</i>	<i>dô ir grôzer ungemach.</i>

(NL. 1255,1-4)

Dieses Gespräch macht auf *Kriemhild* den von *Rüdiger* gewünschten Eindruck. Der Nibelungendichter versteht es geschickt, die bisher völlig unzugängliche Frau immer zugänglicher und aufgeschlossener werden zu lassen. Offenbar sieht sie in dieser Zusage *Rüdigers* die lang ersehnte Chance, *Siegfrieds* Ermordung mit Hilfe des starken Beistands eines ihr Verpflichteten an der Seite zu rächen. *Rüdiger* merkt den Wandel in *Kriemhilds* Gesinnung und sieht jetzt die Gelegenheit, seinen Auftrag zur Zufriedenheit seines Herrn zu Ende zu bringen. Er sichert ihr nicht nur seinen, sondern auch den Schutz seiner Verwandten und Gefolgsleute zu:<sup>128</sup>

<i>Er sprach zer küneginne:</i>	<i>„lât iuwer weinen sîn.</i>
<i>ob ir zen Hiunen hêtet</i>	<i>niemen danne mîn,</i>
<i>getriuwer mîner mâge,</i>	<i>und ouch der mînen man,</i>
<i>er müeses sêr engelten,</i>	<i>unt het iu iemen iht getân.“</i>

(NL. 1256,1-4)

*Kriemhild* will dieses Versprechen durch einen Eid besiegeln und *Rüdiger* ist bereit, diesen für ihn verhängnisvollen Eid zu leisten:

<i>si sprach:“ sô swert mir eide,</i>	<i>swaz mir íemén getuot,</i>
<i>daz ir sît der næhste,</i>	<i>der büeze mîniu leit.“</i>
<i>dô sprach der marcgrâve:</i>	<i>des bin ich, vrôuwe, bereit.“</i>

(NL. 1257,2-4)

---

<sup>128</sup> Vgl. Ebd., S. 50.

Werden die beiden Formen des Eides genauer betrachtet, so wird erkennbar, dass *Rüdigers* Formulierung auf die Vergangenheit, die *Kriemhilds* auf die Zukunft bezogen ist. Jan-Dirk Müller äußert dazu: „*Dabei sind die Positionen – wie häufig im Nibelungenlied – vertauscht: Rüdegers Worte entsprechen Kriemhilds wahren Absichten, Kriemhilds Eidesformel aber sagt aus, was Rüdeger künftig zu leisten gedenkt. Die Zuordnung von Rede und Person ist genau verkehrt, und diese Verkehrung unterstreicht die Mehrdeutigkeit.*“<sup>129</sup>

Der redliche *Rüdiger* denkt an die Zukunft und *Kriemhilds* Leben am Hunnenhof, während sie die Möglichkeit erkennt, sich als reiche und mächtige Königin an *Siegfrieds* Mörder unter dem Schutz *Rüdigers* zu rächen. Ihr ist bewusst, dass dieser edle und ritterliche Mann sich nicht für eine hinterlistige Rache gebrauchen lassen würde. Deshalb wählt sie die Worte des Eides, den *Rüdiger* und seine Mannen schwören sollen, so zweideutig, dass der sonst so geschickte Diplomat die „Falle“ nicht durchschauen kann.<sup>130</sup> (NL. 1258,1-4)

<i>Mit allen sînen mannen</i>	<i>swuor ir dô Rüdegêr</i>
<i>mit triuwen immer dienen,</i>	<i>unt daz die recken hêr</i>
<i>ir nimmer niht versageten</i>	<i>ûz Etzelen lant,</i>
<i>des si ére haben solde,</i>	<i>des sichert‘ ir Rüdegêres hant.</i>

Obwohl der öffentliche Eid der verbindlichste ist, ist dieser spezielle öffentliche Eid wenig aussagekräftig. Seine Form ist so allgemein, dass der zwar ehrgeizige, aber im Grunde vornehm-arglose *Rüdiger* etwas schwört, dessen Tragweite er zu dem Zeitpunkt nicht erkennen kann. Er schwört, die Gewähr dafür zu sein, dass *Kriemhild* nicht ein zweites Mal so Leidvolles geschieht wie mit *Siegfried*.<sup>131</sup>

Es wäre falsch, dem Dichter Inkonsequenz zu unterstellen, weil er den geschickten Diplomaten plötzlich als naiv erscheinen lässt. Doch für den redlichen Markgrafen ist die

---

<sup>129</sup> Müller (1998), S. 365.

<sup>130</sup> Vgl. Geier, Bettina: *Täuschungshandlungen im Nibelungenlied*. Ein Beitrag zur Differenzierung von List und Betrug. Kümmerle Verlag: Göppingen 1999, S. 143.

<sup>131</sup> Vgl. Geier (1999), S. 142.

Racheabsicht *Kriemhilds* an ihren Verwandten als Motiv für eine Ehe mit *Etzel* unvorstellbar, weshalb er erst überhaupt nicht an eine Doppeldeutigkeit des Eides denkt.<sup>132</sup>

Wurde die Figur der *Kriemhild* im ersten Teil des *Nibelungenlieds* positiv geschildert, so werden ihre Motive im zweiten Teil vom Dichter zunehmend negativ beschrieben. Obwohl sowohl positive, als auch negative Argumente für ihre Handlungsweise gebracht werden, ist die zunehmend negative Tendenz ihrer Charakterzüge, die der Dichter nun einfließen lässt, deutlich erkennbar.<sup>133</sup>

Bettina Geier vertritt folgende Meinung:

*„Die Involvierung der Unbeteiligten, Rüdiger und Etzel, das Erkennen und Ausnutzen der mehrdeutigen Komponente von ergetzen, das zielorientierte Einwilligen in eine Ehe mit Etzel auf der Grundlage eines Eides, der auf einem anderen Verständnishorizont Rüdigers basiert können als Indizien des Dichters gewertet werden, die eine ethisch-moralische Negativbewertung signalisieren.“<sup>134</sup>*

*Kriemhild* erkennt durch *Rüdigers triuwe*-Schwur die Möglichkeit auf Rache, er wird dadurch unwissentlich zum Instrument ihres Racheplanes, denn als Gemahlin *Etzels* wird sie an dem nicht eindeutig formulierten Eid festhalten und ihn zu ihren Gunsten auslegen. Dies ist für den weiteren Verlauf der Geschichte von zentraler Bedeutung.<sup>135</sup>

---

<sup>132</sup> Vgl. Auernig, Florian Marlon MMag. Dr.: *Von helden lobebaren und ritern lobesam*. Mittelalterliche Heldenidentitäten im Kontext der höfischen Kultur am Beispiel des *Nibelungenlieds*. Diplomarbeit: Klagenfurt 2017, S. 93.

<sup>133</sup> Vgl. Geier (1999), S. 146.

<sup>134</sup> Vgl. Geier (1999), S. 146.

<sup>135</sup> Vgl. Schulze (2013), S. 166.

### V.3 *Kriemhilds* Reise gen Osten

In der 21. *Aventiure* wird die Reise *Kriemhilds* zu den Hunnen beschrieben. Ihre beiden Brüder *Giselher* und *Gernot* begleiten sie bis Pförring an der Donau. Beim Abschied küsst sie ihre Verwandten auf den Mund. Auch von *Rüdiger* und seinem Gefolge nehmen die Burgunden Abschied.<sup>136</sup>

In Passau begrüßt *Kriemhild* Bischof Pilgrim, er ist ein Bruder ihrer Mutter *Ute* und somit ihr Onkel. Seine Erwähnung ist vermutlich ein Hinweis auf den Bischof Wolfger von Erla, der von der Forschung mit hoher Wahrscheinlichkeit als der Auftraggeber des *Nibelungenliedes* angesehen wird. Der Dichter wollte sehr wahrscheinlich auf diese Art seinen Mäzen würdigen, denn in dem Epos spielt er keine besondere Rolle, es wird auch nie etwas über seine Einstellung dazu, dass seine Nichte einen Heiden heiraten soll, erwähnt. In den frühen Überlieferungen des *Nibelungenliedes* sind ebenfalls Hinweise auf Passau und Bischof Wolfger von Erla enthalten.<sup>137</sup>

*Kriemhilds* Aufenthalt in Passau ist nur von kurzer Dauer, da *Rüdiger* seine baldige Ankunft in Bechelaren schon angekündigt hat. Seine Frau *Gotelind* bereitet alles für einen würdigen Empfang *Kriemhilds* vor und reist dem Gast bis an die Enns entgegen. Erleichtert begrüßt die Burgherrin dort ihren Gemahl, dann sieht *Kriemhild* die Frau des Markgrafen:

<i>Dô sach diu vrouwe Kriemhilt</i>	<i>die marcgrâvinne stên</i>
<i>mit ir gesinde:</i>	<i>sine lîe niht nâher gên.</i>
<i>daz pfert mit dem zoume</i>	<i>zucken si began,</i>
<i>und bat sich snelleclîchen</i>	<i>heben von dem satel dan.</i>
(NL.1311,1-4)	

<i>Den bischof sach man wîsen</i>	<i>sîner swester kint</i>
<i>(in und Eckewarten)</i>	<i>zuo Gotelinde sint.</i>

<sup>136</sup> Vgl. NL. 1291-1293.

<sup>137</sup> Vgl. Schulze (2013), S. 28.

<i>dâ wart vil michel wîchen</i>	<i>an der selben stunt.</i>
<i>dô kuste diu ellende</i>	<i>an Gotelinden munt.</i>
(NL: 1312, 1-4)	

*Rüdiger* führt souverän Regie, er weist den Frauen ihre Repräsentationsrollen in den festlichen Abläufen beim Begrüßen, der edlen Frau zu.<sup>138</sup>

<i>Dô sprach vil minneclîchen</i>	<i>daz Ruedegêres wîp:</i>
<i>”nu wol mich, liebiu vrouwe,</i>	<i>daz ich úwern schœnen lîp</i>
<i>hân in disen landen</i>	<i>mit mînen ougen gesehen.</i>
<i>mir enkûnde an disen zîten</i>	<i>nimmer lîbér geschehen.“</i>
(NL. 1313, 1-4)	

<i>”Nu lôn iu got“, sprach Kriemhilt,</i>	<i>”vil edeliu Gotelint.</i>
<i>sol ich gesunt belîben</i>	<i>und Botelunges kint,<sup>139</sup></i>
<i>ez mag iu komen ze liebe,</i>	<i>daz ir mich habt gesehen.“</i>
<i>in beiden was unkûnde</i>	<i>daz sider múosé geschehen.</i>
(NL. 1314, 1-4)	

### V.3.1 *Kriemhild bei Rüdiger in Bechelaren*

Nachdem sich die Damen höfisch begrüßt haben, werden die Gäste aufs Beste bewirtet und versorgt und reisen am nächsten Tag nach Bechelaren weiter, wo *Rüdigers* Tochter die Königin begrüßt und er sie anweist, wen sie zur Begrüßung küssen muss. Die freundliche Begrüßung und die aufmerksame Gastfreundschaft sind ein Zeichen des ritterlichen *Rüdiger*, der seiner künftigen Königin alle Ehre erweist. Es folgen verschiedene höfische Szenen. Diese festlichen Rituale sind jedoch nicht nur als Freude am höfischen Leben zu

<sup>138</sup> Vgl. Schulze (2013), S.166.

<sup>139</sup> *Botelunges kint* ist *Etzel*.

verstehen, vielmehr entsteht durch sie auch eine Art Freundschaftsvertrag, der für die spätere Handlung nicht unwesentlich ist.<sup>140</sup>

Die Männer um *Kriemhild* drängen zum Aufbruch. Reichert ist der Meinung, es ist ein Akt der Höflichkeit, Gastfreundschaft nicht über Gebühr zu beanspruchen. Aber eine rasche Reise hat auch einen realen Grund, denn das Reisen im Mittelalter war immer ein gefährliches Unterfangen, weshalb die Männer so rasch wie möglich nach Hause wollen.<sup>141</sup>

Zum Abschied werden Geschenke ausgetauscht; auch das ist eine Regel höfischer Festlichkeiten. Sie sind aber auch ein Mittel, Macht und Reichtum des Gebers zu demonstrieren. Darüber hinaus sollen die Geschenke den Beschenkten freundschaftlich an den Schenker binden, er muss treu bleiben, will er seine Ehre nicht verlieren. Dadurch bekommt der Austausch von Geschenken einen verpflichteten Charakter.

Ganz besonders wird die Freigiebigkeit *Kriemhilds* betont: *noch mit dem kleinem guote, daz si dâ mohte hân. / des wirtes ingesinde dem wart grôziu gâbé getân* (NL 1323,3-4). Diese beiden Verse passen nicht in das Bild einer Frau, die *Etzel* nur wegen seiner Macht und seines Reichtums heiratet. Sie weiß zu dem Zeitpunkt noch nicht, wie viel von seiner Macht und seinem Reichtum er ihr zugestehen wird, noch weiß sie, wie groß ihre Freiheit sein wird, diese Macht auszuüben. Auch ist nicht anzunehmen, dass sie sich von *Rüdigers* Gesinde Hilfe für Rache erwartet. Vielmehr zeigt der Aufenthalt in Bechelaren eine fröhliche, freundliche Frau, die ihre Freude mit anderen Menschen teilen will.

<i>dô gap diu küneginne</i>	<i>zwelf árbóuge rôt</i>
<i>der Gotelinde tohter</i>	<i>und alsô guot gewant,</i>
<i>daz si niht bezzers brâhte</i>	<i>in daz Étzélen lant.</i>
(NL. 1322,2-4)	

<sup>140</sup> Vgl. Schulze (2013), S. 166-167.

<sup>141</sup> Vgl. Reichert, Hermann: *Nibelungenlied-Lehrwerk*. Sprachlicher Kommentar, mittelhochdeutsche Grammatik, Wörterbuch. Passend zum Text der St. Galler Fassung („B“) Praesensverlag: Wien 2007, S. 161.

Ebenso deuten die Geschenke, die *Rüdiger* und seine Familie erhalten, mehr auf Freundschaft und Wertschätzung als auf pure Höflichkeit hin. Sie schenkt der Tochter des Markgrafen zwölf rotgoldene Armreifen. Kann man das noch als höfliche Gabe sehen, so ändert sich die Bedeutung der Gaben, als *Kriemhild* der Tochter *Gotelindes* Kleider, wie sie sie selbst trägt, schenkt. Im Mittelalter hatte jeder Stand seine eigenen Kleidervorschriften, man durfte sich nicht kleiden, wie es einem gefiel, sondern wie es der jeweiligen Position entsprach. Indem die Fürstin der Tochter ihres Gastgebers einige ihrer eigenen Kleider schenkt, erkennt sie *Rüdiger* und seine Familie als fürstlich an. Das ist deshalb überraschend, da er bisher zwar als reich, aber doch vor allem als Vasall *Etzels* eine Rolle gespielt hat.<sup>142</sup> Auch ist es ein Hinweis darauf, wie groß der Nibelungenhort gewesen sein musste, da seine Besitzerin mit dem verbliebenen Rest noch so großzügige Geschenke machen konnte.

*Rüdiger* und *Gotelind* verteilen ebenfalls wertvolle Geschenke, Edelsteine und herrliche Kleider. *Rüdigers* Status wird dadurch deutlich hervorgehoben, weil er so die erwiesene Ehre erwidern kann. *Kriemhild* verabschiedet sich freundschaftlich von dem Markgrafen und seiner Familie, besonders von dessen Tochter. Die Frauen ahnen nicht, dass sie sich niemals mehr sehen werden und wie viel Leid durch die Königin ihrer Familie geschehen wird.<sup>143</sup>

Auffällig ist, dass *Rüdigers* Tochter weder in dieser Szene, noch später bei ihrer Heirat mit *Giselher* mit Namen genannt wird, erkennen doch die Burgunden *Rüdiger*, den Vasall *Etzels*, und damit auch seine ganze Familie, als ebenbürtig an.

### **V.3.2 *Kriemhilds* Weiterreise zu *Etzel* und Hochzeit in Wien**

*Rüdiger* und ihr Onkel begleiten *Kriemhild* auf den Weg zu *Etzel*. In Mautern verabschiedet sich der Bischof liebevoll von seiner Nichte. Warum er sie nicht bis Tulln oder Wien begleitet, hängt, obwohl der Dichter keinen Hinweis darauf gibt, wohl mit *Etzels* Heidentum zusammen. In Tulln kommt den Burgunden der Hunnenkönig mit großem Gefolge

---

<sup>142</sup> Vgl. Reichert (2007), S. 161.

<sup>143</sup> Vgl. NL. 1322-1327.

entgegen. Viele edle Adelige begrüßen sie mit großem Gefolge, auch *Blödel*<sup>144</sup>, der Bruder des Königs, erscheint mit dreitausend Mann, um die künftige Königin willkommen zu heißen. Zum Schluss kommt König *Etzel* und mit ihm *Dietrich von Bern*,<sup>145</sup> einer der bedeutendsten Figuren im *Nibelungenlied*.

<i>Do kom der künic Etzel</i>	<i>und ouch her Dietrîch</i>
<i>mit allen sînen gesellen.</i>	<i>dâ was vil lobelîch</i>
<i>manic ritter edele,</i>	<i>bîderbe unde guot.</i>
<i>des wart dô vroun Kriemhilde</i>	<i>vil wol gehæhêt der muot.</i>

(NL. 1347,1-4)

*Rüdiger* übernimmt die Funktion eines Protokollchefs, er gibt *Kriemhild* zu verstehen, wen sie wie begrüßen soll, das ist sehr hilfreich für sie als Landfremde. Hier ist er wieder der geschickte Diplomat, der sich darüber im Klaren ist, dass er der künftigen Königin keinen Befehl geben kann, darum verwendet der Dichter nicht den Imperativ, er sagt nicht: *Das sollt Ihr tun!*, sondern bedient sich einer unpersönlichen Ausdrucksweise: *swen ich iuch heize küssen, daz sol sîn getân: / jane múget ir niht gelîche grüezen alle Etzelen man.* (NL.1348, 3-4). Nur die ranghöchsten Gefolgsleute des Königs dürfen mit einem Kuss begrüßt werden. *Kriemhild* begrüßt *Etzel* freundlich mit einem Kuss und sie gehen, sich an den Händen haltend, in ein prächtiges Zelt.<sup>146</sup>

*Rüdiger* ist ab nun für den Schutz *Kriemhilds* bis zur Hochzeit in Wien verantwortlich. Er soll verhindern, dass das Beilager schon vor der Hochzeit vollzogen wird: [...] *dâ Rûedegêr der degen / den künec niht wolde lâzen Kriemhilde heinlîche pflegen.* (NL. 1358,2-3). Weder das Sich-an-der-Hand-halten, noch, dass die Hochzeit in Wien und nicht in Ungarn gefeiert wird, deuten auf einen raschen Vollzug der Ehe hin. Vielmehr scheint es bei der Wahl von Wien als Vermählungsort, als ob sich der Dichter die Hochzeit des

<sup>144</sup> Vgl. Reichert (2007), S. 164. Attilas Bruder hieß *Bleda*. Eingedeutscht wurde er zu *Blædelin*, das bedeutet ‚zerbrechlich, schwach, zaghaft‘. Beinamen wurden, auch wenn sie von körperlichen oder geistigen Fehlern abgeleitet wurden, nicht als abwertend angesehen.

<sup>145</sup> Dietrich von Bern – Theoderich der Große wurde ein Jahr nach Attilas (Etzels) Tod geboren, dass er im *Nibelungenlied* an Etzels Hof lebt, zeigt wie sorglos der Dichter mit der chronologischen Abfolge der Geschichte umgeht.

<sup>146</sup> Vgl. Grosse, Siegfried: *Das Nibelungenlied* Nach dem Text von Karl Bartsch und Helmut de Boor ins Neuhochdeutsche übersetzt und kommentiert von Siegfried Grosse. Philipp Reclam jun.: Stuttgart 2002. S. 864.

Babenberger Herzogs Leopold VI. mit der byzantinischen Prinzessin Theodora 1203 zum Vorbild nehmen wollte.

Das alleinige Beisammensein von Brautleuten vor der Trauung galt als unschicklich, weshalb *Rüdiger* als Anstandsperson fungierte. Diesen Anstand pro forma zu wahren dürfte der Zweck seiner Aufgabe gewesen sein, denn es ist kaum anzunehmen, dass sich *Etzel*, hätte er den Wunsch gehabt die Ehe vorzeitig zu vollziehen, von seinem Vasallen daran hätte hindern lassen.<sup>147</sup>

Für die Organisation der Hochzeit in Wien ist ebenfalls *Rüdiger* verantwortlich. Das Fest ist prunkvoll, dauert siebzehn Tage und wird zu Pfingsten gefeiert, die Ehe wird sofort vollzogen: *Diu hôhzi was gevallen an einen pfinxtac, / dâ der künec Etzel bî Kriemhilde lac.* (NL. 1365,1-2). Pfingsten ist im Mittelalter eine beliebte Zeit, um Feste zu feiern. Es werden Geschenke verteilt, auch *Kriemhild* schenkt großzügig, sie wartet damit nicht, bis sie im Hunnenland ist und auf *Etzels* Vermögen Zugriff hat. Dies wirft wiederum die Frage nach der Größe des Nibelungenschatzes auf, da sie von dem Rest noch immer ein so großes Vermögen besitzt. *Etzel* selbst, des Königs Bruder *Blödel*, aber auch *Dietrich von Bern*, *Rüdiger von Bechelaren* und viele andere Edle schenken freigebig.<sup>148</sup>

*Kriemhild* denkt trotz der prächtigen Festes immer noch an *Siegfried*, aber sie verbirgt ihren Kummer um seinen Tod und spielt die Rolle einer glücklichen Braut.

<i>Wie si ze Rîne sæze</i>	<i>sie gedaht' ane daz,</i>
<i>bî ir edelen manne;</i>	<i>ir ougen wurden naz.</i>
<i>si hetes vaste hæle,</i>	<i>deiz íemen kunde sehen.</i>
<i>ir was nâch manigem leide</i>	<i>sô vil der êrén geschehen.</i>

(NL.1371,1-4)

Ansonsten wird wenig über diese Hochzeit berichtet, nur wo, wann und dass die Ehe vollzogen wurde, wird berichtet, außer der großen Freigebigkeit aller Beteiligten werden keine Details beschrieben. Dafür kann es zwei Gründe geben: erstens, weil *Kriemhild* schon Witwe gewesen ist und zweitens, weil sie einen Heiden heiratete.

<sup>147</sup> Vgl. Reichert (20079), S. 167.

<sup>148</sup> NL. 1369-1474.

Die Kirche erlaubte zwar die Wiederverheiratung von Witwen, sie war nicht verboten, aber lieber war es dem Klerus, wenn diese nicht mehr eine Ehe eingingen. Politische und dynastische Gründe brachten es jedoch mit sich, dass adelige Damen nicht lange unverheiratet blieben.

Mit der Hochzeit und dem Vollzug der Ehe ist *Rüdigers* Werbungsauftrag abgeschlossen, er verschwindet aus der Handlung und kommt erst am Ende der 26. *Aventiure* wieder vor.

## VI *Kriemhild* bei den Hunnen

In der 22. *Aventiure* ist *Rüdiger* aus der Handlung des *Nibelungenliedes* verschwunden, nicht aber *Kriemhild*. In der 23. *Aventiure* wird ihr Leben am Etzel-Hof und mit *Etzel* erzählt.

### VI.1 *Kriemhilds* Rachedanken

<i>Mit vil grôzen êren,</i>	<i>dáz ist álwâr,</i>
<i>wónten si mît ein ander</i>	<i>unz an daz sibende jâr.</i>
<i>die zît diu küneginne</i>	<i>eines súns wás genesen.</i>
<i>des kunde der künic Etzel</i>	<i>nimmer vrælicher wesen.</i>
(NL. 1387, 1-4)	

Zwischen dieser einleitenden Strophe der 23. *Aventiure* und dem nächtlichen Bettgespräch des fürstlichen Paares befinden sich zwölf Strophen, die von *Kriemhilds* Leben am Etzelhof, ihren Gedanken und Gefühlen berichten. *Kriemhild* hat sich durch die Geburt eines Sohnes eine starke Position erarbeitet und kann über viele Menschen, auch Krieger und Könige, befehlen. Ihr ist bewusst, dass alle ihr gehorchen werden. Laut Erzähler ist eine derartige Konstellation selten der Fall, denn in der Regel folgen Ritter lieber ihrem Herrn als deren Frauen. Reichert<sup>149</sup> deutet den Vers 1391,2 so, dass der Erzähler

---

<sup>149</sup> Vgl. Reichert (2007), S. 169.

des *Nibelungenlieds* eindeutig den männlichen Standpunkt vertritt. Das ist aber nicht weiter verwunderlich, da soweit bekannt ist, noch niemand eine Frau als Dichterin des Epos vermutet hat.<sup>150</sup>

Die Beschreibung der Beziehung zwischen *Kriemhild* und *Etzel* zeigt des Königs *vröude* über seine Ehe. Bei *Kriemhild* ist das nicht so eindeutig ersichtlich. Es war keine Liebesheirat; die Partner hatten sich zuvor nicht kennengelernt, was jedoch nichts Außergewöhnliches war. Adelige Ehen wurden in dieser Zeit und auch später noch fast nur nach dynastischen oder politischen Interessen geschlossen.

*Etzel* hat „Freude“ an *Kriemhild*, warum es dann solange Jahre braucht, bis sie ihm ein einziges Kind, den Sohn *Ortlieb* schenkt, ist unklar.<sup>151</sup> Ist doch die einzige Erwartung, die in eine Königin gesetzt wird, die, dass sie möglichst schnell, möglichst viele Kinder, vor allem Söhne, bekommt. *Etzel* erscheint im *Nibelungenlied* als freundlicher Herrscher, der aus Liebe zu seiner Gemahlin ihrem Plan ihre Verwandten einzuladen, zustimmt: „*wande ich von wîbes minne nie bezzer vrîundé gewan.*“ (NL. 1402,4). Da der Grund für *Kriemhilds* lange Kinderlosigkeit kaum an *Etzels* mangelnder Liebe liegt, ist es sinnvoll, sich mit *Ortliebs* Mutter auseinanderzusetzen:

*Kriemhild* hat bei der Werbung *Rüdigers* weder Liebe für *Etzel* geheuchelt, noch nach dessen Motiv für seine Werbung gefragt. Einzig seine Macht, sein Reichtum und die Möglichkeit, *Siegfrieds* Tod rächen zu können, sind ihre Gründe für eine Ehe mit ihm. Der Dichter erzählt nicht, ob sie später für ihren Gemahl Liebe empfindet, aber das ist auch nicht wesentlich, denn es ist nicht anzunehmen, dass der Herrscher der Hunnen seine ehelichen Rechte nicht durchsetzen kann. In der Strophe 1389, 1-2 sagt der Dichter: *Swaz ie guoter tugende an vroun Helchen lac, / des vleiz sich nu vrou Kriemhilt dar nâch vil manigen tac* und weiter:

---

<sup>150</sup> Vgl. Ebd., (2007), S.168.

<sup>151</sup> Vgl. Grosse (2002), S. 876.

<i>Den vremen unt den kunden</i>	<i>was si vil wol bekant.</i>
<i>die jâhen, daz nie vrouwe</i>	<i>besæze ein küneges lant</i>
<i>bezzet unde milter,</i>	<i>daz heten si für wâr.</i>
<i>daz lop si truoc zen Hiunen</i>	<i>unz an daz driuzehende jâr.</i>

(NL. 1390,1-4)

*Kriemhild* hat von *Etzel* nicht sofort die volle Macht, wie *Helche* sie hatte, bekommen, wie die Strophen 1390-1391 im *Nibelungenlied* zeigen. Aber in diesen beiden ist es erkennbar, dass sie an ihrem Machtzuwachs arbeitet, was ihr auch gelingt. Wichtig ist dabei die Geburt eines Sohnes. Dieses Motiv, dass eine Königin einen Sohn gebären muss, scheint auch hier von großer Bedeutung für *Kriemhild*, die dadurch ihren Status als Königin stärkt. Lutz Mackensen hat die Zeitabschnitte der Handlung addiert und kommt zu dem Schluss, dass *Kriemhild* bei der Geburt ihres Sohnes 50 Jahre alt sein müsste. Es ist nichts Besonderes, dass der Erzähler *Kriemhilds* Alter nie erwähnt. Dem Dichter sind Zeitberechnungen nicht wichtig, das ist auch in anderen Dichtungen dieser Zeit oft der Fall. Seine Akteure altern nicht, weil ihre Probleme die Gleichen bleiben, deshalb ist der Verlauf der Zeit im *Nibelungenlied* symbolisch zu betrachten.<sup>152</sup>

Es wäre nun zu erwarten, dass *Kriemhild* am Höhepunkt ihrer Macht, wenn vielleicht nicht glücklich, so doch zufrieden ist. Doch dem ist nicht so: *si gedâht' ouch maniger leide, der ir dâ héimé geschach.* (NL. 1392,4).

Die folgenden Verse des Textes zeigen zunächst die manchmal wirr erscheinenden Gedankengänge der Königin. Einerseits denkt sie an ihre große Macht, welche sie durch *Etzel* erhalten hat, andererseits an ihre Verwandten und an Rache für den Mord an *Siegfried*. Beschäftigt man sich jedoch genauer damit, ist zu erkennen, dass es sich dabei um eine kunstvolle Gestaltung handelt. Jan-Dirk Müller schreibt dazu in seinem Werk „Spielregeln für den Untergang“, es ist eine:

---

<sup>152</sup>Vgl. Mackensen, Lutz: *Die Nibelungen*. Sage, Geschichte, ihr Lied und sein Dichter. Hauswedell & Co: Stuttgart 1984. S. 89.

„*Erzählerrede aus personaler und aus auktorialer Perspektive, so etwas wie ‚erlebte Rede‘ [in 1392,4] und direkte Rede der Figur lösen einander ab; ebenso greifen Fazit der Handlung, Gedanken der Hauptfigur, Wunsch, Traum, Vorgriff auf die Zukunft ineinander, in einer sprunghaften, a-logischen Erzählweise, in der der Glanz von Kriemhilds Stellung und ihr verangenes, leit, ihre widerstreitenden Gefühle und ihre widersprüchlichen Beziehungen zu den Burgonden unverbunden hart nebeneinander gerückt werden.*“<sup>153</sup>

*Kriemhild* erweckt zwar mit Absicht den Anschein einer zufriedenen Frau, um *Etzel* und seine Gefolgschaft zu täuschen. In ihren Gedanken beschäftigen sie aber noch immer *Siegfrieds* Tod und sein nie gerächter Mord.

War das Bild, das der Dichter bisher von *Kriemhild* zeichnete, größtenteils das einer Witwe, der man böse mitgespielt hat, so ändert sich das zunehmend. Erste Hinweise auf einen nicht sehr warmherzigen Menschen bekommen Lesende eigentlich schon im ersten Teil des Epos, *Kriemhild* lässt das Kind ihres vielgeliebten *Siegfried* in Xanten alleine. Dass adelige Damen ihre Kinder nicht selbst erzogen haben und diese oft früh, meist aus politischen Gründen von den Eltern getrennt, an andere Fürstenhöfe geschickt worden sind, entspricht der mittelalterlichen Normalität. Doch das war bei *Kriemhild* nicht der Fall, sie hat ihr Kind einfach bei der Familie ihres Mannes zurückgelassen, als habe sie es abschieden wollen. Nirgends wird erwähnt, dass sie besondere Muttergefühle für den Sohn, der doch aus ihrer großen Liebe entstammt ist, entwickelt gehabt hätte. Der Dichter widmet dem Kind nur in vier Strophen (715, 716, 1087, 1090) jeweils einen Vers.

Auch bei der Werbung *Etzels* beschreibt der Autor *Kriemhilds* Charakter zunehmend negativ. Sie will anfangs von einer neuen Ehe nichts hören und empfängt den Werber nur deshalb, weil es *Rüdiger von Bechelaren* ist. Sie weiß um seinen untadeligen Ruf als edler und gerechter Ritter, was sie nicht hindert, diesen redlichen Mann einen zweideutigen Eid schwören zu lassen, dessen Tragweite er nicht erkennen kann. Denn als sie begreift, wieviel Macht sie durch eine Ehe mit dem Hunnenkönig bekommt, sieht sie die Möglichkeit zur Rache, und nur das zählt für sie, alle anderen Gründe, wie etwa dass *Etzel* Heide ist,

---

<sup>153</sup> Müller (1998), S. 230.

sind unwichtig. Schon hier in der 20. *Aventiure* ist eine negative Bewertung *Kriemhilds* durch den Dichter erkennbar.

In der 23. *Aventiure* geht der Dichter konkret auf die Widersprüchlichkeit zwischen *Kriemhilds* Verhalten und ihren Gedanken ein:

<i>Si gedâht' ouch maniger êren</i>	<i>von Nibelunge lant,</i>
<i>der si dâ was gewaltic,</i>	<i>unt die ir Hagenen hant</i>
<i>mit Sîfrides tôde</i>	<i>hete gar benomen,</i>
<i>ob im daz noch immer</i>	<i>von ir ze leide möhte komen.</i>

(NL. 1392,1-4)

Sie kann *Siegfrieds* Tod und das Leid, das ihr dadurch geschehen ist, offenbar auch nach so langer Zeit nicht verwinden. Ihr Wunsch, sich an *Hagen* zu rächen, beherrscht noch immer ihre Gedanken und Träume, auch wenn sie ihrer Umgebung und *Etzel* die zufriedene Königin und Gattin vorspielt. Sie weiß, dass sie nun genügend Macht hat, um den Mord an *Siegfried* zu ahnden, ihr vorrangiges, wenn nicht einziges Motiv für eine Ehe mit dem heidnischen Hunnenkönig ist es gewesen, Macht und Reichtum dafür zu erlangen. Ihr ist bewusst, dass sie nur im Hunnenland ihre Rache erfolgreich ausführen kann: "Daz geschæhe, ob ich in möhte bringen in daz lant." (NL. 1393,1) Wie das geschehen soll und was *Kriemhild* plant, bleibt zunächst offen.<sup>154</sup>

Der nächste Vers setzt mit einem Traum *Kriemhilds* ein, es ist ein Wunschtraum:

<i>ir troumte, daz ir gienge</i>	<i>vil dicke an der hant</i>
<i>Gîselher ir bruoder;</i>	<i>si kuste'n z'aller stunt</i>
<i>vil ofte in senftem slâfe:</i>	<i>sît wart in arbeiten kunt.</i>

(NL: 1393,2-4)

Dieser Traum scheint auf den ersten Blick versöhnlich, sie sehnt sich nach ihrem Bruder, nach ihrer Familie, kein Gedanke an Rache oder Mord. *Kriemhild* ist eine Person des

---

<sup>154</sup> Vgl. Ebd. S. 230.

Mittelalters, die die Treueverhältnisse gut kennt. Sie weiß, wenn sie mit *Giselher* zusammenkommt, dass auch *Hagen* als Vasall der Burgunderkönige dabei ist und somit in ihren Machtbereich gerät. Im vierten Vers der Strophe 1393 folgt ein negativer Vorverweis des Erzählers darauf, dass ihrer Rache auch *Giselher* schmerzvoll treffen wird.<sup>155</sup> Im Folgenden bringt der Dichter seine persönliche Sichtweise zu der Figur *Kriemhilds* und erste deutlich negative Züge, der bisher vom Erzähler positiv dargestellten Königin, ein:

<i>Ich wæne der übel vâlant</i>	<i>Kriemhilde daz geriet,</i>
<i>daz sie sích mit friuntschefte</i>	<i>von Gunthere schiet,</i>
<i>den si durch suone kuste</i>	<i>in Búrgónden lant.</i>

(NL. 1394,1-3)

Zur Interpretation dieser Strophe gibt es viele verschiedene Meinungen. Reichert interpretiert sie, indem er die Handlung *Kriemhilds* zwar klar verurteilt, aber er bringt sie nicht mit dem Teufel in Verbindung, sondern damit, dass sie den „*Einflüsterungen des Teufels*“<sup>156</sup> folgt. Die stärkste Kritik übt der Erzähler nicht an einer Tat, sondern an der unehrlichen Versöhnung mit *Gunther*<sup>157</sup>.

Jan-Dirk Müller sieht in dem *übel vâlant* eine „*überpersonale Macht*“, der der Erzähler etwas zuschreibt, von dem im bisherigen Verlauf noch keine Rede war. Wahrscheinlich weist diese Instanz auf die Zukunft hin, in der *Kriemhild* dann ihre Rache ohne Rücksicht auf ihre Brüder durchzieht.<sup>158</sup> Wie der Leser oder Hörer, der den weiteren Verlauf der Geschichte noch nicht kennt, die Strophe 1394 einordnen kann, sagen weder der Erzähler noch Jan-Dirk Müller.

Siegfried Grosse sieht in seinem Kommentar zum *Nibelungenlied* den Teufel als Anstifter zu einer bösen Tat. Die böse Tat ist, dass *Kriemhild* Freundschaft zu den Burgunden heuchelt und dabei ihre furchtbare Rache plant. Auch er sieht hier zum ersten Mal Anzeichen für negative Züge durch den Autor bei der Königin<sup>159</sup> In diesem Punkt besteht in der

---

<sup>155</sup> Vgl. Reichert (2007), S. 170.

<sup>156</sup> Ebd., (2007), 170

<sup>157</sup> Vgl. Ebd., S. 170.

<sup>158</sup> Vgl. Müller (1998), S. 231.

<sup>159</sup> Vgl. Grosse (2002). S. 868.

Sekundärliteratur Einigkeit, dass in der bisher positiv geschilderten Figur *Kriemhilds* eine Veränderung zum Negativen vorbereitet wird.

In der nächsten Strophe wird nicht eindeutig klar, was der Dichter zum Ausdruck bringen will, es scheint, als wolle er den negativen Eindruck der vorigen Strophe korrigieren oder zumindest abschwächen. Wieder bekommt der Leser Einblick in die geheimen Gedanken *Kriemhilds*, die anscheinend immer wirrer werden:

<i>Ez lag ir an dem herzen</i>	<i>spât' unde vruo,</i>
<i>wie man si âne schulde</i>	<i>bræhté dar zuo,</i>
<i>daz si muose minnen</i>	<i>einen héidenischen man.</i>
<i>die nôt die het ir Hagene</i>	<i>unde Gunther getân.</i>

(NL. 1395,1-4)

Diese Strophe widerspricht deutlich der Strophe 1203,3-4, in welcher *Hagen* eindringlich vor dieser Verbindung warnt: *„habt ir rehte sinne, sô wirt ez wol behuot, / ob sis joch volgen wolde, daz irz nimmér getuot.“* und auch in der Strophe 1210,2-3 warnt er wieder: *sol si nemen Etzel, gelebt si an die stunt, / si getúot uns noch vil leide, swie siz getraget an.* Auch *Gunther* hat keinen Zwang ausgeübt und hat die Entscheidung, ob sie den Antrag annehmen wolle, allein seiner Schwester überlassen:

<i>„si hæret mînen willen,</i>	<i>ob siz gerne tuot.</i>
<i>den wil ich iu künden</i>	<i>in dissén drîen tagen.</i>
<i>ê ich ez an ir erfünde,</i>	<i>zwiu sold' ich Etzeln versagen?“</i>

(NL. 1200,2-4)

Selbst bei weitester Auslegung dieser und weiterer Strophen ist kein Zwang von *Kriemhilds* Familie erkennbar. Der Einzige, dem vielleicht ein Vorwurf in dieser Angelegenheit gemacht werden kann, ist *Rüdiger von Bechelaren*. Diesem ist, um seinen Auftrag zur Zufriedenheit seines Herrn zu erfüllen, jedes Mittel recht gewesen, auch wenn er von der Wahrheit abgewichen ist. Tatsächlich ist es *Kriemhild* selbst gewesen, die sich

zur Ehe mit dem mächtigen und reichen *Etzel* entschlossen hat, als sie einen Weg zur Rache an *Hagen* und allen, die ihr Böses zugefügt haben, erkannt hat.

Das *vil édel magedîn* aus der zweiten Strophe des *Nibelungenlieds* gibt es im Hunnenland nicht mehr. Die Königin ist nach außen eine reiche und mächtige Herrscherin, aber sie trauert noch immer um ihren jungen, schönen *Siegfried*; dass der nun auch schon ein älterer Mann gewesen wäre, vergisst sie. Den Vollzug der Ehe mit *Etzel*, einem ungeliebten, alternden Mann, lässt sie innerlich erkalten und vereinsamen.<sup>160</sup>

Ihre Gedanken gehen weiter und der Erzähler macht nun deutlich, was ihre scheinbar oft wirren und unverständlichen Gedanken bedeuten und was hinter ihren Gefühlausbrüchen steht: *Des willen in ir herzen kom si vil selten abe* (NL. 1396,1). Es ist von Anfang an ihr *wille* nach Rache gewesen, den sie durch ihren Reichtum und ihre Macht nun ausführen kann: *si gedâhte: "ich bin sô rîche unt hân sô grôze habe, / daz ich mînen vînden gefüege noch ein leit."* (NL, 1396,2-3). *Kriemhild* entwickelt nun einen Racheplan und beginnt damit, ihn umzusetzen. Ob ihr da schon bewusst ist, dass sie dabei ihre Familie ausrotten wird, geht aus dem Text nicht hervor.

## VI.2 Einladung an die Burgunden

„Die Dinge entwickeln sich jetzt mit beängstigender Schnelligkeit und Konsequenz. *Kriemhild*, die über 25 Jahre eine ohnmächtig Leidende war, ist jetzt Handelnde, Treibende und Getriebene zugleich. [...]“<sup>161</sup> Der erste Schritt zur Verwirklichung ihres Racheplans ist die Einladung der Burgunden. Sie weiß, dass die Einladung von *Etzel* kommen muss und versucht zunächst zu erfahren, wie er auf ihren Wunsch reagieren würde. Als sie seine positive Einstellung merkt, wird sie konkreter:

---

<sup>160</sup> Vgl. Weber (1963), S. 14.

<sup>161</sup> Schröder, Werner: *Nibelungenlied Studien*. J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung: Stuttgart 1968. S. 118.

*Sie sprach: "welt ir mir triuwe            leisten, herre mîn,  
 sô sult ir boten senden            ze Wormez über Rîn.  
 so enbiut 'ich mînen vriunden,        des ich dâ habe muot;  
 sô kumt uns her ze lande            vil manic edel ritte guot."*

(NL. 1405,1-4)

*Etzel* befürwortet die Einladung, und so werden Boten mit dem unheilbringenden Anerbieten nach Worms geschickt.

## VII Die Reise der Burgunden zu *Etzel*

Nicht *Rüdiger*, sondern die Spielleute *Wärbel* und *Swemmel* werden zu den Burgunden gesandt. Der Dichter wollte wohl *Rüdiger*, der bisher als eine positive Person beschrieben wird, eine so zweifelhafte Aufgabe nicht zumuten. *Kriemhild* instruiert die beiden Boten, dass *Hagen* keinesfalls in Worms bleiben dürfe und sie nichts über ihre Trübsal berichten sollten. Im Gegenteil, die Brüder und Verwandten mögen von ihrer großen Macht und Ehre, die sie in *Etzels* Land erfahren hat, berichten und sie als glückliche und zufriedene Königin darstellen. Nichts soll auf Rachegedanken hinweisen. Über diese geheimen Botschaften weiß der gutmütige und oft naive *Etzel*<sup>162</sup> nichts, auch die Boten haben keine Ahnung von deren Bedeutung.

Die Spielleute werden kostbar gekleidet und sie brauchen nur zwölf Tage für ihre Reise. Am Hof der *Burgunden* erkennt wie bei *Rüdigers* Werbung nur *Hagen* die Boten als Gesandte *Etzels*. Diese werden kühl aufgenommen und bringen ihr Anliegen vor:

*Dô sprach der künec Gunther:            "über dîse siben naht  
 sô künd 'ich iu diu mære,            wes ich mich hân bedâht  
 mit den mînen friunden.            die wîle sult ir gân*

<sup>162</sup> *Etzel* ist Attila der Hunnenkönig, der wegen seines militärischen Erfolges seiner Intelligenz und seiner Grausamkeit, als „Geißel Gottes“ in die Geschichte eingegangen ist. Es ist erstaunlich, dass *Etzels*-*Atillas* Charakter so bis ins unkenntliche vom Dichter entstellt wird.

<sup>162</sup> Vgl. Kückemanns (2007), S. 138.

(NL. 1450,1-3)

## VII.1 Beratung

Die Einladung wird nach Beratung mit Verwandten und Freunden von *Gunther* angenommen. Einzig *Hagen* ist dagegen und rät von einer Reise ins Hunnenland ab. Er kennt *Kriemhild* gut und schätzt ihren Charakter richtig ein. (NL. 1460, 1-4)

<i>Dô sprach der künec rîche:</i>	<i>"mîn swester lie den zorn.</i>
<i>mit kusse minneclîche</i>	<i>si hât ûf uns verkorn,</i>
<i>daz wir ir ie getâten,</i>	<i>ê si von hinnen reit:</i>
<i>ez ensî et, Hagen, danne</i>	<i>iu éinem widerseit. "</i>

Reichert schreibt in seinem Lehrwerk dazu:

*„Gunther bedenkt nicht, dass er ihr noch nach dem Versöhnungskuss (1115) Grund zur Rache gegeben hatte: am Hortraub war Hagen nicht allein schuldig. Eine weitere Versöhnung direkt vor der Abreise gab es nicht, denn er hatte sich [...] kühl verabschiedet und war beim Abschiedskuss von Strophe[...]an Verwandte (darunter Gernot und insbesondere Giselher) nicht mehr dabei gewesen.“*<sup>163</sup>

Es ist nicht Wissen oder Vorrausicht, sondern nur eine Vermutung, die *Hagen* aus dem Geschehen der Vergangenheit herleitet, es ist keine Vorahnung, sondern eine reale Einschätzung der Situation. Sein Ratschlag wird nicht befolgt, da sich seine Warnung auf die Zukunft bezieht und er kein Wissen, was diese bringen wird, vorweisen kann. *Hagen* beschwört die Vergangenheit herauf und erinnert den König an den Mord an *Siegfried* und den Hortraub, er glaubt nicht daran, dass *Kriemhild* den Burgunden verziehen hat. Er vermutet richtig, dass diese Einladung ein Vorwand für ihre Rache sei:

---

<sup>163</sup> Reichert (2007), S. 177.

Seine ablehnende Haltung wird ignoriert, auffällig dabei ist der Unterschied zum ersten Teil des *Nibelungenliedes*, in dem man *Hagens* Ratschläge, ohne sie lange zu hinterfragen, befolgte. Doch schon bei *Rüdigers* Werbung ist seine Warnung vor einer Wiederverheiratung *Krimhilds* mit dem mächtigen *Etzel* nicht ernst genommen worden. *Hagen* erinnert an den Mord an *Siegfried* und dass er nicht denke, dass *Kriemhild* ihrer Familie das verzeihen hat, sondern jetzt, da sie die Macht hat, auf Rache sinnt. Doch *Gunther* negiert die Warnung und erinnert an die Versöhnung mit seiner Schwester: *Gunther* bedenkt nicht, dass er es gewesen ist, der mit falschen Hintergedanken die Versöhnung mit seiner Schwester mit einem Kuss besiegelt hat, und dass auch *Kriemhild* die Versöhnung vermutlich nicht ehrlich gemeint hat.

Doch es ist nicht *Gunther*, der die Einladung trotz *Hagens* Widerstand als erster befürwortet, sondern *Gernot*. Er ist der mittlere der drei Könige und es ist nicht leicht für ihn, aus dem Schatten seiner Brüder hervorzutreten. *Gernot* ist meist im Hofdienst tätig, er hat ein höfisches Auftreten, ist ein guter Vermittler und hält sich diplomatisch von zwielichtigen Handlungen fern. *Gernot* zählt nicht zu den großen Akteuren des Werkes, aber der Dichter achtet ihn doch so hoch, dass er ihn zum letzten Gegner *Rüdigers von Bechelaren* macht. Es ist *Gernot*, der die Handlung um die Einladung in Gang bringt:

<i>Dô sprach zuo dem râte</i>	<i>der fürste Gêrnôt:</i>
„sît ir von schulden	<i>fürhtet dâ den tôt</i>
<i>in hiunischen rîchen,</i>	<i>solde wîrz dar umbe lân,</i>
<i>wir ensæhen unser swester,</i>	<i>daz wære vil übele getân.“</i>
(NL. 1462,1-4)	

*Giselher* provoziert *Hagen*, in der Strophe 1463,1-4 in der er ihn als Feigling bezeichnet:

<i>Do sprach der fürste Gîselher</i>	<i>zuo dem degene:</i>
„sît ir iuch schuldec wizzet,	<i>frúnt Hâgene,</i>
<i>sô sult ir hie belîben,</i>	<i>unt iuch wol bewarn,</i>
<i>und lâzet, die getürren,</i>	<i>zuo mîner swester mit uns varn.“</i>

*Gernot* und *Giselher* provozieren *Hagen*, indem sie ihm vorwerfen, dass er aus Feigheit auf seine Vasallenpflicht und Treue seinem Herrn gegenüber vergisst. Einen Ritter der Feigheit zu bezichtigen, ist eine schwere Beleidigung, denn Feigheit bedeutete den Verlust der Ehre, und das ist schlimmer als der Tod. *Hagen* hat viele schlechte Eigenschaften, die der Dichter beschreibt, sein Misstrauen, seine Menschenverachtung und sein Starrsinn zeugen nicht von einem lobenswerten Charakter. Aber Feigheit ist eine Eigenschaft, die ihm kaum vorzuwerfen ist. Auch *Hagen* folgt dem Gesetz der „*êre*“ und stellt das Staatswohl hintenan.

Es ist *Giselher*, der diesen schweren Vorwurf gegen *Hagen* erhebt. *Giselher*, der jüngste der drei Burgunderkönige, der bis zu seinem Ende als „das Kind“ bezeichnet wird: „*Der tôt uns sêre roubet*“, sprach *Gîselher* daz kint. (NL. 2226,1) und auch in einer der letzten Strophen ist er noch jung: *Nu ist von Búrgónden der edel künec tôt, / Giselher der junge unde ouch her Gêrnôt.* (NL. 2371,1-2). Er ist natürlich längst nicht mehr das Kind, als das er vom Dichter dargestellt wird, sondern es soll symbolhaft sein ehrlicher, froher Charakter und seine Liebe zu seiner Schwester gezeigt werden. Er scheint, ohne Falschheit und Hinterlist zu sein, und obwohl er an der Beratung über *Siegfrieds* Ermordung teilnimmt, wird er ihm weiteren Verlauf der Geschichte nicht weiter beachtet.<sup>164</sup>

*Hagen* sagt daraufhin seine Unterstützung wider besseren Wissens auf dem Weg zu *Etzel* zu. Es kann sich dabei auch um Intuition handeln, die ihn warnt. Er übernimmt, ganz Vasall *Gunthers*, die Leitung der Reise. „*Im zweiten Teil wird Hagen (wie Gunther) davon profitieren, daß er nicht mehr Vertreter, sondern Opfer eines überlegenen Machtapparats ist.*“<sup>165</sup> Betrachtet man den Untergang der *Burgunden* isoliert als eigenständigen Teil, dann ist *Hagen* durchaus als Held zu betrachten.

Kann *Hagen* das Vorhaben schon nicht verhindern, so erreicht er doch die Zustimmung des Königs, mit einem großen Heer zu reisen. Er sammelt viele tapfere Ritter um sich, auch sein Bruder *Dánkwart* kommt mit 80 Kriegern, dass diese jedoch in *Gunthers* Land kommen, ist ein Denkfehler, denn der Besitz der *Tronjer* gehört den Burgunden.<sup>166</sup> Der Dichter nutzt die Gelegenheit der Heersammlung, um eine für den zweiten Teil des *Nibelungenliedes* wichtige Person einzuführen; *Volker, den Spielmann*:

---

<sup>164</sup> Vgl. Mackensen (1984), S. 162.

<sup>165</sup> Müller, Jan-Dirk: *Das Nibelungenlied*. Erich Schmidt Verlag GmbH & Co: Berlin 2015, S. 109.

<sup>166</sup> Vgl. Reichert (2007), S. 179.

<i>Dô kom der küene Volkêr,</i>	<i>ein edel spileman,</i>
<i>zuo der hovereise</i>	<i>mit drîzec sîner man,</i>
<i>die heten sölch gewæte,</i>	<i>ez möht' ein küene tragen.</i>
<i>daz er zen Hiunen wolde,</i>	<i>daz hiez er Gúnthére sagen.</i>

(NL. 1476, 1-4)

Er wird als „*edel*“, das bedeutet „adelig“, bezeichnet, das soll den Unterschied zwischen *Wärbel* und *Swemel*, *Etzels* Boten, die nur gewöhnliche Spielleute sind, betonen: Ich denke, dass die Zahl der bewaffneten Männer ebenso symbolhaft zu verstehen ist wie zuvor die Altersangaben, sie richten sich nach dem Rang ihrer Herren. Der König stellt mit mehr als dreitausend Helden das größte Kontingent, dass *Hagen* mit 80 Männern, dagegen *Volker* nur mit dreißig Leuten kommt, zeigt den Rangunterschied.

Die Boten wollen schnell zurück, um *Etzel* und *Kriemhild* die gute Nachricht, dass ihre Einladung angenommen sei, zu überbringen. *Hagen* drängt zur Eile, er will *Kriemhild* keine Zeit geben, ihre feindlichen Absichten umzusetzen, und will deshalb sieben Tage nach den Boten mit einem großen Heer ins Hunnenland aufbrechen.<sup>167</sup> Auf ihrem Heimweg erzählen die Boten allen Freunden, so auch dem Bischof Pilgrim von Passau, von ihrem Auftrag. Zur großen Freude *Rüdigers* berichten sie auch in Bechelaren von der Reise der Burgunden. Da *Hagen* überstimmt worden und die Reise zu *Etzel* beschlossen ist, fügt sich der *von Tronje* und übernimmt zusammen mit *Volker* die Reiseleitung.

## VII.2 Aufbruch der Burgunden ins Hunnenland

Ab der 25. *Aventiure* nennt der Dichter die Burgunden Nibelungen, ohne eine direkte Erklärung dafür zu geben. Es ist kaum anzunehmen, dass es sich bei den „tausend Helden“ um die von *Siegfried* in Burgund zurückgelassenen Nibelungen handelt. Einzig die scheinbar willkürliche Erwähnung *Kriemhilds* und ihren noch immer andauernden Schmerz um *Siegfrieds* Tod können einen Zusammenhang der Burgunden mit den Nibelungen herstellen.

---

<sup>167</sup> Vgl. Grosse (2007), S. 875.

<i>Die Nibelunges helde</i>	<i>kômen mit in dan</i>
<i>in tûsent halspergen.</i>	<i>ze hûs si heten lân</i>
<i>vil manige schœne vrouwen,</i>	<i>die gesâhen si nîmmer mê.</i>
<i>die Sîfrides wunden</i>	<i>tâten Kriemhilde wê.</i>

(NL. 1523,1-4)

Otfrid Ehrisman schreibt in seinem Werk *Nibelungenlied Epoche – Werk – Wirkung* dazu: „Der Namenswechsel kommt der Vorausdeutungsstrategie entgegen: der Tod des einen, des Nibelungenherrschers, bildet den Tod der vielen Nibelungen heraus.“<sup>168</sup>

*Hagen* und *Volker* übernehmen die Führung auf der Reise zu *Etzel*. *Gunter* und seine Brüder versinken wieder in der Bedeutungslosigkeit, sie werden zu Statisten des Geschehens. *Hagen* führt das Heer in nur zwölf Tagen bis zur hochwasserführenden Donau. Der Dichter beschreibt den Weg zwischen Main und Donau nur vage, ob aus Unwissenheit oder weil es ihm nicht wichtig ist, bleibt im Dunklen.

Auf der Suche nach einem Fährmann trifft *Hagen* auf zwei *wîsiu wip* „weise Frauen“ *Hadeburg* und *Sieglinde*. *Si swebten sam die vogele vor im ûf der fluot* (NL. 1536,1). Er stiehlt ihnen ihre Federkleider und sie sagen ihm den Untergang der Burgunden voraus, nur der Kaplan solle überleben. *Hagen* will wissen, ob die Weissagung der *merwîp* zutrifft und versucht, den Kaplan zu ertränken. Als dieser, obwohl Nichtschwimmer, überlebt, erkennt *Hagen* die Wahrheit der düsteren Vorausdeutung und dass die Prophezeiung der Meerfrauen die bedeutendste aller bisherigen Weissagungen ist. Dass ein Kaplan als einziger überleben wird, kann als Hinweis gewertet werden, dass der Dichter ein Kleriker ist.<sup>169</sup>

---

<sup>168</sup> Ehrisman (1987), S. 182.

<sup>169</sup> Vgl. Heusler, Andreas: *Nibelungensage und Nibelungenlied*. Die Stoffgeschichte des deutschen Heldenepos. Ruhfus: Dortmund 1965, S. 61.

### VII.3 Die Nibelungen setzen über die Donau

*Hagen* gerät mit dem Fährmann in Streit, dieser ist ein Vasall des Markgrafen *Gelpfrat* und sein Grenzwächter. Der *von Tronje* erschlägt den Mann, später leugnet er vor *Gunther* den Totschlag. Weshalb er das macht, ist aus dem Text und auch aus der bisherigen Geschichte nicht nachvollziehbar, denn beide haben gezeigt, dass sie mit Mord und Totschlag gut zurechtkommen.

Da nun kein Fährmann mehr die Arbeit machen kann, setzt *Hagen* mehr als tausend Ritter und neuntausend Knappen über die hochwasserführende Donau. Dass es nur einen Fährmann und nur ein Boot gibt, ist wie bei den Alters- und Zeitangaben symbolisch zu sehen. Ehrisman sieht darin einen Hinweis auf das Mythische, wo es auf dem Weg ins Totenreich keine Flotte von Booten gibt. *Hagen* akzeptiert, dass es kein Zurück gibt, deshalb vernichtet er auch das Schiff und erzählt den Burgunden von der Weissagung der Meerfrauen.<sup>170</sup> Die Zerstörung ist wiederum symbolisch, denn er weiß nun, dass kein Burgunde die Heimreise antreten wird.

Die Reise geht nun durch Bayern weiter. Dessen Bewohner haben einen schlechten Ruf und Reisende sind froh, heil durch dieses Land zu kommen. Die Baiern gelten als Straßenräuber und Wegelagerer. Erwartungsgemäß greifen sie die Nibelungen an. *Hagen* kämpft mit wahrer Todesverachtung an der Spitze des burgundischen Heeres. Seit der Prophezeiung der *wîsiu wip* und der Errettung des Kaplans handelt er in Erwartung der unausweichlichen Katastrophe. Je weiter die Geschichte geht, umso mehr treten *Hagen* und *Volker* in den Mittelpunkt und verdrängen *Gunther* an den Rand des Geschehens. Das bedeutet jedoch nicht, dass im *Nibelungenlied* erzählt wird, wie sich die Feudalherren im Reich gegen das Königtum auflehnen. Die vasallitische Ordnung wird vielmehr durch *Hagens* unerschütterliche Treue zu *Gunther* bis zum Tod hervorgehoben.<sup>171</sup> Jan-Dirk Müller sagt zu der Situation: „Doch scheinen mit der Entfernung von Worms die Burgunden mehr und mehr zu einem Verband von Gleichen zu werden.“<sup>172</sup>

---

<sup>170</sup> Vgl. Ehrisman (1987), S. 170.

<sup>171</sup> Vgl. Müller (1998), S. 182.

<sup>172</sup> Ebd., S. 182.

## VII.4 Die Burgunden in Bechelaren

Vor die Katastrophe an *Etzels* Hof und den Untergang der Burgunden hat der Dichter in der 27. *Aventiure* das „Idyll von Bechelaren“ gestellt. Obwohl der Aufenthalt der Burgunden in der Sekundärliteratur oft als solches bezeichnet wird, ist der Ausdruck nicht unproblematisch. Die Rast der burgundischen Könige und ihres Gefolges in Bechelaren mit all ihren Festlichkeiten, den Geschenken, der Hochzeit von *Rüdigers* Tochter mit *Giselher*, wird später für den Markgrafen und seine Familie den Untergang bedeuten. Ursula Schulze schreibt dazu: „So bildet die Einkehr der Burgunden auf der markgräflichen Burg an der Donau ein retardierendes Moment vor dem Ausbruch der Kämpfe.“<sup>173</sup>

Nachdem die Nibelungen die Überfahrt über die Donau und die Reise durch das feindliche Bayern glücklich überstanden haben, machen sie Rast in Passau bei Bischof Pilgrim, dem Onkel der Burgunderkönige. Danach reiten sie zu *Rüdigers* Grafschaft weiter. Dieser weiß schon, dass die Nibelungen bald in seine Mark kommen werden. An der Grenze finden sie den schlafenden Ritter *Eckewart*, dem *Hagen* das Schwert abnimmt. Ein schlafender Grenzwächter ist ein gutes Zeichen, denn es bedeutet, dass in dem Gebiet Frieden herrscht. Nicht klar wird aus dem Text, wer dieser *Eckewart* ist, wahrscheinlich ist es *Kriemhilds* treuer Vasall aus Strophe 1283, in der es heißt:

<i>Dô sprach zer küneginne</i>	<i>der marcgrâve Eckewart:</i>
<i>„sît daz ich alêrste</i>	<i>iuwer gesinde wart,</i>
<i>sô hân ich iu mit triuwen</i>	<i>gedienet“, sprach der degen,</i>
<i>„und wil unz an mîn ende</i>	<i>des selben immer bî iu pflegen.</i>
(NL. 1283,1-4)	

Wenn dieser Markgraf Eckewart gemeint ist, dann ergeben sich daraus in der 26. *Aventiure* mehrere Ungereimtheiten: Es stellt sich die Frage, warum *Etzel* seine Außengrenze von einem Vasallen *Kriemhilds* überwachen lässt, wobei es auch seltsam erscheint, dass eine friedliche Grenze von einem Markgrafen persönlich bewacht wird. Völlig undurchschaubar wird es, als dieser sich in Strophe 1633 als Mann *Siegfrieds* zu erkennen gibt.

---

<sup>173</sup> Schulze (2013), S. 167.

*Hagen* erkennt die Schmach des Wächters und gibt ihm sein Schwert zusammen mit sechs Goldreifen als Geschenk zurück; damit hat er sich *Eckewart* gegenüber verpflichtet. Dieser warnt die Burgunden vor der Königin, worauf *Hagen*, der um die drohende Katastrophe im Hunnenland weiß, sagt: „*Nu müeze uns got behüeten*“ (NL. 1636,1). Die Nibelungen haben somit ihren ersten Verbündeten in *Etzels* Reich, auch *Rüdiger* und *Dietrich* werden zu Freunden gemacht, weil *Hagen* weiß, dass sie Bündnispartner brauchen werden.

#### VII.4.1 Empfang der Gäste

Nun tritt nach langer Pause (NL. 1358) wieder *Rüdiger von Bechelaren* in das Geschehen ein. *Hagen* sucht ein Nachtlager, denn Männer und Pferde sind ermüdet und hungrig. *Eckewart* weiß Rat und preist *Rüdiger* als vorzüglichen Gastgeber:<sup>174</sup>

	<i>ich zeig iu einen wirt</i>
<i>daz ir ze hûse selten</i>	<i>sô wol bekomen birt</i>
<i>in deheinem lande,</i>	<i>als iu hie mác geschehen,</i>
<i>ob ir vil snelle degene</i>	<i>wellet Ruedegêren sehen.</i>
(NL. 1638, 1-4)	

<i>Der sitzet bî der strâze</i>	<i>und ist der beste wirt,</i>
<i>der ie kom ze hûse.</i>	<i>sîn herze tugende birt,</i>
<i>alsam der süeze meie</i>	<i>daz gras mit bluomen tuot.</i>
<i>swenne er sol helden dienen,</i>	<i>sô ist er vrêlich genuot.</i>
(NL. 1639,1-4)	

---

<sup>174</sup> Um 1200 war der Verkauf von Lebensmitteln an Durchreisende nicht üblich und ein so großes Heer zu verköstigen, wäre auch heute in einen kleinen Ort wie Pöchlarn ein Problem. Deshalb hatten die Landesherren sowie reiche Klöster in nicht zu großen Entfernungen voneinander Güter um ihre durchziehenden Truppen versorgen zu können. Die Burgunden brauchten also einen Gastgeber, der entweder Etzel oder dem Passauer Bischof verpflichtet war. Allein bei *Rüdiger* war dies nicht nötig, er besaß Ressourcen genug, um seine Gäste autark versorgen zu können.

Diese beiden Strophen unterscheiden sich von der üblichen Sprache im *Nibelungenlied* deutlich. Es ist wahrscheinlich die Absicht des Dichters, dass sie an den Minnesang erinnern. Die Burgunden sollen nach ihrer langen und gefährlichen Reise an einem friedlichen, angenehmen und Freude bereitenden Ort eine kurze Entspannung finden. Gleichzeitig wird die Möglichkeit geboten, *Rüdiger* wieder in die Handlung einzuführen. *Eckewart's* Lobrede knüpft an die 20. *Aventiure* an und erinnert die Zuhörenden wieder an *Rüdiger's* Freigebigkeit und seinen positiven Charakter.<sup>175</sup>

Oft wird die Rast der Nibelungen in Bechelaren als „Idyll von Bechelaren“ bezeichnet, doch das scheint nur äußerlich so, wird doch hier die Grundlage für *Rüdiger's* Konflikt und seinen Tod geschaffen.

*Eckewart* eilt zu *Rüdiger*, um ihm die Ankunft der Burgunden zu melden. Dieser freut sich sehr, die vornehmen Gäste bewirten zu können. Gewiss war es auch im Mittelalter eine große Ehre für einen Markgrafen, Könige bewirten und beherbergen zu dürfen, auch wenn es mit viel Kosten und Aufwand verbunden war.

Der Gastgeber reist den Gästen entgegen und die Begrüßung ist von beiden Seiten herzlich und freundschaftlich. Der Markgraf erklärt Frau und Tochter, wie sie die edlen Gäste geziemend begrüßen und wen sie küssen sollen, er weist die Frauen auf die genaue Einhaltung des höfischen Protokolls hin. Dies erinnert an die Szene als *Kriemhild* mit *Etzel* in Tulln zum ersten Mal zusammengetroffen ist (NL. 1348).

”

<i>Vil liebiu triutinne,</i> “	<i>sprach dô Ruedegêr,</i>
<i>ir sult vil wol enpfâhen</i>	<i>die edelen künige hêr,</i>
<i>sô si mit ir gesinde</i>	<i>her ze hove gân.</i>
<i>ir sult ouch schône grûzen</i>	<i>Hagen, Guntheres man.</i>

(NL. 1651,1-4)

Auch *Dankwart* und *Volker* mit einem Kuss zu begrüßen gebietet er. *Rüdiger* ist Meister des höfischen Zeremoniells, sein Verhalten bringt eine angenehme, gelöste Atmosphäre ins Geschehen.

---

<sup>175</sup> Vgl. Splett (1968), S. 60.

Der Vers: *besunder gruozte er Hagenen: den het er ê bekannt.* (NL. 1657,3) über *Rüdiger* ist nicht ganz klar, denn er kennt auch die drei *Burgunderkönige* von der Zeit seiner Brautwerbung für König *Etzel*. Damals hat er zwar *Hagen* bereits aus der Zeit, als der *von Tronje* als Geisel am Hunnenhof gelebt hat, gekannt, doch nichts deutet darauf hin, dass diese Bekanntschaft eine vertraute gewesen ist, auch betont *Hagen* in Strophe NL.1180,2, dass er *Rüdiger* lange nicht mehr gesehen hat.<sup>176</sup>

Auch dass *Hagen von Tronje* ganz offensichtlich die Freundschaft mit *Rüdiger* sucht, ist nicht sofort zu verstehen, ist es doch *Rüdiger* gewesen, der die Ehe *Etzels* mit *Kriemhild*, trotz *Hagens* Widerstand, zustande gebracht hat, wodurch diese zu so großer Macht kommt, dass sie, wie *Hagen* weiß, die Nibelungen vernichten wird. Es scheint, der Dichter will eine enge Freundschaft der beiden aufbauen, die in der 37. *Aventiure* bei der Schildgabe ihre Wirkung zeigt.

*Rüdiger* hinterfragt nicht, warum die Burgunden zu einem Freundschaftsbesuch bei Schwester und Schwager zehntausend bewaffnete Männer mit sich führen. Eine so weite Reise ist immer gefährlich und die Verpflegung stellt ein Problem dar, worauf auch *Dankwart*, *Hagens* Bruder, in Strophe 1689,1-3 hinweist, als *Rüdiger* die Nibelungen zu längeren Bleiben einlädt, meint er nur: *„jane mág es niht gesin. / wâ næmet ir die spîse, daz brôt und ouch den wîn, / daz ir sô manigen recken noch hînte müeset hân?“* Dem Gastgeber scheint die Tatsache der starken Bewaffnung nicht ungewöhnlich, was seltsam ist. Was der Dichter mit einer solchen Darstellung bezwecken will, weiß man nicht. Er und seine Hörer sind Menschen des Mittelalters, die Gegebenheiten und Schwierigkeiten und was es bedeutet, mit so schwerer Bewaffnung zu reisen, nämlich, die Befürchtung einer kriegerischen Auseinandersetzung, kennen. Ich vermute, dass er die idyllische Atmosphäre beim Aufenthalt der Nibelungen in Bechelaren, durch kein Misstrauen stören wollte. Dafür nimmt er in Kauf, dass sein Protagonist, um es freundlich auszudrücken, als ein wenig kurzsichtig und naiv angesehen wird.

*Rüdiger* lädt die Gäste auf seine Burg ein. Das gilt jedoch nur für die Herren, denn alles Gefolge hätte in ihr nicht Platz, und es war auch nicht üblich, dass der Tross innerhalb der Burgmauern lagerte.<sup>177</sup> Auf *Dankwarts*, der *Gunthers* Marschall ist, Bitte hin stellt er

---

<sup>176</sup> Vgl. Ebd., S. 63.

<sup>177</sup> Vgl. Reichert (2007), S. 197.

alles bereit, damit das Heer vor der Burg lagern kann und bürgt für dessen Sicherheit. Er verspricht *Hagens* Bruder: *ir sult haben guote naht* (NL. 1658,4).

<i>Und allez iuwer gesinde,</i>	<i>swaz ir in daz lant</i>
<i>habt mit iu gefüeret,</i>	<i>ross und ouch gewant,</i>
<i>dem schaffe ich sölhe huote,</i>	<i>daz sîn niht wirt verlorn,</i>
<i>daz iu ze schaden bringe</i>	<i>gegen éinígem sporn.</i>

(NL. 1659, 1-4)

*Rüdiger* ist die höfischste Gestalt im *Nibelungenlied* und entsprechend streng ist das Zeremoniell. Das merkt man schon in Strophe 1662, in der die Markgräfin und ihre Tochter als besondere Höflichkeit den Gästen entgegengehen, Mutter und Tochter begrüßen die ihnen bezeichneten Mannen mit einem Kuss, als *Rüdigers* Tochter *Hagen* küsst, kann sie ihren Widerwillen nicht verbergen, er kommt ihr so schrecklich vor. Es ist nicht anzunehmen, dass der Ritter dieses nicht bemerkt, aber er scheint, keinen Ärger darüber zu empfinden. Später ist er es, der die Verlobung *Giselhers* mit des Markgrafen Tochter vorschlägt. Er macht das sicher nicht aus purer Freundlichkeit, sondern er will *Rüdiger* verwandtschaftlich an die Burgunden binden.<sup>178</sup>

In den nächsten Strophen schildert der Dichter das höfische Leben bis ins Detail und ist dabei bestrebt, eine gelöste Stimmung entstehen zu lassen. Die Helden werden aufs Beste bewirtet, alles läuft nach höfischem Protokoll ab. Es ist *Volker*, der tapfere und edle Spielmann, der das Gespräch auf die im *Nibelungenlied* namenlose, schöne Tochter des Markgrafen bringt:

<i>Ob ich ein fürste wære“,</i>	<i>sprach der spileman,</i>
<i>„und solde ich tragen krône,</i>	<i>ze wîbe wold ich hân</i>
<i>die iuwers schœnen tohter,</i>	<i>des wünschet mir der muot.</i>
<i>diu ist minneclîch ze sehene.</i>	<i>dar zuo edel unde guot.</i>

(NL. 1675, 1-4)

---

<sup>178</sup> Vgl. Splett (1968), S. 62.

*Rüdiger* lehnt dieses Ansinnen mit dem Argument ab, er sei ein Mann ohne Land, einzig von *Etzels* Gunst abhängig. *Gernot* widerspricht und antwortet: „und sold' ich triutinne nâch mînem willen hân, / sô wold' ich solhes wîbes immer wesen vrô.“ (NL. 1677, 2-3). *Hagen* gefällt der Gedanke an eine Verbindung mit dem Markgrafen und er rät zu einer Heirat, doch nicht mit *Gernot*, sondern mit dem jüngsten Bruder *Giselher*. Der Dichter ignoriert hier *Hagens* Wissen um den Untergang der Burgunden. Selbst wenn man ihm Berechnung oder Zynismus unterstellt und der Meinung ist, er will nur Verbündete für den bevorstehenden Kampf gewinnen, den sie verlieren werden, so bleibt noch immer das Verhalten der Burgunden unklar. Sie freuen sich über die Verbindung mit *Rüdigers* Tochter und darauf, diese bei ihrer Rückkehr aus dem Hunnenland nach Burgund mitzunehmen. Nach der Warnung *Hagens*, der Prophezeiung der Meerfrauen und der Rettung des Kaplans sind jedoch auch sie von dem sicheren Tod, der sie erwartet, überzeugt. Es ist wohl die hier herrschende Harmonie, die auf *Rüdigers* Burg die Gefahr vergessen lässt. Zweifelhaft ist die Rolle *Rüdigers*. Er scheint, völlig ahnungslos zu sein, was die Rachepläne *Kriemhilds* betrifft und das obwohl sogar sein Grenzwächter *Eckewart* die Nibelungen vor der Fahrt zu den Hunnen gewarnt hat. Es ist unwahrscheinlich, dass ein Wächter mehr weiß als der Herr. Auch Herr *Dietrich von Bern* ist verwundert, dass die Burgunden von *Rüdiger* nicht gewarnt wurden (NL. 1723, 3-4).<sup>179</sup> Man kann die hier herrschende Sorglosigkeit und Ahnungslosigkeit nur so verstehen, dass der Dichter die friedliche Atmosphäre in Bechelaren nicht durch Angst und Misstrauen der handelnden Personen stören will. Trotzdem kommen in der 27. *Aventiure* immer wieder Hinweise auf die künftige Katastrophe vor, wie in Strophe 1685, 4, in der es heißt „*Gîselher der edele, swie lützel si sîn doch genôz.*“

Die Heirat *Giselhers* mit *Rüdigers* Tochter wird mit dem Einverständnis aller Beteiligten beschlossen. Die Burgunden verpflichten sich, der Braut wie üblich eine Morgengabe zu geben: *Man beschîet der juncvrouwen bürge unde lant. / des sicherte dâ mit eiden des edeln küniges hant*, (NL. 1681, 1-2). *Rüdiger*, der ein Vasall *Etzels* ist, besitzt weder eigenes Land noch Burgen, die er seiner Tochter als Mitgift geben kann, deshalb verspricht er den Nibelungen:

---

<sup>179</sup> Vgl. Ebd., S.69.

<i>ich gibe zuo mîner tother</i>	<i>silber unde golt,</i>
<i>sô hundert sóumære</i>	<i>meiste mügen tragen,</i>
<i>daz ez des heldes mâgen</i>	<i>nâch êren müge wol behagen.“</i>

(NL. 1682, 2-4)

Da der Markgraf keine Burgen und kein eigenes Land hat, das er seiner Tochter als Mitgift geben kann, verpflichtet er sich den Burgunden mit der vasallitischen Formel: *Sô sol ich iu mit triuwen immer wesen holt.* (NL. 1682,1) Durch dieses Versprechen geht *Rüdiger* ein politisches Bündnis ein, dessen Folgen er nicht erkennen kann.

Die Verlobung wird gefeiert, die Hochzeit soll jedoch erst nach der Rückkehr der Burgunden in Worms vollzogen werden. Der Dichter verliert kein Wort darüber, dass die Könige und *Hagen* wissen, dass es keine Heimfahrt geben wird, und auch *Rüdiger* ist wie immer ahnungslos. Fragwürdig ist die Haltung *Hagens*, er, der überzeugt ist, dass es bei den Ungarn zum Kampf kommen wird, bindet seinen *vriunt Rüdiger* verwandtschaftlich an die Burgunden und involviert ihn dadurch in das künftige Geschehen.

Obwohl die Braut von edler Abstammung ist, kann diese Heirat für einen König nur als Mesalliance gesehen werden. Das ist wohl auch der Grund, weshalb *Giselher*, der sich, anders als sein Bruder *Gunther*, der Interesse an einer Heirat mit *Rüdigers* Tochter gezeigt hat (NL. 1677,2-3), mit dem Mädchen, über das er sich nie geäußert hat, verlobt wird. Der Dichter will damit bei seinem Publikum klarstellen, was er und die Hörenden genau wissen: Falls *Gunther* und seinem Sohn etwas zustieße, kann *Gernot*, der noch unverheiratet ist, dann standesgemäß heiraten und an dessen Sohn wäre kein Makel der Geburt. Dadurch wird der Rang von *Rüdigers* Tochter innerhalb der Wormser Königsfamilie aufgezeigt, ohne es mit Worten auszusprechen.<sup>180</sup> *Rüdiger* sieht jedoch nur, was offensichtlich ist: Das Ansehen seiner Familie wird durch diese Heirat gesteigert.

---

<sup>180</sup> Vgl. Reichert (2007), S.199.

## VI.4.2 Geschenkgabe zum Abschied

Die Gäste wollen am nächsten Tag abreisen, es ist nicht verwandtschaftliche Liebe, die sie zu den Hunnen treibt, sondern *Hagen* möchte *Kriemhild* nicht zu viel Zeit geben, um ihre Rache vorzubereiten. Dem Markgrafen gelingt es dennoch, die Nibelungen zu einem längeren Aufenthalt zu überreden:

<i>Swie sêre si sich werten</i>	<i>si muosen dâ bestân</i>
<i>unz an den vierden morgen.</i>	<i>dô wart dâ getân</i>
<i>von des wirtes milte</i>	<i>daz verre wart geseit.</i>

(NL. 1691,1-3)

Beim Abschied verteilt *Rüdiger* großzügig Geschenke. Das ist nichts Ungewöhnliches, denn es entspricht der Sitte, zum Abschied Gaben zu verteilen. Dem Dichter scheint dabei die enorme Menge erwähnenswert: *er konde milteclîche mit grôzen êren leben*, (NL 1694,3). *Rüdiger* war so freigebig, dass weitem davon erzählt wurde. Ein Grund für seine besondere Freigebigkeit war, dass es üblich war, dass ein Brautvater alle Gäste reich beschenkt.<sup>181</sup>

In den folgenden Strophen wird die persönliche Art betont, mit der die Geschenke gegeben werden. *Rüdigers* Freigebigkeit zeigt ihn als einen Menschen, der Freude am höfischen Leben hat. Es widerspricht jedoch den höfischen Regeln, dass ein im Rang Höherstehender ein Geschenk von einem gesellschaftlich niedriger Gestellten annimmt. Der Grund dafür ist, dass eine Gabe denjenigen verpflichtet, der sie entgegennimmt. Geschieht es wie bei *Rüdiger* dennoch, so bedeutet das eine besondere Ehrung des Gebers:

---

<sup>181</sup> Vgl. Ebd., S. 200.

<i>Dô gap er Gunthere,</i>	<i>dem helde lobelîch,</i>
<i>daz wol truoc mit êren</i>	<i>der edel künic rîch,</i>
<i>swie sêlten er gâbe enpfienge,</i>	<i>ein wâfenlîch gewant.</i>
<i>dar nâch neic dô Gunther</i>	<i>des edeln Ruedegêres hant.</i>

(NL. 1695, 1-4).

Durch *Gunthers* Annahme des Waffenrocks<sup>182</sup> als Geschenk verändert sich *Rüdigers* Status nach oben hin und Schenker und Beschenkte werden immer mehr zu einer Gruppe von Gleichrangigen.<sup>183</sup>

*Gernot* wird mit einem Schwert beschenkt, was *Gotelind* im herzlich gönnt. Sie ahnt nicht, dass dieser Mann mit diesem Schwert ihren Gatten töten wird, und ihre Freude wird sich später ins Gegenteil, in tiefen Kummer, wandeln.

Es ist eine Vorausdeutung des Dichters, wenn er sagt: *dâ von der guote Ruedegêr sît muose vlîesén den lip* (NL. 1696,4). Die beteiligten Personen wissen zwar nichts von dem Kampf am Hof *Etzels*, wo dieses Schwert eine tragische Rolle spielen wird, dem Zuhörer wird jedoch deutlich gemacht, dass die glücklichen Tage in Bechelaren nicht nur Freude am höfischen Leben darstellen sollen, sondern eine wichtige Funktion in der Entwicklung des „Rüdigerkonfliktes“ haben. Durch die enge Bindung an die Burgunden schafft *Rüdiger* die Voraussetzung für seine spätere ausweglose Situation.<sup>184</sup>

Der Erzähler wahrt die Hierarchie streng: Nach den Königen – *Giselher* hat die Tochter bekommen, *Gernot* das Schwert, *Gunther* den Waffenrock – werden auch *Hagen* und *Volker* beschenkt. *Hagen* wird besonders dadurch geehrt, dass er sich sein Geschenk selbst aussuchen darf. Er bittet um den Schild *Nudungs*, den *Wittich*<sup>185</sup> erschlagen hat. Das bringt die Markgräfin zum Weinen, denn sie wird dabei an ihren Verwandten, der dadurch sein Leben verloren hat, erinnert.<sup>186</sup> Doch um *Hagen* zu ehren, schenkt sie ihm

---

<sup>182</sup> Andere Interpreten, z. B. Ehrismann (1987), sprechen von Rüstung.

<sup>183</sup> Vgl. Kückemanns (2007), 147.

<sup>184</sup> Vgl. Speltt (1968), S. 66.

<sup>185</sup> Auch *Witege* genannt.

<sup>186</sup> Es ist nicht klar, wer *Nudung* ist nach der *Thidrekssaga* war er *Gotelinds* Bruder, nach den *deutschen Dietrichsagen* ihr Sohn. Das *Nibelungenlied* geht nicht auf genauer auf die Verwandtschaft ein.

den Schild. *Hagens* Wahl verweist in eine düstere Zukunft, der Schild soll ihn vor dem Tod schützen.<sup>187</sup>

*Gunther* und seine Getreuen nehmen die Geschenke von einem Vasallen *Etzels* an, um diesen öffentlich zu ehren. Immer enger bindet sich *Rüdiger* an die Nibelungen. Er geht immer mehr Verpflichtungen ein; die des Gastgebers, verwandtschaftliche Bande durch die Verlobung seiner Tochter mit *Giselher* und freundschaftliche Bindung durch die großzügige Vergabe und Annahme von Geschenken. In diesen sorglosen Tagen denkt anscheinend keiner mehr an die Gefahr und auch *Rüdiger* ist wie immer ahnungslos. Durch das Minnelied, das *Volker* zum Abschied der Markgräfin vorspielt, wird der höfische Auftritt in Bechelaren noch einmal betont.

*Rüdiger* ehrt die Gäste, indem er ihnen mit fünfhundert Mann Geleitschutz anbietet, um sie *ûf der strâze* (NL. 1708,3) vor Gefahren zu schützen. Allerdings bezieht sich das Geleit nur auf den Weg bis zu *Etzel*.

Beim Abschied lässt der Dichter Frauen und Mädchen herzerreißend weinen, damit deutet er an, dass es keine Rückkehr geben wird,

## VII.5 Empfang der Nibelungen bei *Etzel*

Ab der 28. *Aventiure* wechselt der Schauplatz; der Hof *Etzels* im Hunnenland wird zum Zentrum des Geschehens und zum Ort des Untergangs der Burgunden. *Kriemhild* steht am Fenster und sieht die Männer kommen. Das ist Königinnenart, so hat *Brünhild* von einer Zinne aus den Werber erwartet, der sie bezwungen hat, und *Kriemhild* auf den verhassten *Hagen*.

Die Königin sieht ihre Verwandten schon vor deren Eintreffen im Burghof und sie erfreut sich an der Pracht der kostbaren Rüstungen: (NL. 1717,1-4)

---

<sup>187</sup> Vgl. Splett (1968), S.66.

„Nu wol mich mîner vreuden“,            sprach Kriemhilt.  
 „hie bringent mîne mâge            vil manigen niuwen schilt  
 und halsperge wîze:            swer nemen welle golt,  
 der gedénke mîner leide,            und wil im immer wesen holt“

Weshalb erfreut sie sich an den Rüstungen und der Bewaffnung ihrer Gäste? Es gibt viele Erklärungsversuche verschiedener Interpreten in der Nibelungenforschung dafür. Barbara Haupt z. B. vermutet, dass es sich bei der Strophe 1717 um Reste aus dem „Atlilied“, indem *Kriemhild* noch nicht mit ihren Brüdern verfeindet ist, handelt.<sup>188</sup> Reichert jedoch meint dazu: „Der Text muss auch ohne Ausflug in die Sagengeschichte verständlich sein; dann kann man ihre Gedanken nur bös-ironisch auffassen.“<sup>189</sup> Bettina Geier sieht einen anderen Sinn in der scheinbar unpassenden Rede der Königin:

*"Kurz vor der zu erwartenden Konfrontation mit dem verhassten Hagen macht der Dichter nochmals in prägnanter Form auf die Zwiespältigkeit Kriemhilds aufmerksam, auf die Diskrepanz von äußerem Verhalten und wahren Empfinden. Die jahrelange Verstellung Kriemhilds wird in dieser Momentaufnahme resümiert und der Rezipient damit für die folgenden Ereignisse sensibilisiert."*<sup>190</sup>

Ich halte *Kriemhilds* Freude über das Kommen der Burgunden für ambivalent. Sie freut sich sicher, ihren Bruder *Giselher* nach so langer Zeit wiederzusehen, vielleicht auch *Gernot*, auf *Gunther* freut sie sich wohl weniger. Aber ebenso erleichtert ist sie, dass das jahrelange Warten und Verstellen, nun, da die Verursacher ihres Leides in ihrem Einflussbereich sind, ein Ende hat. Denn jetzt hat sie die Macht und die Möglichkeit, sich an diesen zu rächen.

<sup>188</sup> Vgl. Haupt, Barbara: *Das Fest in der Dichtung*. Untersuchung zur historischen Semantik eines literarischen Motivs in der mittelhochdeutschen Epik. Düsseldorf 1989, S.70.

<sup>189</sup> Reichert (2007), S. 202.

<sup>190</sup> Geier (1999), S. 155.

*Dietrich* erfährt von der Ankunft der Burgunden und reitet ihnen entgegen. Er ist über ihr Kommen besorgt und überrascht, denn er weiß, dass *Kriemhild* noch immer um *Siegfried* trauert: *ist iu daz niht bekant? / Kriemhilt noch sêre weinet den helt von Nibelunge lant.* (NL. 1724, 3-4) und er wundert sich, dass *Rüdiger von Bechelaren* die Burgunden vor einer etwaigen Rache nicht gewarnt hat. *Rüdiger* kann die Nibelungen nicht warnen, da er selbst ahnungslos ist. Eine Warnung des Markgrafen hätte auch nichts genützt, da die Burgunden in Bechelaren bereits mehrmals gewarnt worden sind. Spätestens als *Hagen* das Boot zerstört hat, das sie bei ihrer Rückkehr aus dem Hunnenland über die Donau bringen hätte sollen, (NL.1581, 3-4) ist allen bewusst, dass sie bei *Etzel* und *Kriemhild* den Tod finden werden. Die Aufgabe *Rüdigers*, die Burgunden zu *Etzel* zu begleiten, ist mit deren Ankunft im Hunnenland erfüllt und er könnte mit ruhigem Gewissen zurück nach Bechelaren reiten. Diese Möglichkeit wird in dem Epos nicht erwähnt und damit wird klar, dass der Dichter *Rüdiger* in das blutige Morden der 37 *Aventiure* einbringen will.

Von Beginn an wird *Rüdiger* als Ehrenmann eingeführt, der mit Frau und Tochter harmonisch zusammenlebt. Er ist ritterlich, ein guter Diplomat und eine durch und durch höfische Persönlichkeit mit all den Stärken und Schwächen eines Höflings. Trotzdem er ein Vasall *Etzels* ist, ist er so reich, dass er Geschenke, die als Lohn gesehen werden könnten, ablehnt. Ihn als Warner auftreten zu lassen, würde bedeuten, dass er ein Mitwisser von *Kriemhilds* Racheplänen ist und das würde das positive Bild, das der Erzähler von *Rüdiger* gezeichnet hat, zerstören.

Als die Burgunden in *Etzels* Hof einreiten, richtet sich die Aufmerksamkeit der *Hunnen* vor allem auf *Hagen*. Sein Ruf: *daz er von Niderlande Sîfrîden sluoc, / sterkest aller recken* (NL. 1733,2-3), macht sie neugierig.

<i>Der helt was wol gewahsen,</i>	<i>dáz ist álwár,</i>
<i>grôz was er zen brusten,</i>	<i>gemischet was sîn hâr</i>
<i>mit einer grîsen varwe.</i>	<i>diu béin wâren im lanc</i>
<i>und eislich sîn gesihene.</i>	<i>er hete hêrlîchen ganc.</i>

(NL. 1734, 1-4)

Das Aussehen *Hagens* wird als einzige Figur im *Nibelungenlied* wie schon in der Strophe 413 näher beschrieben. Es ist sein furchterregender, eisiger Blick, der die Menschen schaudern lässt.

## VII.6 *Kriemhilds Gruß mit valschem muote*

*Kriemhild* geht den Gästen entgegen, dabei offenbart sie ihre feindselige Haltung gegenüber den Verwandten und Freunden.

<i>Kriemhilt diu schæne</i>	<i>mit ir gesinde gie,</i>
<i>dâ si die Nibelunge</i>	<i>mit valschem muote enpfie.</i>
<i>si kuste Gîselheren</i>	<i>und nam in bî der hant.</i>
(NL. 1737, 1-3)	

Die Königin missachtet nun jede protokollarische Form und begrüßt *Gunther* und *Gernot* nach *Giselher*, dem jüngsten der drei Könige. Auch küsst sie jene nicht: *daz sah von Tronege Hagene: den helm er vâstér gebant.* (NL. 1737, 4). „Das Festzurren des Helms ist eine Drohgebärde, um den Gegner einzuschüchtern.“<sup>191</sup> *Kriemhild* begrüßt nun doch *Gunter* und *Gernot*, aber aus Liebe oder Freundschaft macht sie es nicht. *Hagen* verweigert sie den Gruß: *Si sprâch "nu sît wîllekómen, swer iuch gerne siht. / durch iuwer selbes friuntschaft sô grüeze ich iuwer niht.* (NL. 1739,1-2)

Sie verstellt sich nun nicht mehr, ihr erstes Ziel ist erreicht, die Burgunden sind bei *Etzel* und somit auch in ihrem Machtbereich. Obwohl der Hunnenkönig von ihrem tödlichen Hass noch nichts ahnt, scheint sie sich seiner Unterstützung bei ihrer Rache sicher zu sein und zeigt offen ihre Feindschaft.

*Kriemhild* provoziert *Hagen* weiter, indem sie ihn nach dem Gastgeschenk fragt, sie spielt dabei auf den *Nibelungenhort* an. Ihre Sehnsucht gilt *Siegfried*, aber den könnte ihr *Hagen*, selbst wenn er wollte, nicht bringen. Darum hätte sie gerne als Genugtuung dafür zumindest den geraubten Hort. Der von *Tronje* geht nicht auf das Spiel ein, es ist ein

---

<sup>191</sup> Grosse (2002), S. 893.

tödliches Spiel und beide wissen das. Er beruft sich auf die höfische Sitte, dass der Gastgeber die Gäste beschenken soll. Zwischen *Kriemhild* und *Hagen* kommt es nun zu einer verletzenden, aggressiven Zwiesprache, aber dem ätzenden Sarkasmus des *Tronjers* ist die Königin nicht gewachsen.<sup>192</sup>

*Hagen* verzichtet jetzt auf jede Höflichkeit und zwingt sie dadurch, direkt nach dem Hort zu fragen. Höhnisch antwortet er: „*Jâ, bringe ich iu den tiuvel*“, sprach der *Hagene*. (NL. 1744,1). Um sie noch mehr zu reizen, trägt *Hagen Siegfrieds* Schwert *Balmung*: *daz swert an mîner hende des enbringe ich iu nieht*.“ (NL. 1744,4). Die Ursachen des Streites, *Siegfrieds* Tod und der Raub des Hortes vermischen sich.<sup>193</sup>

Es stellt sich die Frage, weshalb *Kriemhild* die Burgunden hinterhältig zu sich lockt. Ist ihr Motiv Rache für *Siegfried* oder will sie den geraubten *Nibelungenhort* zurückhaben? Was die Triebfeder ihres Handelns ist, darüber sind sich die Interpreten des *Nibelungenliedes* nicht einig.

Nach Werner Schröders Meinung will sie den Hort nicht aus Goldgier – Gold hat sie durch *Etzel* genug. Sie will ihn, weil er ihre Morgengabe von *Siegfried*, also ein Teil von ihm, ist und dadurch ihr persönliches Eigentum.<sup>194</sup> Ursula Henning ist der Ansicht, der Dichter habe beide Motive erhalten, um sie je nach Situation einzusetzen. Zwei Anschuldigungen treffen *Hagen*: er ist *Siegfrieds* Mörder und der Räuber des Hortes.<sup>195</sup> „Damit ist die Doppelmotivierung der hinterlistigen Einladung rechtlich so gut wie irgend begründet.“<sup>196</sup>

*Kriemhild* will, dass die Gäste, wie es Sitte ist, ihre Waffen ablegen. Als diese sich weigern weiß sie, dass ihre Gedanken an Rache erkannt und verraten worden sind. *Dietrich von Bern* bekennt sich offen dazu. Für ihn sind *Kriemhilds* Absichten klar und er sagt zornig: *nu zú válandinne, du solt michs nicht geniezen lân*.“ (NL. 1748,4) *Kriemhild* reagiert betroffen auf diese Zurechtweisung.<sup>197</sup>

Die Königin will *Siegfrieds* Tod an *Hagen* rächen. Ob sie einen konkreten Plan oder die Absicht hat, auch ihre Brüder, ihren ganzen Stamm und sogar ihren Sohn zu vernichten,

---

<sup>192</sup> Vgl. Schröder (1968), S. 120.

<sup>193</sup> Vgl. Ehrismann (1987), S. 174.

<sup>194</sup> Vgl. Schröder (1968), S. 120.

<sup>195</sup> Vgl. Henning Ursula: *Hinterlistige Einladung*. In: *Nibelungenlied und Klage* Hrsg. Von Fritz Peter Knapp: Heidelberg 1987. S. 75.

<sup>196</sup> Ebd., S. 75.

<sup>197</sup> Vgl. Grosse (2002), S. 894.

wird weder im *Nibelungenlied*, noch in der mir bekannten Sekundärliteratur erwähnt. Vielmehr entsteht in den folgenden *Aventiuren* oft der Eindruck, dass ihr die Regie der Handlung entgleitet. Manchmal führen relativ kleine Begebenheiten zu einem Handlungszwang, den sie nicht mehr beeinflussen, sondern auf den sie nur mehr reagieren kann.

## VII.7 Grußverweigerung der Burgunden

Um die später ausbrechenden *triuwe*- Konflikte zu verstehen, ist es sinnvoll, sich nochmals kurz mit den vorausgehenden Ereignissen zu beschäftigen. Dadurch dass *Kriemhild* und *Hagen* nun offen in einem zerstörerischen Kampf aufeinander treffen, werden *Rüdigers* konkurrierende *triuwe*-Bündnisse auf die Probe gestellt.

Die Freunde *Hagen* und *Volker* missachten die höfische Sitte. Als die Königin sich mit großem Gefolge nähert, bleiben sie sitzen und verweigern ihr den Gruß. Der *von Tronje* provoziert *Kriemhild* weiter, indem er *Siegfrieds* Schwert auf sein Knie legt. Sie erkennt es zwar sofort, geht aber auf die offensichtliche Provokation nicht ein. Stattdessen fragt sie *Hagen*, wer ihn eingeladen habe (NL. 1787).<sup>198</sup> Als dieser von *Kriemhild* des Mordes beschuldigt wird, bekennt er sich offen vor der Königin und ihrem Gefolge zu der Tat.<sup>199</sup>

Dieser Szene kommt zentrale Bedeutung zu, sie macht deutlich, dass es zwischen *Siegfrieds* Mörder und dessen Frau keinen Ausgleich geben und dass ihr Hass nur mit dem Tod enden kann. *Hagen* weiß darum und ist bereit, der Rache *Kriemhilds* entgegen zu treten. Das Wort *hort* fällt in dieser offenen vor Zeugen ausgetragenen Auseinandersetzung nicht. Rache für *Siegfried* bleibt ihr Ziel, die Königin will *Hagens* Tod, sie kann ihm auch nach so langer Zeit nicht vergeben und *Hagen* ist nicht bereit, sein Unrecht als solches einzugestehen. Die Fronten sind geklärt. Haymes schreibt abschließend dazu: „Der Weg steht jetzt offen für die große Auseinandersetzung zwischen dem Vasallen und der Königin.“<sup>200</sup>

---

<sup>198</sup> Vgl. NL. (1737,4).

<sup>199</sup> Vgl. Grosse (2002), S. 897-898.

<sup>200</sup> Haymes, Edward: *Das Nibelungenlied*. Geschichte und Interpretation. Fink: München 1999. S. 108.

## VIII *Rüdigers* Treuekonflikt

Als die Nibelungen den Hof *Etzels* erreichen, treffen sie zuerst auf *Kriemhild*. Direkt fordert sie von *Hagen* die Rückgabe des Nibelungenhorts und zeigt offen ihren Hass. Dieser verbale Zusammenprall mit *Kriemhild* bestätigt *Hagens* Befürchtungen. Er erkennt, dass es zwischen der Königin und ihm niemals eine Einigung geben wird und dass eine blutige Auseinandersetzung bevorsteht. Daran kann auch *Etzels* freundlicher Empfang nichts mehr ändern. Der König begrüßt die Gäste höfisch ihrem Rang entsprechend. Auch *Volker* und *Hagen* heißt er herzlich willkommen. Paarweise ordnet sich der Festzug. *Rüdiger* hält die Hand seines Schwiegersohnes: *dô sach man Rüedegêren ze hove mit Giselheren gân* (NL. 1804, 4). Als Ausdruck, wie willkommen ihm die Gäste sind, fragt der Fürst, warum sie ihn nicht schon früher besucht hätten. Diplomatisch antwortet der Markgraf von Bechelaren,<sup>201</sup> indem er auf die Treue der Burgunden hinweist:

<i>Des antwurte Rüedegêr,</i>	<i>ein ritter hôhgemuot;</i>
<i>ir muget si sehen gerne;</i>	<i>ir triuwe diu ist guot,</i>
<i>der mîner vrouwen mâge</i>	<i>sô schône kunnen pflegen.</i>
<i>si bringent iu ze hûse</i>	<i>vil manegen wætlîchen degen.“</i>

(NL.1815, 1-4)

In diesem Vers, in dem *Rüdiger* die *triuwe* der Gäste betont, wird wieder die Ahnungslosigkeit *Rüdigers* über *Kriemhilds* Pläne offenkundig. Für ihn ist dieser Besuch von rein freundschaftlich-familiärer Art, er will nichts als das gute Einvernehmen zwischen dem Gastgeber und den Gästen bestätigen. Auch *Hagen* setzt mit seinen Worten *Etsel* gegenüber die Freundschaft fort. (NL. 1811) Den Gästen werden in einem Saal prächtige Betten bereitet, dennoch ist die Stimmung getrübt. *Hagen* und *Volker* trauen dem Frieden nicht und wollen des Nachts Schildwache halten. Es ist die Nacht vor dem Sonnwendtag, der

---

<sup>201</sup> Vgl. Splett (1968), S. 71.

vielen Helden den Tod bringen wird. Der Schicksalstag beginnt mit einem gemeinsamen Gottesdienst, den die Burgunden, gegen jeden Brauch, bewaffnet besuchen.<sup>202</sup>

Das folgende Geschehen spielt sich nun in fast beängstigender Schnelligkeit ab. Hat *Kriemhild* fünfundzwanzig Jahre auf ihre Rache gewartet, so vollzieht sich der Untergang der Burgunden in nur zwei Tagen.<sup>203</sup>

*Rüdiger* wird bis zu 37. *Aventiure* nicht mehr erwähnt, erst dann greift er wieder in die Handlung ein. „*Jetzt ist sein epischer Augenblick gekommen, in Rüdigers Größe spiegelt sich auch die Größe des Nibelungenkampfes*“<sup>204</sup>, so Ehrismann.

An den Kämpfen des ersten Tages ist er nicht beteiligt, obwohl er als Vasall des Hunnenkönigs dazu verpflichtet gewesen wäre. *Rüdiger* ergreift in den Auseinandersetzungen weder für die Burgunden noch für die Hunnen Partei, er versucht, neutral zu bleiben und bemüht sich um Ausgleich, weil er beiden Seiten die Treue halten will. Er wendet sich an *Dietrich von Bern*. Gemeinsam mit diesem hofft er, eine Schlichtung herbeiführen zu können, was aber nicht geschehen soll: *do enbôt im der von Berne: "wer möht" iz understân? / ez enwîl der küene Etzel niemen scheiden lân.*“ (NL. 2137,3-4)<sup>205</sup>

## VIII.1 Auseinandersetzung *Rüdigers* mit dem Königspaar

*Rüdiger* betritt erst am Morgen des zweiten Tages, dessen Abend er und seine Freunde nicht mehr erleben werden, wieder die Bühne. Er erfährt von den schrecklichen Ereignissen, dem Kampf der Burgunden mit *Kriemhilds* Söldnern den Hunnen, und dem Saalbrand. Erschüttert beginnt er zu weinen und klagt, dass es keinem gelungen ist, Frieden zu stiften:

---

<sup>202</sup> Vgl. Panzer, Friedrich: *Das Nibelungenlied*. Entstehung und Gestalt. W. Kohlhammer GmbH.: Stuttgart & Köln 1955, S 406.

<sup>203</sup> Vgl. Schröder (1968), S. 134.

<sup>204</sup> Ehrismann (1987), S. 185.

<sup>205</sup> Ebd., S. 186.

*„Sô wê mir“, sprach der recke,                    “daz ich íe den lip gewan.*  
*daz disen grôzen jâmer                               kan niemen understân!*  
*swie gerne ichz vriden wolde,                   der künec entuot es niht,*  
*wande er der sînen leide                       ie mêt und mêrê gesiht.“*  
 (NL. 2136, 1-4)

Die Trauer um die vielen toten Helden und das Unvermögen zu vermitteln, bringen ihm zum Weinen. Seine Heldenklage ist Ausdruck der Treue zu den Toten<sup>206</sup> Der weinende, tatenlose oberste Lehnsman der Hunnen, wirkt auf alle jene, die seine Situation nicht kennen, befremdlich. Ein unbenannter Hunne bezichtigt ihn in Gegenwart des Königpaars der Feigheit. Mit *trûrîgem muote* (NL. 2141, 1) hört *Rüdiger* den Vorwurf und reagiert äußerst zornig, er erschlägt den Hunnen mit einem einzigen Fausthieb. Diese offenbare Brutalität widerspricht dem bisherigen Erscheinungsbild des Markgrafen, wurde aber bei der Rezeption des Epos von jedem ritterlichen Hörer als richtig anerkannt.<sup>207</sup>

Ursula Schulze sieht *Rüdigers* Reaktion auf die Schmähung des Hunnen als Ausdruck der Verzweiflung über seine ausweglose Situation, sie sieht die Szene als: *„Zeichen des psychischen Drucks der Rat- und Hilflosigkeit in einer weder durch kämpferische Aktivitäten noch durch Überlegungen zu lösende Aporie.“*<sup>208</sup>

Splett ist jedoch der Meinung, dass man hier von einer „Kurzschlussreaktion“ sprechen kann. Das Problem lässt sich nicht psychologisch lösen, um den friedlichen Charakter *Rüdigers* zu retten. *“Es handelt sich hier vielmehr um eine ihm ad hoc zugewiesene Rolle – ein Vorgang der sich im Nibelungenlied öfters findet.“*<sup>209</sup>

Dass der „gute“ *Rüdiger* den Mann mit einem einzigen Fausthieb totschiägt, dient nach Panzer<sup>210</sup> nur dazu, dem Markgrafen die Möglichkeit zu geben, sich öffentlich für seine

<sup>206</sup> Ursula Schulze meint dazu, dass Weinen sonst der Ausdruck beim Abschied oder beim Tod ist. In dieser Szene ist wird es zum Zeichen des psychischen Drucks in einer ausweglosen Situation.

<sup>207</sup> Vgl. Grosse (2002), S. 918.

<sup>208</sup> Schulze (2013), S. 169.

<sup>209</sup> Splett (1968), S. 75.

<sup>210</sup> Vgl. Panzer (1955), S.259.

Zurückhaltung zu rechtfertigen. Für diese beriefe er sich auf das Geleit, das er den Nibelungen gegeben hat und das ihn nun daran hinderte, in den Kampf einzugreifen.

Ihlenburg sieht in dem Vorfall eine vom Dichter beabsichtigte Konfrontation zwischen Lehensherrn und Vasallen. *Etzel* verurteilt als erster den Tod des Hunnen durch *Rüdigers* Hand, hat doch der „*Hiunen recke*“ (NL. 2138,1) nur das ausgesprochen, was der Rechtslage entsprach nämlich, dass sich der Markgraf, indem er sich vom Kampf fernhielt, gegen seine Lehenspflicht verhalten habe.<sup>211</sup>

Der Vorfall, der wichtig ist, um *Rüdiger* als Person genauer einzuordnen zu können, wird von verschiedenen Autoren unterschiedlich interpretiert. Um *Rüdigers* Charakterwandlung im letzten Teil des Epos zu verstehen, reicht ein einzelner Vorfall jedoch nicht aus. Es ist daher aufschlussreich, sich mit seinem weiteren Verhalten zu beschäftigen.

*Etzel* rügt den Markgrafen wegen seiner Tat und *Kriemhild* beginnt zu weinen. Angesichts des vorangegangenen Blutbades geschieht dies wohl eher aus Berechnung als aus wirklicher Betroffenheit. Die Königin bittet *Rüdiger* um Hilfe und fragt ihn direkt, warum er ihr und dem König nicht helfen wolle, indem sie ihn erinnert: *ir woldet durch uns wâgen die êre unde ouch das leben*. (NL. 2148,3) Sie spricht von sich und *Etzel* in Pluralform, geht also nicht von ihrer eigenen Person aus, sondern sie appelliert an seine Lehenspflicht.<sup>212</sup>

Wohl hätte er nach dem Geschehenen guten Grund, *Etzels* Gäste zu bekämpfen, hätte er sie nicht zu den Hunnen begleitet: *jâ was ich ir geleite in mînes herren lant; / des ensól mit in niht strîten mîn vil élléndes hant*. (NL. 2144,3-4) Das Königspaar geht auf die Geleitfrage nicht ein, sondern *Kriemhild* spricht *Rüdiger* auf den ihr geleisteten Eid an.<sup>213</sup> Der Markgraf bekennt sich dazu, schränkt jedoch ein, dass er zwar die Treue geschworen habe, nicht aber, seine Seele durch den Zwiespalt, in dem er sich befinde, zu verlieren: *daz ich die sêle vliese, des enhân ich niht gesworn*. (NL. 2150,3)<sup>214</sup> „Die Auffassung, die den Eid unter das Gesetz des Gewissens stellt und ihn nur gelten läßt, insoweit er eine gerechte Forderung in sich schließt, entspricht mittelalterlichem Rechtsdenken.“<sup>215</sup> Er

<sup>211</sup> Vgl. Ihlenburg (1969), S.119.

<sup>212</sup> Vgl. Ihlenburg (1969), S. 119.

<sup>213</sup> Vgl. Splett (1968), S.78.

<sup>214</sup> Vgl. Terrahe, Tina: *Mich enwold es niht erlâzen des künec Etzelen wîp*. In: *Philologica Germanica*. 13. Und 14. Pöchlerner Heldenliedgespräch. Die Nibelungenklage Rüdiger von Bechelaren. Hrsg. Johannes Keller/F. Kragl/St. Müller. Fassbaender: Wien 2018, S. 313.

<sup>215</sup> Splett (1968), S. 80.

versucht, seinen inneren Widerstand zu rechtfertigen, sich neutral zu verhalten und kommt wieder auf seine enge Verbindung mit den Nibelungen zurück.

In der Strophe 2152 des *Nibelungenliedes* beginnt *Etzel*, sich an dem Streitgespräch zu beteiligen. Er, der sich bis dahin nicht geäußert hat, wirft sich nun gemeinsam mit seiner Gattin dem Vasallen zu Füßen. Beide wollen Rache, wenn auch aus unterschiedlichen Motiven. *Kriemhild* will Rache für *elliū mîniu leit* (NL. 2151,3), *Etzel* will Rache für den Tod seines Sohnes und seiner Männer und er will einen schnellen Frieden. An die Stelle des Rechtsanspruches ist die Bitte um Hilfe getreten, die Rolle von Lehensherr und Lehensmann wird vertauscht. In dieser Szene entsteht der Eindruck, dass *Etzel* seine Frau als Lehensherr bei ihren Plänen unterstützt.<sup>216</sup> „Der Hörer könnte sich an den Fußfall Friedrichs I. vor Heinrich dem Löwen 1176 erinnern: Dabei bat Barbarossa um Hilfe für einen Italienfeldzug. Für die Zeitgenossen war ein solcher Fußfall keine starke persönliche Demütigung.“<sup>217</sup>

*Rüdiger* befindet sich ohne seine Schuld in einem unlösbaren Zwiespalt. Seine Bindungen sind nach beiden Seiten so stark, dass jede Entscheidung zum Verlust der *êre* führt. (NL. 2145). Er ist verzweifelt und beklagt seine ausweglose Situation über mehrere Strophen, er kann seine Lage beklagen, aber ändern er kann er sie nicht. *Rüdiger* kann nur noch versuchen, die Lehensbindung zu lösen.<sup>218</sup> Mit *Etzels* Fußfall bleiben ihm keine anderen Alternativen mehr.

*Rüdiger* macht nun den Versuch der *diffidatio*<sup>219</sup>: Er will das Lehensverhältnis aufkündigen, um nicht gegen seine Freunde kämpfen zu müssen. *Etzel* kann das nicht akzeptieren, denn er braucht in dieser Situation die Hilfe seines besten Vasallen. Mit den Worten „*wer hülfe danne mir?*“ (NL. 2158,1) appelliert er an die Hilfsbereitschaft des Markgrafen.<sup>220</sup> Die Aufkündigung des Lehensverhältnisses in einer Situation, in der sein Herr jede Hilfe braucht, widerspricht dem Gebot der Ehre. Formal-rechtlich kann *Rüdiger* die Loslösung zwar vollziehen, aber er kann sie nicht einsetzen, weil die feudal-ethische Ideologie der

---

<sup>216</sup> Vgl. Terrahe (2018), S. 314.

<sup>217</sup> Ehrismann (1987), S. 187.

<sup>218</sup> Vgl. Müller (2015), S. 112.

<sup>219</sup> Vgl. Ganshof (1989), S. 103; Ehrismann (1987), S.24.

<sup>220</sup> Vgl. Splett (1968), S. 84.

Lehenstreue ein Teil seiner Persönlichkeit ist und er deshalb seinem Lehensherrn in der Not die Unterstützung nicht verweigern kann.<sup>221</sup>

*Etzel* geht nicht auf die *diffidatio* ein, sondern er will seinem Kronvasallen seine Lehen schenken und bietet ihm die Erhebung in einen Königsrang an. In dieser Strophe (NL. 2158) wirkt *Etzel* in direkter Rede auf *Rüdiger* ein. Dieser betont nochmals seine Verpflichtung den Burgunden gegenüber, woraufhin *Kriemhild* ihn wiederum bittet, ihnen zu helfen:

<i>Dô sprach aber Kriemhilt:</i>	<i>„vil edel Rüedegêr,</i>
<i>nu lâ dich erbarmen</i>	<i>unser beider sêr,</i>
<i>mîn unde ouch des küneges.</i>	<i>gedenke wol dar an,</i>
<i>daz nie wirt deheiner</i>	<i>sô leide gésté gewan.</i>

(NL. 2162,1-4)

Die Königin steigt nun, weg von der rechtlichen Diskussion, auf emotionaler Ebene in die Argumentation ein. „*Als Kriemhild an sein Erbarmen, eine christlich-ritterliche Tugend appelliert [...] beharrt Rüdiger nicht weiter auf der diffidatio.*“<sup>222</sup> Er gibt seine Zustimmung, in Treue für seinen Lehensherrn gegen die Freunde zu kämpfen. Er weiß:

<i>„ ez muoz hiute gelten</i>	<i>der Rüedegêres lîp,</i>
<i>swaz ir und ouch mîn herre</i>	<i>mir liebes habt getân.</i>
<i>dar umbe muoz ich sterben;</i>	<i>daz mac niht lângér gestân.</i>

(NL: 2163,2-4).

*Rüdigers* Entschluss ist eine Kapitulation, die er wegen seiner beiderseitigen Bindungen eingeht. Für welche Partei er sich auch entscheidet, er bricht damit Recht. Darum sieht er

<sup>221</sup> Vgl. Ihlenburg (1969), S. 122.

<sup>222</sup> Schulze (2013), S. 172.

klar voraus, dass er kämpfen muss und im Kampf fallen wird.<sup>223</sup> Denn schon im Disput zwischen dem Königspaar und *Rüdiger* hat sich gezeigt, dass es für ihn in dieser Situation kein eindeutiges Recht gibt und er in jedem Fall verlieren wird.<sup>224</sup>

Anders als J. Splett versteht P. Wapnewski die Entscheidung des Markgrafen, der meint, dieser habe sich ohne jeden Zweifel für das eindeutige Lehensrecht entschieden. Es ist tragisch „*aber Rüdiger ist letztlich nicht im Zweifel, welchen Weg er, gestellt zwischen Freundestreue und Lehnsmannenpflicht zu gehen hat.*“<sup>225</sup>

## VIII.2 Die Absage an die Burgunderkönige

Die Entscheidung für das Königspaar zu kämpfen, ist eine bewusste Entscheidung für den Tod. *Nu liez er an die wâge sêle unde lip.* (NL. 2166,1) *Rüdigers* Konflikt ist deshalb so tragisch, weil er nur im Tod enden kann, denn das Recht ist auf beiden Seiten und *Rüdiger*, der wohlmeinende, ritterliche Mann, wird dazwischen aufgerieben.<sup>226</sup>

Er zieht mit seinen Kriegern zum Kampfplatz, auf dem er den Burgunden seit ihrer Ankunft am Etzelhof zum ersten Mal gegenübersteht. Die Erwartungen an ihn sind verschieden. Als *Giselher* seinen *sweher* erblickt, glaubt er, dieser komme den Nibelungen zu Hilfe. Der erfahrene *Volker*, der edle Spielmann und Freund *Hagens*, erkennt sofort, als er den Markgrafen mit fünfhundert schwerbewaffneten Rittern sieht, dass nicht der Freund der Burgunden, sondern der Lehensmann *Etzels* kommt, er sagt: *an uns wil dienen Ruedegêr sîne bürge und sîniu lant.* (NL. 2173, 4) Die Nibelungen nehmen *Rüdigers* Entscheidung nicht einfach hin. Es entwickelt sich ein Dialog, in welchem der Vasall gegen seine Überzeugung *Etzels* Position vertritt. *Rüdiger* muss gegen seinen Willen seinen Freunden die Treue aufsagen: *ê do wâren wir friunde: der triuwen wil ich ledec sîn.* (NL. 2175,4) „*Rüdiger entscheidet sich für die Mannen-, gegen die Freundestreue.*“<sup>227</sup>

<sup>223</sup>Vgl. Splett (1968), S.87. Die Auffassung vom Kampf als Rechtsentscheid, war in der Form im Mittelalter des gerichtlichen Zweikampfes Normalität. Darauf gründet sich die Todesgewissheit *Rüdigers*.

<sup>224</sup> Vgl. Ebd., 87.

<sup>225</sup> Wapnewski, Peter: *Rüdigers Schild. Zur 37. Aventure des Nibelungenliedes.* In: *Euphorion* 54. Carl Winter Universitätsverlag: Heidelberg 1960, S. 391.

<sup>226</sup> Vgl. Ehrismann (1987), S. 189.

<sup>227</sup> Wapnewski (1960), S. 393.

Nun wird über mehrere Strophen verhandelt und die Burgunden versuchen, *Rüdiger* von seinem Entschluss abzubringen. Die Nibelungen gehen davon aus, dass er sich als Lehensmann *Etzels* zum Kampf gegen sie entschlossen hat. Die Argumente auf beiden Seiten zeigen nur die Widersinnigkeit des Kampfes.<sup>228</sup> Es wird sich der gegenseitigen Freundschaft versichert und versucht, den Markgrafen von seinem Entschluss abzubringen. Die Burgunden erinnern *Rüdiger* an seine Freundschaft und Treue, immerhin hat er seiner Tochter seine *triuwe* zu den Burgunden als Mitgift gegeben.<sup>229</sup> *Rüdiger* erklärt dann den Freunden in nur einer, für mich der aussagekräftigsten Strophe der 37. *Aventure*, weshalb er sich zum Kampf gezwungen fühlt: *“ich muoz mit iu strîten, wand`ichz gelobet hân.* (NL. 2178,2)

### VIII.3 *Mich enwôldes niht erlâzen des künec Etzelen wîp*

Lange wurde darüber diskutiert, was Recht ist und welche Bindung nun den Vorrang hat. Einen entscheidenden Hinweis bekommt der Hörer/Leser bereits in der Strophe 2166, wo *Rüdiger* seinen Widerstand aufgibt:

<i>dô begonde weinen</i>	<i>das Etzelen wîp.</i>
<i>er sprach: “ich muoz iu leisten</i>	<i>als ich gelobet hân.</i>
<i>owê der mînen friunde,</i>	<i>die ich ungerne bestân. “</i>
(NL. 2166,2-4)	

Diese Strophe bringt kaum Klarheit, weder zu wem er spricht, zu *Etzel* oder zu *Kriemhild*, noch ob er sich auf den Lehenseid oder auf den Wormser Treueeid bezieht. Die Aussage könnte sich auf beide beziehen, würde er sie nicht gleich darauf konkretisieren: *mich enwôldes niht erlâzen des künec Etzelen wîp.* (NL. 2178,4) Ich denke, dass es die Tränen der Königin waren, die *Rüdiger* endgültig zu seinem Entschluss veranlasst haben. Was

<sup>228</sup> Vgl. Schulze (2013), S. 172-173.

<sup>229</sup> Vgl. Wapnewski (1960), S.393

hier nur als eine Andeutung erscheint und daher unterschiedlich interpretiert werden kann, wird jedoch eindeutig, als er den Burgunden damit sein Eingreifen in den Kampf begründet.

Ich halte dieses Bekenntnis für den entscheidenden Grund gegen die Nibelungen zu kämpfen, denn *Rüdiger* erwähnt hier weder *Etzel* noch die Lehenstreue sondern nur die Königin.

Dass *Rüdigers* Entscheidung auf *Kriemhild* zurückgeht, zeigt sich kurz darauf in der „Schildbitte“. *Hagen* bittet den zum Kampf bereiten Markgrafen um dessen Schild, der seine ist ihm zerschlagen worden. Es war der Schild *Nudung*, den ihm *Gotelind* unter Tränen in Bechelaren zum Geschenk gab. *Rüdiger* lehnt mit der Begründung ab: „*Vil gerne ich dir wære guot mit mînem schilde, / torst' ich dir in bieten vor Kriemhilde.*“ (NL. 2196,1-2) *Rüdiger* fürchtet sich vor der Königin, nicht vor *Etzel*, seinem Herrn.<sup>230</sup> Er glaubt, diesen Akt der Freundschaft dem Erzfeind der Königin nicht erweisen zu dürfen, doch dann setzt er sich über alle Bedenken hinweg und gibt *Hagen* seinen Schild.<sup>231</sup> „*Es war die letzte Gabe, sagt der Dichter, die Rüdiger von Bechelaren einem Helden gereicht hat, und aller Augen werden naß vor diesem Schauspiel.*“<sup>232</sup>

Durch seine Entscheidung, gegen die Burgunden zu kämpfen, konnte beim Publikum der Eindruck entstehen, des Markgrafens Freundschaft zu den Nibelungen sei nur oberflächlich, doch wird seine Güte und Freundes-*triuwe* von keinem der Burgunden angezweifelt. Es ist *Hagens* Verdienst, dass *Rüdiger* die Gelegenheit bekommt, die Freundschaft zu beweisen, und er wird dadurch zum eigentlichen Akteur dieser Szene. Denn die Schildgabe ist zwar von großer Bedeutung, die Bitte darum aber von viel größerer.<sup>233</sup> Bitte und Gabe sind ein symbolischer Akt, da im Saal viele Schilde der Toten liegen. Als Gegengabe verzichtet der oberste Vasall der Burgunden auf den Kampf gegen *Rüdiger*, ebenso *Volker* der edle Spielmann.

*Hagen* handelt vollkommen eigenständig, nirgendwo im Text wird eine vorherige Absprache mit den Nibelungen erwähnt. Die Treue gegenüber dem Lehensherrn, auch wenn dieser in Bedrängnis ist, ist nicht unbedingt zwingend. Hier stimme ich J. Splett zu, der dazu meint. „*Die Treue zum Herrn ist also im Nibelungenlied nicht ohne weiteres das*

<sup>230</sup> Vgl. Terrahe (2018), S. 316.

<sup>231</sup> Vgl. Splett (1968), 96.

<sup>232</sup> Panzer (1955), S. 260.

<sup>233</sup> Vgl. Wapnewski (1960), S. 396.

*Höchste*.<sup>234</sup> Auf den Rüdigerkonflikt bezogen bedeutet das, dass der Entschluss, für *Kriemhild* zu kämpfen, nicht von der Rechtslage her gefordert war, sondern von *Rüdigers* bisherigem Verhalten und seinem Charakter bestimmt wird.<sup>235</sup>

Der Dichter hat durch *Hagens* Absage, sich am Kampf zu beteiligen, die Rollen vertauscht. *Hagen*, der Mann, der bei aller Kampfbereitschaft doch immer vorsichtig handelt, der in einer Person Kühnheit mit List vereint, entscheidet sich für die *vriuntschaft*. *Rüdiger*, der Inbegriff der *vriuntschaft*, der: *vater aller tugende* (NL. 2202,4) kündigt diese Freundschaft den Burgunden auf, um für *Kriemhild* zu kämpfen; *Hagen*, der das Idealbild des treuen Lehensmannes darstellt, kämpft nicht für seine Herrn um der Freundschaft willen.<sup>236</sup>

Das Bild des rücksichtslosen, hinterlistigen, seinem Herrn blind ergebenen Lehensmanns, eben des *Hagen* des I. Teils des *Nibelungenliedes*, wird im II. Teil zunehmender positiver und in der Schildbitte eindeutig korrigiert.<sup>237</sup>

*Rüdiger*, der im I. Teil nicht vorkommt, wird von Beginn an als kühner Ritter, ohne dass dem Hörer / Leser gesagt wird, welche Heldentaten er vollbracht hat (überhaupt bleibt seine Herkunft und sein Vorleben im Dunklen), als Vater aller Tugenden, als der höfische, treue Mann beschrieben. Seine Tugenden werden im Lauf der 37. *Aventiure* immer wieder in Frage gestellt. Es bedarf aller Kunst des Epikers, seine Naivität nicht als Dummheit darzustellen. Anders als der „böse“ *Hagen* beweint er lange sein Schicksal, er wählt aber nicht wie *Hagen* die Neutralität. Obwohl er die Hinterlistigkeit, Bösartigkeit und Gemeinheit der Pläne *Kriemhilds* inzwischen erkannt haben muss, lässt er sich von ihren Tränen rühren. Wenn er ihre Machenschaften aufdecken würde, wäre auch seine *ere* dahin. Er kämpft, eingefangen von den Tränen einer Frau, um ihre und seine *ere*, also im Grunde aus einem unehrenhaften Beweggrund, denn ihm sind, angerührt von den Tränen der Königin, sein Ansehen und seine *ere* wichtiger. Darum kämpft er schließlich nicht aus Vassallentreue, sondern wegen seines guten Rufes gegen seine Freunde, die Nibelungen.

---

<sup>234</sup> Splett (1968), S. 98.

<sup>235</sup> Vgl. Ebd., S. 98.

<sup>236</sup> Vgl. Ebd., S. 398.

<sup>237</sup> Vgl. Wapnewski (1960). S. 399.

## IX Zusammenfassung

*Rüdiger von Bechalaren* begleitet mich seit meinen Kindertagen. Da ich etwa 15 Kilometer von Pöchlarn an der Donau aufwuchs, kam ich schon früh mit dieser Figur aus dem *Nibelungenlied* in Berührung. Im Schulunterricht hörte ich von seiner idealen Wesensart, von seiner Güte, und Freigebigkeit, von seinem Reichtum und seiner Treue, für mich war er ein strahlender Held, den ich sehr bewunderte,

Eine leichte Revision erfuhr meine Meinung über *Rüdiger* schon bei der Analyse des *Nibelungenlieds* während meines Studiums der Älteren Deutschen Philologie, doch vollends änderte sich das Bild, das ich von ihm hatte, während der Beschäftigung mit dieser Arbeit.

Nach gründlicher Recherche ergibt sich der Schluss, dass *Rüdiger* keine historisch gesicherte Person war, dass es zwar an der Donau Markgrafen unter ungarischer Vasallität gab, *Rüdiger* als Figur jedoch, möglicherweise aus anderen Sagenkreisen entlehnt und damit rein fiktiv ist

*Rüdiger* spielt im *Nibelungenlied* keine besonders große Rolle, er ist nahezu eine Nebenfigur, doch ist es durchaus lohnenswert und spannend, die Entwicklung seiner Figur, die durch ihre spezielle Problematik außerordentlich ist, im Verlauf der Handlung zu betrachten. Durch an sich gute Eigenschaften, seine unverbrüchliche Vasallentreue, sein Bemühen, immer nur das Gute zu sehen und sein Harmoniebedürfnis, manövriert er sich in eine Situation, aus der es für ihn nur mehr zwei Wahlmöglichkeiten zu handeln gibt, die jedoch beide im Untergang und Verderben gipfeln.

Der Konflikt, in den *Rüdiger* sich begibt, resultiert zunächst aus zwei sich gegensätzlich gegenüberstehenden Treueversprechen, wobei sich fatalerweise eines aus dem anderen ergibt. Zunächst ist er seinem Herrn, dem Hunnenkönig *Etzel*, in unverbrüchlicher Treue verpflichtet. Als dieser ihn zur Witwe des unvergleichlichen *Siegfried* auf Brautwerbung schickt, will er seinen Auftrag unbedingt bestens erledigen. Gerade dadurch macht er der berechnenden *Kriemhild* Versprechungen, deren Tragweite er nicht sieht. Die Zusage, sie vor jeglichem Leid zu bewahren, bezieht sich für ihn auf die Zukunft, während der von ihm zu leistenden Eid von der Burgunderkönigin bewusst so formuliert wird, dass er durchaus auch als Versicherung für vergangenes Leid angesehen werden kann, worauf sie sich später bei der Einforderung des Versprechens auch bezieht.

Noch eine dritte Verpflichtung geht *Rüdiger* ein: Durch die Verlobung seiner Tochter mit einem der Burgunderkönige, mit der Großzügigkeit seiner Geschenke beim Besuch der Nibelungen auf seiner Burg ergeben sich Gegengeschenke der Gäste, die ihn nach den Gesetzen des Mittelalters in einen „Freundschaftsvertrag“ mit diesen zwingen. Dies stürzt ihn am Ende des Epos, in welchem er deshalb eigentlich nicht gegen sie kämpfen dürfte, in einen Gewissenskonflikt.

*Rüdigers* Harmoniebedürfnis, das Verlangen zu vermitteln, lassen ihn weiter am Etzelhof verweilen, obwohl er nach Hause reiten könnte, da er seinen Auftrag, die Nibelungen zu *Etzel* zu begleiten, schon erfüllt hat. Dies erst gibt dem Herrscherpaar die Möglichkeit, seine Unterstützung zu erflehen.

Am Ende ist *Rüdiger* in dreifacher Hinsicht zur Treue verpflichtet: seinem Herrn als Vasall, der Königin durch seinen Eid und den Nibelungen durch bindende Freundschaft.

In den letzten *Aventiuren* des Epos, als *Kriemhild* den Zeitpunkt für ihre Rache an Siegfrieds Tod endlich gekommen sieht und es zum Endkampf kommt, muss sich *Rüdiger* entscheiden, für oder gegen welche Partei er kämpft. Hier nun liegt sein Konflikt, den er, der doch immer der Ehre und Treue verpflichtet war, nicht lösen kann. Voller Qual bemitleidet er sich selbst und kommt dann zur Entscheidung, für die Königin und gegen die Nibelungen zu kämpfen. Ob Mitleid oder Angst vor ihr seine Beweggründe sind, geht aus dem Text nicht hervor und ist eventuell noch Gegenstand zukünftiger Forschung.

Dass *Rüdiger* aber auch anders hätte handeln können, wird ihm von *Hagen*, dem bisher immer als bösen nur auf den Vorteil seiner Herren bedachte, dem unerbittlichen "Degen", gezeigt. Als dieser ihn gerüstet kommen sieht, zeigt er völlig neue Seiten. Immer sind seine Treue und Ergebenheit seinem König gegenüber das oberste Gebot für ihn gewesen, doch nun verweigert er den Kampf gegen einen Freund, verzichtet auf den Kampf und zieht sich in die Neutralität zurück. *Rüdiger* hingegen will seine „Ehre“ bis in den Tod verteidigen. Vorher überlässt er *Hagen* den eigenen Schild, nicht ohne den Einwand, dass die Königin davon nichts erfahren dürfe. Dies zeigt genau seinen Zwiespalt, will er es doch, zerrissen zwischen zwei sich widerstreitenden Bindungen, allen Recht machen.

Durch diese Szene des Epos erscheinen die Charaktere von *Rüdiger* und *Hagen* vertauscht. Der edle *Rüdiger* entscheidet sich für die Vasallentreue und damit gegen die Freundschaft mit den Burgunden. *Hagen* verzichtet auf Vasallentreue zu seinen Königen, die fraglos weit über einer Lehensbindung steht, zugunsten von Freundschaftstreue.

Die Forschung hat sich intensiv mit der Frage nach der Schuldhaftigkeit von *Rüdigers* Verhalten beschäftigt. Trotz unterschiedlicher Ergebnisse sieht der überwiegende Teil der Interpreten, *Rüdigers* Schuld in seiner Naivität. Er kann die Hinterlist und Schlechtigkeit seiner Umgebung nicht erkennen und scheitert an seiner Schwäche

Diese Art der Darstellung ist für die Zeit der Entstehung des Epos ungewöhnlich nahezu modern. Mit ihr zeigt sich möglicherweise eine zukunftsweisende Tendenz deren Grundlagen es wert wären, in kommenden Forschungen näher untersucht zu werden.

Ins Heute übertragen wäre der Höfling *Rüdiger* ein Politiker, der unglücklich agiert. Im Konflikt zwischen fatalen Versprechungen und eigenen Interessen ist es ihm nicht möglich, eine Lösung zur Zufriedenheit aller zu finden.

So gesehen gab es schon vor mehr als 800 Jahren ähnliche Probleme wie in der Gegenwart, aber glücklicherweise müssen sie heutzutage hierzulande nicht mehr mit dem Leben bezahlt werden.

## X Bibliographie

### Primärliteratur

Das Nibelungenlied. Nach dem Text von Karl Bartsch und Helmut de Boor ins Neuhochdeutsche übersetzt und kommentiert von Siegfried Grosse. Philipp Reclam jun. Stuttgart 2002.

Schulze, Ursula: Das Nibelungenlied. Philipp Reclam jun. GmbH & Co. Kg. Durchgesehene und bibliographisch ergänzte Ausgabe: Stuttgart 2013.

### Sekundärliteratur

Althoff, Gerd: Verwandte, Freunde und Getreue. Zum politischen Stellenwert der Gruppenbindungen im frühen Mittelalter. Wissenschaftliche Buchgesellschaft: Darmstadt 1990.

Auering, Flörian Marlon MMag. Dr. Von helden lobebæren und ritern lobesam, Mittelalterliche Heldenidentitäten im Kontext der höfischen Kultur an Beispiel des Nibelungenliedes. Diplomarbeit: Klagenfurt 2017.

Beyschlag, Siegfried: Das Nibelungenlied als aktuelle Dichtung seiner Zeit. GRM 43.

Borst, Arno: Lebensformen in Mittelalter. 4. Auflage. Ullstein GmbH: Berlin 1997.

Bosl, Karl: Europa im Aufbruch. Herrschaft-Gesellschaft-Kultur vom 10. bis zum 14. Jahrhundert. C.H. Beck: München 1980.

Dümmler, Ernst Ludwig: Exkurs: Die Anfänge der Mark Österreich und der angebliche Markgraf Rüdiger von Bechelaren. In: Georg Waitz, Jahrbücher des Deutschen Reichs unter Heinrich I. 1885.

Eggers, Martin: Beiträge zur Stammesbildung und Landnahme der Ungarn. Teil 2: Die Ungarische Landnahme. In: Ungarn-Jahrbuch, Bd. 25. Hrsg. Gabriel Andráni, Horst Classl, Ekkehard Völkl. München, Köln, Regensburg 2000/2001.

Eheim, Fritz: Heimatbuch der Stadt Pöchlarn. Hg. Stadtgemeinde Pöchlarn. St. Pölten 1967.

Ehrismann, Otfried: Ehre und Mut, Aventure und Minne. Höfische Wortgeschichten aus dem Mittelalter. C.H. Beck: München 1995.

Ehrismann, Otfried: Nibelungenlied. Epoche – Werk – Wirkung. Beck: München 1987.

Emmel, Hildegard: Das Verhältnis von êre und triuwe im Nibelungenlied und bei Hartmann und Wolfram. Moritz Diesterweg: Frankfurt a. M. 1936.

Ganshof, François Louis: Was ist das Lehenswesen? Aus dem Französischen übersetzt von Ruth und Dieter Groh. 6. Erweiterte Auflage. Wissenschaftliche Buchgesellschaft: Darmstadt 1989.

Geier, Bettina: Täuschungshandlung im Nibelungenlied. Ein Beitrag zur Differenzierung von List und Betrug. Kümmerle Verlag: Göppingen 1999.

Gentry, Francis G.: Triuwe and vriunt in the Nibelungenlied. Band 19. Rodopi: Amsterdam 1975.

Grenzmer, Felix: Die germanische Sippe als Rechtsgebilde. Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germ. Abt. 67. Böhlau Verlag GmbH. & Co. Kg. 1950.

Grimm, Wilhelm: Die deutsche Heldensage. 4. Auflage. Hermann Genter Verlag: Darmstadt 1957.

Grosse Siegfried: Das Nibelungenlied. Nach dem Text von Karl Bartsch und Helmut de Boor ins Neuhochdeutsche übersetzt und kommentiert von Siegfried Grosse. Philipp Reclam jun.: Stuttgart 2002.

Gutkas, Karl: Geschichte Niederösterreichs. Verlag für Geschichte und Politik: Wien 1984.

Gutkas, Karl: Geschichte des Landes Niederösterreich. 5. durchges. Aufl. NÖ Pressehaus: St. Pölten 1974.

Haupt, Barbara: Das Fest in der Dichtung. Untersuchungen zur historischen Semantik eines literarischen Motives in der mittelhochdeutschen Epik. Droste Verlag: Düsseldorf 1989.

Haymes, Edward: Das Nibelungenlied. Geschichte und Interpretation Fink: München 1999.

Henning, Ursula: Hinterlistige Einladung. In: Nibelungenlied und Klage. Hrsg. Von Fritz Peter Knapp: Darmstadt 1987.

Heusler, Andreas: Nibelungensage und Nibelungenlied Die Stoffgeschichte des deutschen Heldenepos. Ruhfus: Dortmund 1965.

Ihlenburg, Karl Heinz: Das Nibelungenlied. Problem und Gehalt. Akademie-Verlag: Berlin 1969.

Jakobsen, Peter Christian: Die Quirinalien des Metellus von Tegernsee. Untersuchung zur Dichtkunst und kritische Textausgabe (Metellus Tegernseensis: Quirinalie Metelli in laudibus B. Quirini Martyris). Leiden, Köln 1965.

Kraft, Karl-Friedrich: Iweins Triuwe. Zu Ethos und Form der Aventurensfolge in Hartmanns „Iwein“. Eine Interpretation. Amsterdam 1979.

Kromes, Fanz: Aribo. In: Allgemeine Deutsche Biographie. Band 1. Dunker und Humblot. Leipzig 1875.

Kückemanns, Sabine: Amivalenz der „triuwe“ im Nibelungenlied. (Diss.). Aachen 2007.

Lechner, Karl: Die Babenberger. Markgrafen und Herzöge von Österreich. In: Veröffentlichungen des Instituts für Geschichtsforschung, Bd. 23. Wien 1976.

Lechner, Karl: Beiträge zur Genealogie der älteren österreichischen Markgrafen. MIÖG 71.

Lexer; Matthias: Mitteldeutsches Handwörterbuch. Mit Nachtrag von Ulrich Pretzel. 38. Auflage. Verlag Hirzel: Stuttgart 1992.

Lorenz, Ottokar: Österreichische Sagengeschichte vom 12. bis zum 14. Jahrhundert. In: Drei Bücher Geschichte und Politik: Berlin 1867.

Mackensen Lutz: Die Nibelungen. Sage, Geschichte, ihr Lied und sein Dichter. Dr. Ernst Hauswedell & Co.: Stuttgart 1984.

Mayer, Theodor: Staatsauffassung in der Karolingerzeit. Historische Zeitschrift 173. 1952.

Meiller, Andreas: Über das von Anselm Schramb und Hier. Pez veröffentlichte Breve chronicon Austriacum authore Conrade de Wizenberg. K.K. Hof- und Staatsdruckerei 1868. Wien.

Müller, Jan-Dirk: Spielregeln für den Untergang. Zum politischen Stellenwert der Gruppenbindungen im frühen Mittelalter. Niemeyer: Tübingen 1998.

Müller, Jan-Dirk: Das Nibelungenlied. 4. Neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Erich Schmidt Verlag GmbH & Co. Kg: Berlin 2015.

Panzer, Friedrich: Das Nibelungenlied. Entstehung und Gestalt. W. Kohlhammer GmbH.: Stuttgart & Köln 1955.

Reichert, Hermann: Das Nibelungenlied-Lehrwerk. Sprachlicher Kommentar, mittelhochdeutsche Grammatik, Wörterbuch. Passend zum Text der St. Galler Fassung („B“). Praesens Verlag: Wien 2007.

Schröder Werner: Nibelungenliedstudien. J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH: Stuttgart 1968.

Splett, Jochen: Rüdiger von Bechelaren. Studien zum zweiten Teil des Nibelungenliedes. Carl Winter-Universitätsverlag: Heidelberg 1968.

Stammler, Wolfgang: Die Anfänge weltlicher Dichtung in deutscher Sprache. ZdPh. 70. 1948/49. S. 20.

Terrahe, Tina: Mich enwold es niht erlâzen des künec Etzelen wip. Zu Rüdigers Treuekonflikt in >Nibelungenlied < und> Klage<. In: *Philologica Germanica*. 13. und 14, Pöchlerner Heldenliedgespräch. Die Nibelungenklage Rüdiger von Bechelaren. Hrsg. Johannes Keller/F. Kragl/St. Müller. Fassbaender: Wien 2018.

Vancsa, Max: *Geschichte Nieder-undOberösterreich*, Bd.1 Friedrich Andreas Perthes: Gotha/ Friedrich Andreas Perthes 1905.

Vizkelely, András: Rüdiger-Bote und Brautwerber in Bedrängnis. In: Pöchlerner Heldenliedgespräch. Das Nibelungenlied und der mittlere Donauraum. Hg. Klaus Zatloukal. Fassbaender: Wien 1990.

Volcelka, Karl: *Kultur – Gesellschaft – Politik*. 5. Auflage. Wilhelm Heyne Verlag: München 2002.

Wapnewki, Peter: Rüdigers Schild. Zur 37. Aventure des Nibelungenliedes. In *Euphonia* 54. Carl Winter Universitätsverlag: Heidelberg 1960.

Weber, Gottfried: *Das Nibelungenlied. Problem und Idee*. J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH: Stuttgart 1963.

Weltin, Max: Markgraf Rüdiger von Bechelaren-eine historische Figur? In: Pöchlerner Heldenliedgespräch. Das Nibelungenlied und der mittlere Donauraum. Hg. Klaus Zatloukal. Fassbaender: Wien 1990.

Zöllner, Erich: *Geschichte Österreichs. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Oldenbourg Wissenschaftsverlag: Wien 1984.